Sammmlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechte, Sitten
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundsätzen
abgehandelt haben.

Hundert und vierzehnter Band.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer.

Siebenter Band.

Frankenthal,
bei Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben.
Johann Friederich Enderes.

Dr. Goldsmith's
Geschichte der Römer
von
Erbauung der Stadt Rom
bis auf den Untergang
des abendländischen Kaiserthums.

Aus dem Englischen
nach der sechsten Ausgabe neu übersetzt
und mit einer
Geschichte des Oströmischen Kaiserthums
ergänzt
von
Ludwig Theobul Kosegarten,
der Vernunftweisheit Doktor, der Stadtschule zu Wolgast Rektor.

7.8

Siebenter Band.

Frankenthal,
bei Ludwig Bernhard Friederich Gegels seel. Erben.
Johann Friederich Enderes.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Geschichte

des

Oströmischen Kaiserthums

von

Ludwig Theobul Kosegarten,

Doctor der Theologie und Philosophie, und Pastor zu Altenkirchen auf Wittow.

Dritter Band.

Von der endlichen Theilung des Reichs bis zum gänzlichen Untergang des abendländischen Kaiserthums.

Frankenthal,
aus dem Verlag der Gegelschen Erben
nunmehr
zu haben bei Tobias Loeffler in Mannheim.

Einleitung.

Theodosius war zur Ruhe gegangen. Zu einer Zeit, wo die Zügel des verwildernden Reichs mehr denn jemalen einer kräftigen und gewandten Hand bedurften, gelangten dieselben durch Ebrecht an zween Knaben vom gewöhnlichsten Schlage; an den achtzehnjährigen Arcadius und an Honorius, seinen noch um volle sieben Jahre jüngern Bruder.

Das Andenken der väterlichen Tugenden diente den Söhnen eine unbestrittne Nachfolge zu sichern. In die Wette huldigten ihnen die Senate des alten und des neuen Roms, die Priesterschaft, die Obrigkeiten, die Kriegsheere, die Völker. Dem ältern

fiel der bedrohte Osten zu, dem jüngern die gährende Welt des Abends. Jenem schwuren die Nationen von der Donau bis zum Euphrat; Kleinasien, Syrien und Egypten. Diesem gehorchte der größte und beste Theil von Europa, Italien, Gallien, Hispanien, Britannien; auch die Afrikanischen Provinzen gehörten zu seinem Erbe; daß also die Beschirmer seiner nördlichen Gränzen den Caledonischen Wilden gegenüber standen, die der südlichen hingegen den Barbaren der Numidischen Wüste. Die große und kriegerische Präfektur Illiricum ward zwischen den beyden Brüdern getheilt. Noricum, Pannonien und Dalmatien blieben dem Herrn der Abendwelt, während die beyden weitläuftigen Landstriche Dacien und Macedonien, seit Gratianus den wackern Theodosius mit ihnen belieh, für immer mit dem östlichen Kaiserthum vereinigt wurden.

In der schweren Kunst, hundert übelgepaarte Nationen mit Kraft und Klugheit zu regieren, glaubte der sterbende Theodosius seinen Söhnen keine trefflichere Lehrer hinterlassen zu können, als Stilichc seinen Oberfeldherrn, und Rufinus, den Präfekt des Osten. Jedoch, nur zu entwickeln vermag die Erziehung, nicht zu geben. Was die Natur den Söhnen des Theodosius Gutes verlieh, hätte gedient, eine Familie zu beglücken; eine zertrümmernde Welt zusammen zu halten, genügte es nicht. Auf dem Platz, wohin das Schicksal die beyden Brüder stellte, konnte ihre Güte nur für Schwäche gelten, ihre Friedensliebe für Feigherzigkeit, ihre Gottesfurcht für Möncherey und Scheu der höllischen Flammen.

Unter solchen Umständen sind es nicht sowohl die Thaten und Unthaten der beyden bepurpurten, und eigentlich nie zur Mündigkeit gelangten Schwächlinge, die wir jetzt

zu berichten haben, als vielmehr diejenigen ihrer hochfahrenden und selbstsüchtigen Verweser.

Um aller verwirrenden Zerbröckelung vorzubeugen, wollen wir zuvor die denkwürdigern Begebenheiten des Occidents beseitigen, ehe wir den Zerrüttungen des Aufgangs unsre Aufmerksamkeit schenken.

Des zweyten Buches
Erstes Kapitel.
Der Occident.
Die Regierung des Honorius
von 395 bis 423.

Stilicho's erste Thaten.

Stilicho, von unbekannter, wahrscheinlich Vandalischer Abkunft, vereinigte die Politur der Römer mit der Energie der Barbaren. Hochbegabt von Seiten des Leibes wie des Geistes verkündigten sein Blick, sein Gang, seine Miene, seine ganze Darstellung, seine nach Claudianus Ausdruck mehr den menschlichen Ausmessungen auf den ersten Anblick den Heros. Unter dem Getümmel der Waffen war er herangewachsen; keine Freude kannte der Knabe, keinen Genuß der Jüngling, denn diese. Im ganzen Orient gab es keinen geschicktern Reuter noch Bogenschützen als Stilicho. So geschahe es denn, daß der junge Krieger frühe von seinen Vorgesetzten unterschieden, daß Theodosius selbst aufmerksam auf ihn wurde, und unter dem Zujauchzen des zufriednen Heers, schneller

denn gewöhnlich, von einer Stufe zur andern ihn beförderte. Ueberzeugt, daß seine Tapferkeit nur durch seine Klugheit übertroffen würde, und daß niemand die Majestät des Reichs siegreicher zu behaupten tauge, als eben Stilicho, sandte Theodosius ihn zu Abschließung eines sehr wichtigen Tractats an den Persischen Hof; und Stilicho entledigte des ehrenvollen Auftrags sich mit so vieler Würde, daß Theodosius den Zurückkehrenden mit dem Theuersten und Edelsten belohnte, was er zu vergeben hatte; nemlich mit der vielgesuchten Hand seiner adoptirten Bruderstochter, der reitzenden und geistreichen Serena. So dem Throne näher gerückt, und mit des Monarchen vollstem Zutrauen begünstigt, stieg Stilicho nach und nach zum Magister Equitum, zum Comes Domesticorum, und endlich zur höchsten Würde des Staats empor, zum Oberfeldherrn der gesammten berittnen und unberittnen Kriegsmacht des ganzen Römischen Reiches; eine Würde, welche der hochherzige Vandale, wie selbst seine Verkleinerer ihm grollend zugestehn, nie durch schnöden Eigennutz, noch schmuzige Unterschleife, Verbrechen, die auf diesem hohen Posten herkömmlich waren — beschmitzet hat. So überlegenes Verdienst vermochte gleichwohl den Neid nicht zu versöhnen. Rufinus insonderheit, dem niedriggesinnten Nebenbuhler Stilichons, möchte es gelungen seyn, durch manche tiefgelegte Mine den öfter Abwesenden in die Luft

zu sprengen, wenn nicht die zartbesorgte Serena für die häusliche Sicherheit des Gatten gewachet hätte, während er in den Schlachten des Vaterlandes sein Leben wagte. Er, der den Theodosius auf allen seinen Feldzügen begleitet hatte, theilte auch die Beschwerden und Ehren seines letzten Zuges; und sterbend noch glaubte der letzte Gebieter des ungetheilten Reiches für das Wohl seiner Söhne und seiner Staaten nicht besser sorgen zu können, als indem er dem Stilicho auftrug, für beyde zu wachen.

Stilicho, der dem hohen Amte sich eben gewachsen fühlte, begann seine Verwesung mit so zweckmäßigen als nachdrücklichen Maasregeln. Vor allen Dingen musterte er den Privatnachlaß des verblichenen Kaisers, seinen Schatz, seinen Marstall, seinen Hausrath, seinen Waffen- und Kleidervorrath selber, von welchem allen die Halbscheid gewissenhaft dem Byzantischen Hofe übersandt wurde. Durch eine allgemeine Amnestie beruhigte er die besorgten Anhänger der neuerlichen Usurpation des Eugenius. Seinem mit Güte gepaarten Ernst gelang es, den Funken der Zwietracht auszulöschen, der dem aus so mancherley Nationen, aus siegreichen und besiegten Schaaren zusammengeschmolzenen Kriegsheer, mit einer der gefährlichsten Explosionen drohte. Dann schien nichts ihm dringender, als des Reichs westliche Gränze zu sichern. Im Herzen des Winters gieng

J. C. 395.

er über die Alpen, durchzog Rhätien, bereisete den ganzen Rheinstrom, von seinem Austritt an aus dem Lemanischen See, bis zu seinem Ausfluß in das Weltmeer. Uberall besichtigte und verstärkte er die Gränzplätze. Aus der Nähe und Ferne eilten die barbarischen Nationen herbey, um mit dem großen Feldherrn zu unterhandeln. Die Könige der Sueven und Alemannen gaben ihm Geiseln. Die Germanen vom Rhein bis zur Elbe schlossen Frieden mit ihm nnd Bündnisse. Die sächsischen Piraten flüchteten in ihre Schlupfwinkel, die Skoten und Pikten in ihre unzugänglichen Gebirge. Markomir und Sunnon, zween Brüder, Fürsten der streitbaren Franken, glaubten in die Zeit sich schicken, und dem Allgefürchteten sich unterwerfen zu müssen; zu ihrem Untergange, weil sie es nicht redlich meinten. Ueber dem bald wiederholten Versuche, die Unabhängigkeit der Väter zu behaupten, büßete der Eine die Freyheit ein, über dem Bestreben, den Bruder zu rächen, der Andere das Leben.

So große Dinge vollführte Stilicho in unglaublicher Schnelligkeit, ohne das Schwert zu ziehen, oder einen Tropfen Menschenblutes zu vergießen. Kaum war er wieder am Hofe seines Kaisers und Mündels angelangt, als von Seiten des Byzantinischen Hofes durch eine feyerliche Beschikkung die Halbscheid der Kriegsvölker in Anspruch genommen wurde; das billige Erbtheil des östlichen Reiches, dessen dieser um so dringender bedürfte,

da die Gothen den Frieden gebrochen hätten, ganz Illyrien verheerten, und bis an die Thore der Hauptstadt streiften. Ein solches Ansinnen däuchte Stilicho weder ungerecht, noch war es ihm unwillkommen; ihm, der bey so günstiger Gelegenheit das Ansehn, wozu seiner Meinung nach der letzte Wille des verstorbenen Kaisers ihn allein berechtigte, auch im Orient geltend zu machen hoffte. Nicht so bald demnach hatte er die Bothschaft des östlichen Hofes mit dem Bescheide entlassen, wie er selbst ohne Zeitverlust an der Spitze des Heers dem gemeinen Reichsfeind entgegen gehen werde; als er mit der gesammten Kriegesmacht aufbrach, über die Julischen Alpen gieng, und längs den Küsten des Adriatischen Meeres bis in die Ebenen Thessaliens rückte. Schon stand er im Angesicht des Feindes; auf beyden Seiten rüstete man sich zum Angriff; die Höhen und Schlüffte des Olympus erklangen antwortend von dem Feldgeschrey der kampflüsternen Myriaden; als einige das Blachfeld mit verhängtem Zügel daher stäubende Reuter die Aufmerksamkeit des Römischen Oberfeldherrn auf sich lenkten. Es waren Eilbothen, abgefertigt vom Byzantinischen Hofe, mit dem angemessenen Befehl an die dem Orient angehörigen Schaaren augenblicklich aufzubrechen, und bis unter die Mauren von Constantinopel sich zurück zu ziehen. Ohne Mühe erkannte Stilicho in dem unzeitigen Befehl den Einfluß seines eifersüchtigen und kleingesinnten

Nebenbuhlers. Unwillig, den gewiß geglaubten Sieg sich aus den Händen reissen zu sehn, weigerten die Schaaren sich, der Aufforderung zu gehorchen, beschwuren den Stilicho, sich ihrer anzunehmen, gelobten ihm zu folgen, wohin er sie zu führen beschlösse. Ein leichtes wäre es diesem gewesen, die Stimmung des Heers benutzend, die Barbaren zu schlagen, oder durch einen Vergleich sich zuzugesellen; ohne Widerstand hätte er der Hauptstadt sich bemächtigen und seine Autorität im Osten so fest begründen können, als sie bereits im Westen blühte. Dasmal jedoch däuchte Stilicho derjenige der Größere, der sich selbst, nicht, der den Feind überwindet. Er begütigte die knirschenden Schaaren. Er entließ sie unter der Führung des Gothen Gainas; nicht jedoch, wie man sagt, ohne mit diesem, auf dessen Treue er glaubte rechnen zu können, den Untergang des Rufinus verabredet zu haben. Ist dem also (denn Haß und Liebe der gleichzeitigen höchst partheyischen Geschichtenschreiber machen es schwer, ja oft unmöglich, die Wahrheit auszumitteln) so geschah ihm nur, wie er verdiente. Denn jämmerlich wurde der Vandale von dem Gothen betrogen. Rufinus zwar fiel dem Grimm des gereitzten Heers; doch nur, um einem noch unwürdigern Günstling den Platz zu räumen; dem verächtlichen Halbmann Eutropius, welcher, den ihm furchtbaren Stilicho unaussöhnlich hassend, nach mehreren mißlungenen Anschlägen auf sein Le-

ben

ben den schwachen Arkadius zuletzt dahin brachte, den größten Mann des Reichs für dessen tödtlichsten Feind zu erklären, und die sämmtlichen weitläuftigen Besitzthümer, die Stilicho innerhalb des morgenländischen Reichs besaß, zu Gunsten seines Schatzes und seiner Höflinge einzuziehen.

So diente die kleinlichte und selbstsüchtige Eifersucht der Günstlinge, den Untergang des Reichs noch mehr zu beschleinigen. Zu einer Zeit, wo dieser nur durch das festeste Zusammenhalten aller in seinem Schoos vereinigten Nationen hätte verzögert werden können, lernten die Angehörigen der beyden verschwisterten Reiche von ihren Beherrschern selber, einander sich entfremden, einander hassen, verachten, verkleinern, die laurenden Barbaren wechselseitig gegen einander aufhetzen, und jeder über die Drangsale des andern frohlocken, wie über den eigenen Wohlstand.

Die Empörung des Gildo.

Eine Unbild, die ihm, dem Einzelnen wiederfuhr, zu rächen, verschmähte Stilicho. Den Trotz aber und Hohn des Mauren Gildo konnte er nicht ungeahndet lassen, ohne der Majestät des Reichs zu vergeben, und die Sicherheit der Hauptstadt zu gefährden. J. C. 397.

Gildo, der Maure, war ein Bruder jenes Firmus, dessen Empörung und Untergang während der letzten Regierung wir an seinem Ort beschrie-

ben haben. Gegen die Vergehungen des Bruders wußte Gildo einen so lebhaften und aufrichtigen Abscheu zu erheucheln, daß Theodosius, der allzugerne an die Tugend glaubte, den Treulosen nicht nur mit dem vollen und äußerst beträchtlichen Nachlaß seines Bruders begnadigte, sondern obendrein zum Comitat der fünf Afrikanischen Provinzen beförderte.

386 bis 398. Zwölf lange Jahre ächzte das geplagte Afrika unter dem Joch eines Barbaren, der weder die Tapferkeit noch Klugheit seines Bruders besaß, an Grausamkeit aber und jeder Art der Laster jenen weit hinter sich zurück ließ. Habsucht und Wollust waren die Leidenschaften, die ihn in die Wette stachelten. Wenn seine Tage den Reichen furchtbar waren, so wurden seine Nächte noch furchtbarer den Gatten und den Vätern. Carthago's schönste Jungfrauen und edelste Frauen trachteten vergebens, sich eines Lüstlings zu erwehren, der ihrer nur überdrüßig ward, um sie der viehischen Brunst seiner Leibwache Preis zu geben, eines Gemengsels aus Mohren, Aethiopiern, Negern und was sonst die Wüsteneyen des schwülen Afrika für menschenähnliche Larven auszubrüten pflegen. Viel zu langweilig däuchten dem Tyrannen die gesetzlichen Formen, wenn es darauf ankam, ihn von einem Bürger zu befreyen, nach dessen Schätzen oder Töchtern ihn lüstete. Gift und Dolch verhalfen ihm eines weit kürzern Wegs zum Ziel; und

ohne Achtung für die geweihten Rechte der Gastfreundschaft, die auch den rohesten Nomaden heilig sind, wählte er gewöhnlich seinen Speisesaal zum Schauplatz, die Zeit der Tafel zum Zeitpunkt seiner blutgierigen Metzeleyen.

Schon bey Theodosius Lebzeiten hatte Gildo weder von seiner Gerechtigkeitspflege, noch von seiner Finanzverwaltung Rechenschaft abzulegen gewürdigt. Während des Bürgerkrieges zwischen Theodosius und Eugenius hatte er sich angemaaßt, die strengste Neutralität zu beobachten; entschlossen, wie er vorgab, sich für Den zu erklären, für den sich das Verhängniß erklären würde. So vielen Uebermuth zu züchtigen, erlebte Theodosius nicht. Die Schwäche seiner Nachfolger und das Zerstükkeln seines Reiches schien Gildons Ansehen mehr denn jemalen zu befestigen. Eine Zeitlang würdigte er noch die Hoheit des Honorius anzuerkennen, indem er fortfuhr, unter seinem Namen zu gebieten, und die Hauptstadt des Occidents mit der jährlichen Zufuhr des Getreides zu versorgen. Aus Furcht vor Stilicho jedoch, dessen Charakter und Gesinnung ihm nicht unbekannt hatten bleiben können, beschloß er, einem schwächern und entferntern Oberherrn zu huldigen; und Arkadius, oder vielmehr Arkadius Höflinge, gelockt durch die versprechende Aussicht, fünf reiche Provinzen mit dem östlichen Kaiserthum zu verbinden, schämten sich nicht, die faule Sache des Rebellen zu ihrer eigenen

zu machen; sie, die so freche Ansprüche gleichwohl weder durch Gründe noch durch Waffen geltend zu machen taugten.

Eines solchen Rückenhalts sicher, glaubte Gildo der Verstellung nicht länger zu bedürfen. Indem er, nach geendigter Erndte, die Flotte, welche die jährliche Zufuhr nach Italien zu bringen pflegte, in seinen Häfen zurück hielt, erhub er öffentlich die Standarte der Empörung. Die Folgen dieser Maasregel zeigten sich bald; Mangel in der Haüptstadt, lautes Murren des Volks, wiederholtes Anlaufen der Obrigkeit, deren Nachlässigkeit er diesen Unfall Schuld gab. Aber bald wurde Gildo's Abfall bekannt; und die Manifeste, worin Arkadius die Afrikanischen Provinzen in Anspruch nahm, enthüllten sattsam die Absichten des Byzantinischen Hofes. Die Lage der Dinge war jetzt sehr ernsthaft. Es galt die Entscheidung einer Frage, welche beyde Reiche und beyde Brüder zu entzweyen drohte. In solcher Enge glaubte Stilicho am sichersten zu gehen, wenn er die Formen des alten Gemeinwesens erneuerte. Der römische Senat wurde zum Schiedsrichter erwählt. Ihm legte Honorius in einem ausführlichen Schreiben die Verbrechen des Gildo, und die Beschwerden des gequälten Afrika vor; ihn forderte er auf, dem Verbrecher das Urtheil zu sprechen. Hoch erfreut, seine fast vergessenen Rechte noch einmal üben zu dürfen, versammelten sich die erlauchten Väter,

erwogen den bedenklichen Handel mit allem gebührenden Ernst, und sprachen, wie man es erwarten durfte. Gildo ward für einen Feind des Reichs erklärt; Honorius aber aufgefordert, den Empörer mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Auch an Arkadius wurde geschrieben, die Gerechtigkeit des Decrets ihm dargethan; zugleich auch das Unheil ihm auseinander gesetzt, was aus einer Entzweyung der beyden Kaiserhöfe für die ganze römische Welt entspringen würde. Auch für die Ernährung seiner Bürger glaubte der Senat Maasregeln nehmen zu müssen. Sie bestanden darin, daß er öffentliche Gebete anordnete; während Stilicho, der auf eine übernatürliche Versorgung weniger rechnen mochte, in den Häfen von Pisa eine Flotte ausrüstete, welche aus Spanien und Gallien Getreide in Menge holte, und solchergestalt die Römer nicht nur für dießmal aus der Gefahr einer Hungersnoth, sondern auch für immer von der demüthigenden Einbildung erlößte, daß ihre Erhaltung einzig von den Launen eines fernen Statthalters abhänge.

Der Winter verstrich unter fruchtlosen Verhandlungen, welche Stilicho allerdings in dem Ton führte, welcher der Gerechtigkeit der Sache und seiner eignen hochfahrenden Gesinnung vollkommen wohl anstand. Mit der Annäherung der mildern Jahrszeit sahe sich Stilicho nach einem Befehlshaber um, dem er die Führung dieses Krieges mit Zuversicht übertragen könnte; denn er für seine Per-

son glaubte, Italien, das dermalen seiner Gegenwart nicht füglich entbehren konnte, nicht anders, als im dringendsten Nothfall verlassen zu müssen. Mascezel däuchte ihm der Mann zu seyn, dessen er bedurfte; zwar ein Bruder Gildons, den aber frühzeitige Eifersucht, tiefgewurzelter Groll, manche erlittene Kränkungen, und eben jetzt die unmenschliche Ermordung seiner beyden Kinder gegen den unnatürlichen Bruder unaussöhnlich erbittert hatten. Mit Eifer, wie zu erwarten war, ergriff Mascezel die Gelegenheit, das Unrecht des Gemeinenwesens zugleich mit dem selbsterlittenen zu rächen. Die Macht, die Stilicho ihm anvertraute, schien der Schwierigkeit des Unternehmens kaum gewachsen. Fürchtend (wie sein unerschöpflicher Lobredner, der Dichter Claudian, sich ausdrückt) daß er möchte gefürchtet werden — und in der That stand zu besorgen, daß Gildo, durch zu drohende Rüstungen eingeschreckt, Carthago in Brand stecken, die Provinzen verheeren, und mit der Beute der Präfektur beladen, in die unzugänglichen Wildnisse Afrika's sich retten möchte — begnügte sich Stilicho, dem Mascezel sieben Heerschaaren zu übergeben, die aber zu den auserlesensten des Reichs gehörten; sämmtlich Gallische Veteranen, die zuletzt unter Eugenius Fahnen gedient hatten; die Jovische Legion, die Herculische, die Augustinische; die Auxiliaren des Nerva; diejenigen, die das Emblem des Löwen in ihren Panieren führten; jene endlich, die fast zu

ruhmredig, sich die Glückseligen und die Unüberwindlichen nannten. So eingeschmolzen aber war in diesen Tagen die eigentliche Kopfzahl dieser uralten und in den Annalen des Reichs hochberühmten Schaaren; oder so groß auch war die Schwierigkeit, sie zu ergänzen, daß alle sieben zusammen nicht mehr denn fünf tausend eigentliche Streiter enthielten, welche jedoch, was ihnen an der Zahl abgieng, durch das kriegerische Feuer ersetzten. Minder die Ungewitter scheuend, als den Verzug, schiffte das kleine Heer schon in den ersten Tagen des Februars sich zu Pisa ein. An der sardinischen Küste zerstreute sie ein Sturm. Die einen liefen zu Olbia ein, die andern zu Sulci; bis endlich in den sichern und geräumigen Hafen von Cagliari die ganze wiedervereinigte Flotte, von dem stürmenden Süd gedeckt, zwar ungeduldig, jedoch ohne Gefahr, einen günstigern Wind erwarten konnte. Mascezel hatte die Gelegenheit benutzt, im Vorüberfahren auf Capraria zu landen, einem Inselpunkt, der einstens nur von Heerden wilder Ziegen, jetzt aber von gleich wilden, wenn gleich heilig gesprochenen Menschen bewohnt wurde; von Klausnern nemlich und Waldbrüdern, die, um den Lastern der Gesellschaft auszuweichen, der Gesellschaft selbst entsagten; um die Launen des wandelbaren Glücks nicht fürchten zu dürfen, lieber freywilliges lebenswieriges Elend wählten. Mascezel, der von Theodosius gelernt hatte, daß nur

Gott den Sieg verleihe, bewegte einige der Einsiedler, ihn auf seinem Zuge zu begleiten; und mit den frommen Waldbrüdern in die Wette sahe man den Anführer der Legionen fasten und beten.

Nicht ungerüstet erwartete Gildo den ergrimmten Bruder. Durch freygebige Geschenke und noch verschwenderischere Versprechungen suchte er der Treue der afrikanischen Reichstruppen sich zu versichern, während die Hoffnung des Raubes die wilden Horden der Wüste zu seinen Fahnen lockte. An der Spitze jetzt von siebenzig tausend Mann vermaß sich der Rebell, die Mannschaft des Mascezel mit den Hufen seiner Rosse in den Staub zu stampfen; in Lybiens brennendem Sande die Söhne des frostigen Norden zu ersticken und zu begraben. Mascezel lachte so aberwitziger Pralereyen. Zu genau kannte er seine Landesleute, als daß er diesen Schwarm von nakten und zuchtlosen Barbaren hätte fürchten sollen; die keinen Schild kannten, als ihren um den Arm geworfenen Mantel; die keine Waffe führten, als den nur einmal abzuschleudernden Wurfpfeil; deren Pferde hurtiger zum Ausreißen, als zum Angriff, weder des Zaums gewohnt waren, noch des Sattels. Muthig rückte er mit seiner kleinen Mannschaft den ruhmredigen Feind entgegen. An den Ufern des Ardalion, am äußersten Ende Numidiens, lagerte er sich im Angesicht der Mauren. Gestärkt in einem Traumgesicht durch den heiligen, seit einem Jahr verewig-

ten Ambrosius, den selbst der hochherzige Stilicho zu beweinen sich nicht geschämt hatte, und der jetzt seinem Stellvertreter an diesem Platz den Sieg verhieß, beschloß Mascezel, am Morgen des dritten Tages, nachdem er die Nacht vorher im Gebet beharret, die Schlacht zu liefern. Schon standen die Heere einander gegen über. Ehe noch das Feldgeschrey erscholl, glaubte Mascezel den abtrünnigen Römerschaaren Frieden und Verzeihung antragen zu müssen. Er nahete sich ihren Linien. Er schoInt ihren Abfall. Er befahl dem nächsten besten Fahnenträger, die Standarte zu senken, und als dieser zu gehorchen zögerte, fällte Mascezel mit einem kräftigen Streich die Fahne und den Arm, der sie führte, zu Boden. Augenblicklich senkten sich auch die übrigen Fahnen der Linien. Die Cohorten erklärten mit lautem Geschrey sich für Honorius. Die Barbaren, von den Römern sich verlassen sehend, stoben plötzlich auseinander, und Mascezel, der kaum das Schwert gezuckt hatte, sahe sich im Besitz des vollkommensten Sieges. Gildo, dem Schlachtfelde entronnen, gewann das Seeufer, und warf verstöhrt sich in das nächste beste Fahrzeug. Zürnende Winde jagten den Schuldigen zurück in den Hafen von Tabarca, dessen Einwohner, froh der erwünschten Gelegenheit, ihre Treue und Loyalität zu beurkunden, den Empörer ergriffen und in den Kerker warfen, in welchem er nach wenig Tagen, unfähig, den Anblick des blutigbeleidigten

und jetzt siegreichen Bruders zu ertragen, seinem verhaßten Leben selbst ein Ende machte.
398. Die Empörung war geendigt. Die Bestrafung der Schuldigen ward dem römischen Senat heimgestellt. Unversöhnlich verfolgte dieser die Urheber der Drangsale, die das hungernde Rom erduldet hatte. Gildo's sämmtliche Besitzungen wurden eingezogen, und sie waren so weitläuftig, daß ein eigner Comes zu ihrer Verwaltung nöthig befunden wurde. So verhaßt blieben die Anhänger dieser Empörung, daß, als nach zehen Jahren noch ihrer einige in der Hoffnung, ihre Schuld vergessen zu finden, sich ans Licht wagten, auch diese noch ergriffen und gestraft wurden. — Und wen mag so viel Unversöhnlichkeit befremden, da selbst Mascezels überlegenes Verdienst an Honorius Hofe keine Verzeihung zu finden vermochte. Aller Pomp, womit man den Rückkehrenden empfieng, alle Schmeicheleyen, womit man ihn beschämte, alle Belohnungen, womit man ihn überschütten zu wollen vorgab, vermochten nicht, die grollende Eifersucht zu verschleiern, die seine Thaten aufgeregt hatten. Wenige Wochen nur überlebte Mascezel seine Heimkunft, und laut wird Stilicho von den Zeitgenossen wegen seines unzeitigen Endes angeklagt. Eines Tags, erzählen sie, als Stilicho den Mascezel auf einen seiner Landsitze zu Gaste geladen hatte, begab es sich, daß beyde über eine Brücke ritten.

Unversehens ward der nichts befahrende Maure — von seinem bäumenden Pferde, sagen die Einen, von Stilichos Trabanten, die Mehrern — in den Fluß geworfen. Gemahnt durch ein bedeutendes Lächeln in des Reichsverwesers Angesicht, übereilten die Diener sich nicht, dem Verunglückten beyzuspringen; und als er spät und zögernd endlich hervorgezogen wurde, waren Athem und Leben ihm unwiederbringlich entflohn.

Vermählung des Honorius.

Rom feyerte den Sieg seines Kaisers mit trunkenem Entzücken. 398.
Feste wurden begangen, Triumpfbogen aufgerichtet, Ehrensäulen errichtet; den beyden kaiserlichen Brüdern nicht nur, welche in den gemeinschaftlichen Inschriften die Glücklichen und Unüberwindlichen hießen, sondern auch dem Stilicho, „dem Eydam des Theodosius, und dem Schwiegervater des Honorius." Die erste dieser Benennungen gebührte ihm, als dem Gatten der adoptirten Tochter des Theodosius; die zweite in so fern eben jetzt die Vermählung seiner Tochter Maria mit dem Honorius war vollzogen worden. Schon Theodosius hatte diese Heyrath beschlossen. Die noch grüne Jugend der beyden Verlobten hatte ihre Vollziehung bis jetzt gehindert; und ohne Serenens Ungeduld, durch dieses prangende Bündniß ihres Gatten und ihre eigene Macht noch fester zu

begründen, hätte sie immerhin noch länger aufgeschoben werden mögen. Denn noch hatte der Bräutigam nicht sein vierzehntes Jahr vollendet; und auch Maria war schwerlich mannbar. So mußte denn die verliebte Ungeduld, welche der Hofdichter Claudian in seinen Epithalamien dem harrenden Jüngling beylegt, nur das Lächeln des Hofes erregen; wie denn auch die lange glänzende Reihe von Königen, welche der entzückte Dichter aus dem glückseligen Beylager entsprießen sah, ein bloßer Traum seiner Fantasie blieb. Sey es Kälte, sey es Schwäche des Temperaments gewesen; gewiß ist, daß Honorius seiner Rechte auf seine jugendliche Gattin sich nie bediente; und Maria ist nach einem zehnjährigen namentlichen Ehestande als eine Jungfrau gestorben.

Immer klärer ward es den getäuschten Nationen, daß die Hoffnungen, die sie auf die Söhne des großen Theodosius etwa mochten gebaut haben, eitel und nichtig seyn. Seine Diademe hatte Theodosius auf seine Kinder vererben können, nicht seine Gaben. Honorius, der jetzt zum Jüngling gereift war, verrieth weder die Tugenden noch die Fehler seines Alters. Ohne Leidenschaften, ohne Ruhmdurst, ohne Ehrgefühl erwachte er nie, auch nur auf Augenblicke, zum Gefühl seiner Pflichten. Selbst die ritterlichen Uebungen des Reitens und Bogenspannens, woran der Knabe einigen Gefallen geäußert, fand der Jüngling zu ermüdend; und

während rings um ihn die arbeitenden Welten gährten, beschäftigte der Beherrscher des Occidents sich mit großem Ernst, sein Federvieh zu füttern. Statt daß die Vorfahren Honorius an der Spitze der Legionen gestrahlt, jetzt diesen, dann jenen Himmelsstrich ihres unermeßlichen Reichs mit ihrer Gegenwart belebt hatten, verschlief Honorius den Schlaf seines Lebens innerhalb der Ringmauern seines Pallastes; zeitlebens ein Fremder unter den Nationen, für deren Beherrscher er gehalten wurde; ein leidender, beinahe gleichgültiger Zuschauer der Zerstückelung und endlichen gänzlichen Auflösung des westlichen Kaiserthumes.

Aufstand der Gothen. Verheerung Griechenlandes. Stilicho gegen Alarich.

Theodosius hatte nicht so bald den Schauplatz geräumt, als die durch ihn gezügelten Gothen wieder unter den Waffen standen; furchtbarer denn jemalen, als die für dießmal nicht den einander oft wild durchkreuzenden Befehlen mehrerer starrköpfiger Oberhäupter gehorchten, sondern dem Willen eines Einzigen, des so vermeßnen als verschlagnen Alarich. 395.

Alarich war aus dem Geschlecht der Balthi entsprossen, dem edelsten aller Gothischen Geschlechter, nächst dem der Amali. Er, der in frühern Jahren wider den Theodosius, in spätern unter ihm gedient hatte, glaubte nach dem Siege über

den Eugenius, an welchem er sich selbst einen nicht unbedeutenden Antheil zuschrieb, einer beträchtlichen Beförderung entgegen sehen zu können. Getäuscht in seinen Erwartungen durch Theodosius unzeitigen Tod, zurückgesetzt und verächtlich abgewiesen von dessen Nachfolgern, verließ er grollend den Römischen Dienst, und verleitete die sämmtlichen gothischen Hülfsvölker, die sich nicht minder vernachläßigt glauben mochten, unter seinem Panier ein unabhängiges Kriegsheer zu errichten. Verstärkt durch ihre Brüder an der Donau, die ihre einstweilige friedliche aber arbeitsame Lebensweise mit Freuden gegen jene rohere und ausgelaßnere vertauschten, die ihren Neigungen und Gewöhnungen ungleich besser zusagte; ingleichen durch eine Anzahl Hunnen, Sarmaten und Alanen, denen die hartgefrorne Donau zu einer sichern Brücke diente; überschwemmte der ganze unermeßliche Schwarm jetzt den ganzen wehrlosen Süden dieses Stromes. Von neuem empfanden Thracien, Dacien, Pannonien, jene namenlose Uebel, mit deren Bildern sie seit zwanzig Jahren fast vertraut geworden waren. Von den waldigten Gestaden des Dalmatischen Meers streiften die Schaaren Alarichs bis an die Mauren von Constantinopel, vor dessen Thoren sie sich endlich lagerten. Arkadius, ohne Heeresmacht und ohne Rathgeber, zitterte in der Mitte seiner unermeßlichen Hauptstadt. Nur Rufinus, des Einverständnisses eingedenk,

das er längst mit den Barbaren gepflogen hatte, wagte sich in ihr Lager, mischte sich zutraulich unter die rohen Haufen, deren Tracht und Sitten er anzunehmeu nicht verschmähte, und fand in der Erwartnng einer günstigen Aufnahme sich keineswegs betrogen. Die Furcht seiner strafbaren Unterhandlungen lag bald zu Tage. Alarich, dem es nicht einfallen konnte, das unangreifbare Byzanz erobern zu wollen, brach eilends auf, um die Schutthaufen und Brandstellen eines durchaus verödeten Landstrichs gegen den Ueberfluß einer noch frischen Provinz zu vertauschen, welche den Verheerungen eines zwanzigjährigen Vertilgungskrieges bisher glücklich entronnen war.

Nichts geringeres galt es jetzt, als die Plünderung des uralten Heymat 396.
der Freyheit, der Kunst und des Wissens, des vom Schicksal hochbegünstigten, und um das Menschengeschlecht unsterblich verdienten Griechenlandes. Um diesen Preis hatte Rufinus den Rückzug der Barbaren erkauft, und schon waren den bürgerlichen und kriegerischen Vorstehern des dem Untergang geweihten Landes die zweckdienlichen Weisungen von ihm zugefertigt worden; denen jene denn auch eine nur allzugewissenhafte Folge leisteten. Antiochus der Proconsul, der nichtswürdige Sohn des wackern Rhetor, aber schlechten Feldherrn Musonius, hütete sich sorgfältig, den Gothen das geringste Hinderniß in Weg zu

legen. Gerontius, der unkriegerische Befehlshaber der Provincialtruppen, schickte sich besser, die willkührlichen Befehle der Despoten geltend zu machen, als eine Landschaft, deren Vertheidigern gleichwohl die Natur selbst in die Hände gearbeitet hatte, durch kluge und muthige Maaßregeln zu beschützen. Ohne einigen Widerstand zu treffen, durchzog Alarich die Ebenen von Macedonien und von Thessalien. Schon erreichte er den Saum des Oeta, einer steilen, waldigten, der Reiterey kaum zugänglichen Bergkette, welche von Osten nach Westen längs des Seeufers fortstreichend, zwischen den Bergschründen und dem Maläischen Golf nur eine Lehne übrig läßt, die, wo sie am breitesten ist, kaum dreyhundert Fuß mißt, hie und da aber sich zu einer Straße verenget, wo mit Noth ein einzelnes Fuhrwerk dem andern auszuweichen Raum findet. Dieß ist der ewig denkwürdige Paß der Thermopylen, wo Leon das und seine Dreyhundert den Nationen die Lehre gaben, daß die Freyheit auch mit dem Leben nicht zu theuer erkauft wird. An diesem mit Heldenblut geweihten Fleck wäre es einem entschloßenen Anführer ein Leichtes gewesen, den Andrang der Barbaren zu hemmen, und ihren Grimm zu brechen. Wer weiß auch, ob der Anblick der geweihten Felder in den Seelen dieser entarteten Griechen nicht einen Funken der alten Vätertugend wieder aufgehauchet, und sie entflammt hätte, so großer Beyspiele sich

würs

würdig zu zeigen. Daß nichts ähnliches erfolgen möchte, dafür sorgte Gerontius. Alarich durfte sich nur zeigen, und ohne das Schwert zu zucken, zogen die römischen Cohorten sich zurück. Der Paß blieb offen. Einem Waldstrom ähnlich, brach der Schwarm der Barbaren in die wehrlose Hellas ein, und bald war ganz Achaja mit Brand und Mord erfüllt. Ohne Schonung wurde abgeschlachtet was die Waffen zu führen vermochte; die Städte geplündert und in Brand gesteckt; die Weiber, die Kinder, die Heerden und Schätze fortgeschleppt, um gelegentlich in die Heimat der Barbaren geschaft zu werden. Der fruchtbaren Phocis goldne Saaten wurden zertreten. Das blühende Böotien wurde gar verödet; und wenn Theben dem Verderben entging, so verdankte es seine Sicherheit weniger der Stärke seiner sieben Thore, als der Ungeduld des Alarich, der von Begierde braunte der berühmten Minervenstadt, und ihres noch immer wichtigen Hafens sich zu bemeistern.

Athen, nächst der weltbeherrschenden Roma leichtlich die nahmhafteste Stadt des Erdbodens, war freylich damalen nur noch der entseelte Leichnam dessen, was sie einst gewesen. Von so vielen Denkwürdigkeiten, denen sie ihren Glanz und Ruf verdankte, war nur noch der hohle Schall des blosen Namens übrig. Das Lycäum, die Academia, der Porticus waren noch vorhanden; allein die

Weisen, die in ihren Schatten und Hallen einstens lustwandelten, suchte man vergebens. Das Odeon, das Pöcile, die Propyläen hatten bis jetzt der Gewalt der Zeit widerstanden; allein die Meisterwerke der bildenden Kunst, die in ihnen aufgeschlichtet gewesen, hatten die Eroberer des Erdkreises längst hinweggeraubet. Nichts war den Athenern übrig geblieben von aller alten Herrlichkeit, als der Honig von Hymettus, die Oliven des Ilyssus, ihr eigner leichter Sinn und ihre fröhliche Beweglichkeit. Selbst in ihrer jetzigen angstvollen Lage verläugnete sich nicht der ruhmredige und fantasiereiche Charakter der Athener. Pallas, rühmten sie, mit dem furchtbaren Gorgonenhaupt habe den Barbaren von ihrer eigenen Stadt zurückgeschreckt. Zürnend, wie er einst den Troern nach dem Falle des Patroklos erschienen, habe der gewaltige Achill sich dem Alarich auf ihren Mauern gezeigt, und seinen sonst unbezwinglichen Geist mit dämonischen Schaudern gefüllt. Die Wahrheit ist: die Athener ergaben sich, ohne auch nur den Versuch des Widerstandes zu wagen; und Alarich, der von der klassischen Denkwürdigkeit der Stadt und exemplarischen Urbanität ihrer Einwohner gehört haben mochte, gefiel es ihnen gegenüber den Charakter des Barbaren bey Seite zu legen. Mit einem nur kleinen Gefolge begnügte er sich die Stadt zu betreten, bediente sich der Bequemlichkeit eines Bades, geruhete in Prytaneum sich aufs prächtigste

bewirthen zu lassen, und zufrieden, daß die Einwohner ihre schäzbarsten Kleinodien ihm gutwillig auslieferten, verließ er die Sadt, ohne ihr weiter einiges Leid zuzufügen.

Desto schwerer büßete das flache Land für die Verschonung der Hauptstadt. Ganz Attika, vom Vorgebirge Sunium bis zum Weichbild von Megara ward eine einige Wüste. Eine religiöse Wuth bemeisterte sich des christlichen Barbaren, als er das uralte Eleusis erblickte, die letzte rettende Freystadt des hellenistischen Götterdienstes, welche so vielen donnernden Decreten der christlichen Cäsarn, so vielen ergrimmten Tempelstürmern bis jetzt widerstanden war. Die alten Mysterien zwar hatten schon seit dem zweyten Valentinian nicht mehr gefeyert werden dürfen. Aber noch bestand der hochheilige Dienst der vielverehrten Demeter, und es war zu erwarten, daß die noch übrigen Hierophanten es nicht unterlassen würden, die verbotnen Gebräuche noch im Verborgnen zu feyern. Alarich machte diesen vermeintlich gotteslästerlichen Greueln für immer ein Ende. Er zerstörte den Tempel von Grund aus, und sorgte dafür, daß keine Spur von seinen Heiligthümern übrig bliebe. Die Priester wurden zerstreut. Einige erlagen den Streichen der Barbaren; andere verdroß es, den Untergang des Heiligthums zu überleben. Unter ihnen befand sich der neunzigjährige Priscus; der Freund einstens des Julian, sein Lehrer und Mystagoge.

Von Megara an wird die Landschaft äußerst rauh, wild und fast unwegsam. Das Innere bedecken die waldigten Höhen des Cithäron. Die scironischen Felsen streichen bis an den Rand des Meeres, neben welchem unter überhangenden Klippengewölben der schmahle Pfad mehrere Meilen weit sich mühsam windet. Diese seit den ältesten Zeiten verrufene Straße endet in den Isthmus von Corinth. Leichtlich hätte die kleine Enge zwischen dem Aegeischen und Jonischen Meer mit einem eilig aufgeführten Wall verschanzt, leichtlich das schützende Bollwerk von einer Handvoll entschloßner Krieger gegen di. ganze ungeregelte Wuth der Barbaren vertheidigt werden können. Allein was zu Thermopylä begegnet war, begegnete auch hier. Alarich erschien; Gerontius zog sich zurück, und der ganze Peloponnesus ward eine Beute der Barbaren. Vertrauend auf die natürliche Sicherheit ihrer Lage hatten die Städte ihre Mauren zu ergänzen versäumt. Ausgesogen von der Raubsucht der Statthalter waren den Einwohnern Muth und Kraft entgangen, sich selbst zu schützen. Corinth, Argos, Sparta selber, uneingedenk des Namens, den es zu behaupten hatte, ergaben sich ohne Widerstand; und glücklich war zu preisen, der durch das Schwert der Gothen von der Qual erlöst wurde, seine Wohnung in Rauch aufgehen, und seine Weiber und Kinder dem Muthwillen der Barbaren preiß gegeben zu sehen.

Stilicho, der die schönste Provinz des morgenländischen Kaiserthums den Barbaren überlassen, ja, was mehr, von den eigenen Beherrschern an jene verrathen sahe, hielt sich berechtigt, vor den Riß zu treten, und die Majestät des Reichs zu rächen. Eiligst ward im Hafen von Ravenna eine Flotte ausgerüstet. Günstige Winde geleiteten sie ohne einigen Unfall an das Gestade des Peloponnesus. In der Gegend, wo noch jüngst Corinth gestanden, landete das Heer. Ohne zu rasten, eilte es, die Feinde des Menschengeschlechts aufzusuchen. In den romantischen Gefilden Arkadiens kam es zu einem langwierigen blutigen Gefecht, worinn endlich der römische Geist über die gothischen Leiber den Sieg davon trug. Geschwächt durch die Niederlage und das Ausreißen, zogen die Gothen sich langsam zurück bis zum Gebirge Pholeus, an dessen Fuß sie sich lagerten, unfern der Quellen des Peneus. Augenblicklich wurden sie umzingelt, und mit möglichst festen Linien aufs engste eingeschlossen. Der Fluß, aus dem sie tranken, wurde in ein andres Bette geleitet. Bezwungen von Durst und Krankheiten würden die Gothen ohne Schwertstreich in der Römer Hände gefallen seyn, wenn nicht Stilicho, allzusicher des Siegs, und allzu ungeduldig, dessen Früchte zu pflücken, auf den Theatern und in den Tanzsälen der griechischen Städte einer erholenden Muse sich zu früh überlassen hätte. Berechtigt

wie sie glaubten, durch das Beyspiel des Feldherrn, begannen bald auch die Krieger, ihr Lager zu verlassen, nah und fern im Lande umherzustreifen, und den geplünderten Bundesgenossen das Wenige, was die Gothen ihnen noch mochten übrig gelassen haben, vollends zu rauben. So günstige Umstände versäumte der bedrängte Alarich nicht, zu Ausführung einer der gewagtesten Abentheuer zu benutzen. Nichts geringeres bedurfte es, wollte er anders seinem Peloponnesischen Käficht entrinnen, als die feindlichen Linien zu durchbrechen, bis zum Corinthischen Golf sich durchzuschlagen, dort sein Heer, die Beute und Gefangnen einzuschiffen, und am jenseitigen Gestade zu landen. Alles gelang der Klugheit, Heimlichkeit und Raschheit des entschloßnen Feldherrn; und Stilicho, der jeden Augenblick sich der Zeitung von der Uebergabe des feindlichen Lagers versahe, ward zu seiner großen Beschämung durch die Bothschaft überrascht, daß Alarich entwischt sey, und sammt seinem Heer und seinem Raube innerhalb des festen Epirus sich in stolzer Sicherheit befinde.

Aber schon äußerte der Byzantinische Hof seine Verwunderung, sein Befremden, seinen Unwillen, daß der Verweser des westlichen Reichs sich herausnehme, eine Provinz, die ihn nichts angieng, vom gänzlichen Ruin zu retten. Befehle über Befehle wurden an die Kriegsschaaren des Occidents erlassen, das Gebiet des Orients unverzüglich zu räu-

men. Damit der ganzen Welt gezeigt würde, wie der Gothische Heerführer völlig im Einverständniß mit dem Kaiserhofe das blühende Griechenland verödet habe, wurde Alarich zum Präfektus des östlichen Illyricum ernannt; zum Vorsteher mithin der nämlichen Provinzen, die er verwüstet, der Städte, die er eingeäschert, der Ehemänner, deren Gattin er geschändet, der Väter, deren Kinder er geraubt hatte. Alarich wußte seine neue Würde aufs zweckmäßigste zu benutzen. Ohne Zeitverlust wurden die vier Arsenäle der Provinz von ihm in Besitz genommen. An alle Waffenfabriken wurden Befehle erlassen, seine Gothen mit dem Einzigen zu versorgen, was zur gänzlichen Eroberung des Reichs ihnen noch fehlen mochte, mit Schutz- und Trutzwaffen ohne Zahl, mit Helmen, Schilden, Spießen, Schwertern, welche die geplagten Einwohner voll der trostvollen Aussicht verfertigen mußten, sie nächstens zu ihrem eigenen Verderben anwenden zu sehen. Die Gothen, geblendet von den angebornen und erworbenen Verdiensten ihres Heerführers, achteten ihn würdig, auf dem Thron der Amaler zu sitzen. Nach der Sitte der Väter ward Alarich auf einem Schild emporgehoben, und unter einmüthiger Zustimmung der sämmtlichen Oberhäupter zum König der Westgothen ausgerufen. Gerüstet mit dieser gedoppelten Macht, lauschend auf den Gränzmarken der beyden Reiche, verkaufte

398.

Alarich seine trügliche Freundschaft jetzt dem Einen, dann dem andern Hofe; bis er endlich zu dem langerwogenen Entschlusse sich bestimmte, das Gebiet des westlichen Kaiserthums anzugreifen. In der That blieb, wenn er anders auf seinem Eroberungs- und Plünderungssystem beharren wollte, auch keine andere Wahl ihm übrig. Die Europäischen Provinzen des östlichen Reichs waren erschöpft. Die Asiatischen waren unzugänglich. Die Stärke der Kaiserstadt hatte seines Anprellens nur gespottet. Was sollte ihn hindern, ihn, der auf einem gedoppelten Besuche Italiens Schätze und Reitze kennen gelernt, den Versuch zu wagen, ob es thunlich sey, die Gothischen Banner auf die Zinnen des Capitols zu pflanzen, und mit den Spolien von dreyhundert Triumphen sein rohes Heer zu schmücken und zu bereichern.

Alarichs erster Einfall in Italien.

400. Ueber Alarichs ersten Eintritt in Italien fehlt es gänzlich an vollständigen und zuverlässigen Nachrichten. Was aus einigen gelegentlich hingeworfenen Winken gleichzeitiger Schriftsteller sich ergiebt, ist folgendes Wenige: daß Alarichs Durchzug durch die kriegerische und feindselige Provinz Pannonien ihm beydes Zeit und Mannschaft gekostet; daß er den Uebergang über die starkbesetzten Alpen nicht ohne Schwierigkeit bewerkstelligt; daß er Istrien und

Ligurien erobert; von den Mauren Aquileja's aber sey zurückgewiesen worden. Wahrscheinlich ist, daß er hierauf an die Donau sich zurückgezogen, um, nachdem er aus den vaterländischen Stämmen sein Heer, und aus den Eisenminen Illyriens seinen Waffenvorrath ergänzt haben würde, seinen Heerzug desto nachdrücklicher und erfolgreicher wiederholen können.

Dieser zweyte Einbruch Alarichs muß in der That gleich Anfangs ein ungleich drohenderes und furchtbarers Ansehen gewonnen haben, als der erste. Denn kaum war er, der sein im Norden gebornes Volk Italiens schwülerem Clima nicht mit einmal aussetzen wollte, im Spatherbst über die Alpen gegangen; nicht so bald hatte er einige wenig bedeutende Plätze, die auf seinem Zuge lagen, hinweggenommen, als eine allgemeine, Geisteskräfte fesselnde Bestürzung nicht bloß Italiens, nicht bloß des Occidents, sondern des ganzen Römischen Reichs bis zu seinen äußersten Gränzen sich bemeisterte. Die Christen flüchteten zu den Gräbern der Märtyrer; die Heyden zu den in Schutt gesunknen Altären ihrer Götter. Die düstern Schrecken des Aberglaubens dienten die herrschende Verzagtheit zu vermehren. Anzeichen und Vorbedeutungen voll des finstersten Sinns ereigneten sich an allen Orten. Hungrige Wölfe fielen am hellen Mittag die Leibwache des Honorius an, die vor

403.

den Thoren der Residenz sich in den Waffen übte. In den Leibern der erschlagnen Thiere fanden sich frischverschlungene Menschenhände. Die zwölf Jahrhunderte, welche das Römische Reich nach der Zahl der zwölf Geyer, die dem Stifter Romulus vor der Grundlegung der Stadt erschienen, durchleben sollte, wurden auf das ängstlichste berechnet, und wiewohl das zwölfte kaum zur Hälfte abgelaufen war, zweifelte dennoch niemand, daß das Schicksal des Reichs beschleinigt, und sein jüngster Tag vor der Thüre sey. So weit verbreitete sich dieser ungeheure Schrecken, daß zu Edessa in Mesopotamien, am fernsten Saum des östlichen Reichs, für die Erlösung Italiens und der Hauptstadt des katholischen Glaubens öffentliche Fürbitten angestellt, der Ketzer Alarich aber, der Feind des ewigen Sohns und seiner Anbeter, durch die schauderhaftesten Verwünschungen allen Qualen der Hölle übergeben wurde.

Schon packten die erschrockenen Italier ihre Kostbarkeiten zusammen, um mit ihnen sich in einen andern Welttheil zu retten. Schaaren von Flüchtigen bevölkerten die Inseln des Mittelmeers, Sicilien, Sardinien, das rauhe Corsika. Honorius, der sich schwerlich hatte träumen lassen, daß irgend eine irdische Macht vermessen genug seyn könne, den Nachfolger des Augustus in seiner harmlosen Ruhe zu stören, vernahm mit Entsetzen die Zeitung, daß der fürchterliche Ala-

rich den Thoren Maylands nahe. Statt mit dem edlen Unwillen, der seinem Alter und seiner Würde geziemt, zu den Waffen zu greifen, lauschte er ängstlich auf das Zureden der bleichen Höflinge, die der Meinung waren, daß der Kaiserliche Hof ohne Zeitverlust sich in das Innere Galliens flüchten müsse. Einer so feigen Maaßregel, die vollends dienen mußte, alle Gemüther zu lähmen, widersprach Stilicho mit Eifer. Anzudeuten, daß wenigstens er noch nicht am Vaterland verzage, gelobte er, daß sein Weib und sein einiger Sohn nimmermehr vom Platze rücken sollten. Zugleich traf er die nachdrücklichsten Maaßregeln zu einer muthigen Gegenwehr. Er ließ die zerfallnen Mauren Roms wieder herstellen. Er sammelte, was nur immer von streitbarer Mannschaft vorhanden war. Leider befand sich Italien in dieser großen Gefahr beynahe gänzlich von Truppen entblößt; und aus diesen unkriegerischen Italiern, die lieber ihre Gliedmaßen verstümmelten, um nur nicht zum ehrenvollen Dienst des Vaterlandes gezwungen zu werden, war an keine Ergänzung zu denken. So mußte denn eine Schaar berittener Alanen in Sold genommen, es mußten vom fernen Rheinstrom, es mußten selbst von den Enden der Römischen Welt, von jenem Britannischen Bollwerk, das zu einer Brustwehr gegen die Söhne Fingals und Ossians dienen sollte, die Gränztruppen zurückgerufen, und lieber die stets bedrohten Gränzen der Willkühr der Bar-

baren Preis gegeben werden. Die Schaaren des Pallastes befanden sich in Rhätien, um dort einen Aufstand zu dämpfen. Sie zurück zu führen übernahm Stilicho selber. Auf einer leichten Barke schwamm er über den Larischen See. Mitten im Winter durchkletterte er die beeisten Alpen, jetzt in den Klüften der Felsen übernachtend, dann in den Hütten der Hirten. Seine Gegenwart gnügte, die Empörer zu Paaren zu treiben. Die Alemannischen Heerführer wetteiferten, den berühmten Feldherrn zu versöhnen; und der Kern ihrer jungen Mannschaft drängte sich unter seinen Fahnen zu dienen. Schon waren die Rhätischen Cohorten beysammen. Durch eine Reihe von Eilmärschen, gelang es den heimberufenen Legionen, innerhalb Rhätiens noch mit ihren Brüdern sich zu vereinigen. Und nun verlor Stilicho keinen Augenblick, seinem bedrängten Mündel zu Hülfe zu fliegen.

Mittlerweile war Honorius in seinem einsamen Pallaste ein Raub der tödtlichsten Unruhe. Stilicho hatte darauf gerechnet, daß mehrere Italische Flüsse, die Adige, der Mincius, der Oglio, die Addua, durch den schmelzenden Schnee oder die fallenden Regengüsse zu reißenden Strömen angeschwollen, den Zug des Alarich verzögern würden. Allein zum Unglück war die Jahreszeit ungleich trockner als gewöhnlich, und die seichten, fast ausgetrockneten Flußbetten vermochten die eilenden Gothen nicht aufzuhalten. Schon hatte eine Par=

they derselben die Brücke der Addua besetzt. Alarich selbst nahete sich den Vorstädten von Mayland. Länger war Honorius nicht zu halten. Geleitet von einem kleinen Gefolge seiner Höflinge und Verschnittnen floh er eiligst des Weges zu den Alpen; entschlossen zu Arelate, wo auch seine Vorfahren gelegentlich gewohnt, einstweilen seinen Sitz zu nehmen. Noch hatte er den Padus nicht hinter sich, als er die verfolgenden Gothen an seinen Fersen spürte. Die dringende Gefahr nöthigte ihn, hinter den Mauren von Aste, einer Ligurischen Feste am Fluß Tanarus, Schutz zu suchen. Sogleich umzingelten ihn die Barbaren und Aste ward aufs engste eingeschlossen. Es war nicht zu erwarten, daß ein an sich nur schwacher Ort sich lange halten werde. Alarich, der seiner Beute schon gewiß sich glaubte, erröthete nicht, dem Beherrscher der halben Römischen Welt die demüthigendsten Bedingungen anzutragen; als plötzlich die Zeitung von Stilichons Anzug — als bald nachher der siegreiche Feldherr selber bey seinem zitternden Stützling eintraf. An der Spitze einer leichten Reuterey war Stilicho, dem die Gefahr des Honorius ahnen mochte, vor dem größeren Heer vorauf gesprengt. Um durch die Erstürmung der Brücke nicht verzögert zu werden, war er theils watend, theils schwimmend durch die Adda gesetzt. Minder schwierig und Gefahrvoll war sein Uebergang über den Padus. Quer durch die feindlichen Linien hatte er

mit dem Schwert in der Faust sich durchgeschlagen. Honorius war gerettet, und dagegen ward Alarichs Lage jetzt mit jeder Stunde bedenklicher. Die Schaaren des Occidents tauchten nach einander aus den Alpenpässen hervor. Unmerklich fast wurden die Gothen von allen Seiten umzingelt; ihre Quartiere eingeengt, ihre Zufuhr abgeschnitten; nicht lange, und die Belagerer waren die Belagerten. Unter solchen Umständen glaubte Alarich einen Kriegsrath berufen zu müssen. Die Anführer traten zusammen, um die Lage der Dinge zu erwägen. Der Ruhm, auf dem gewagten Unternehmen zu beharren, ward zu leicht befunden gegen den Vortheil eines sichern Rückzugs. Ueber diesen zu unterhandeln, ward dem sträubenden König aufgetragen. Alarich traf einen Mittelweg. Er sandte Bothen an Honorius; bevollmächtigt, eine ehrenvolle Niederlassung innerhalb der Gränzen Italiens zu begehren, welche Freygebigkeit die Gothen dann durch immerwährende Treue und unverrückte Anhänglichkeit an das Wohl des Reichs zu vergelten verhießen; widrigenfalls sollten die Römer herauskommen, und in offner Feldschlacht frey und redlich ihre Fehde mit den Gothen ausfechten. Stilicho zog die Unterhandlungen in die Länge, um mittlerweile den Augenblick zu erlauschen, wo er die Barbaren mit Vortheil angreifen möge. Am Tage der Ostern glaubte er ihn gefunden zu haben. Die Barbaren, auf die Treue der Traktaten und die Heiligkeit des

Festes vertrauend, überließen sich in frommer Sorglosigkeit ihrer Andacht, als Alarich von Sarus, einem Götzendiener und Barbaren, der mit Ruhm unter den Veteranen des Theodosius gedient hatte, (denn für seine Person scheint Stilicho die Entweihung des Festes gescheut zu haben) und der gesammten Kaiserlichen Reuterey seine Linien bestürmt sah. Wiewohl überrascht, gelang es dem erfahrnen Feldherrn gleichwohl, die Seinigen sogleich zu ordnen. Laut nahm er den erstandnen Welterlöser zum Zeugen dieses treubrüchigen, dieses kirchenschänderischen Angriffs; und wenig fehlte, so hätte der Himmel selbst zu seinen Verwünschungen das Amen gesprochen. Der Heerführer der Alanen, von kleinem Körper, aber einer großen Seele, glaubte an diesem Tage seine neuerdings verdächtig befundene Treue bewähren zu müssen. An der Spitze seiner Schaaren drang er unaufhaltsam ein in die feindlichen Reihen, und nach Löwenmuthigem Kampf fiel er entseelt unter dem Haufen der durch seine Hand gefallnen. Die Alanen, durch des Führers Tod bestürzt, geriethen in Unordnung. Der ganze Flügel wankte. Das Zünglein des Sieges neigte sich auf der Gothen Seite. jetzt brach Stilicho hervor mit seinem rüstigen noch frischen Fußvolk, und stützte die wankenden Geschwader. Bis Abend kämpften die Gothen. Dann war ihre Niederlage entschieden. Ihr Lager ward erstürmt; den Plünderern Griechenlandes ward das Gleiche

vergolten; die Schätze von Argos und Corinth wurden eine Beute der Römer. Alarichs stolze Gattin, die schon gefrohlockt hatte, hinfort von den Töchtern der Camillus und der Scipio sich bedienen zu lassen, ward sammt ihren Kindern das Eigenthum der Sieger; tausende von Gefangnen sahen dankbar ihre Fesseln gesprengt, und verkündigten durch ganz Italien das Lob ihres heroischen Befreyers. Am sechsten des April, am ersten Tage der Ostern des vierhundert und
403. dritten Jahres, ward diese Schlacht geschlagen. Nach dem Flecken, in dessen Nähe das Lager Alarichs stand, heißt sie die Schlacht bey Pollentia.

An diesem Tage rechtfertigte Alarich das Vertrauen seiner Nation, und die Größe seiner Entwürfe. Ungebrochen durch den schweren Schlag, den er erlitten hatte, glaubte er die gefallenen Brüder nicht eher beweinen zu dürfen, als nachdem er sie würde gerächet haben. Sein Fußvolk war vertilgt; desto weniger hatte die Reuterey gelitten. Mit dieser zog er sich gegen die Apenninen; fest entschlossen, durch die Pässe, die er unbesetzt zu finden hoffte, in Thuscien einzubrechen, und vor den Mauern Roms ein Königreich zu finden oder den Tod. Stilichons Eilfertigkeit vereitelte den Plan; doch däuchte dem Römischen Feldherrn, der die Verzweiflung des Gothen fürchtete, das sicherste, durch die Rückgabe der Gattin, und die Zu-

sicherung eines unbelästigten Rückzugs die Entfernung der Barbaren zu erkaufen. So den freyen Abzug sich gleichsam erlauben zu lassen, verdroß Alarich. Allein ein König der Westgothen durfte nicht thun, was ihm wohlgefiel, sondern was den Oberhäuptern das nützlichere däuchte. Diesen, die freylich dem minder Glücklichen minder willig gehorchten, gefiel der Rückzug, und so mußte der König sich bescheiden. Stilicho, der sich bewußt war, des Gothen Treue nicht verdient zu haben, folgte ihm auf der Ferse; nur eines Vorwandes bedurfte es, um den Kampf zu erneuern. Der Vorwand fand sich. Alarich, der es nicht ertrug, geringer, als er sie verlassen hatte, seine Heymat wieder zu betreten, gedachte, indem er das feste Verona überrumpelte, eines sichern Passes sich zu bemeistern, durch den er in das Rhätische Land, und von dort in das reiche und wehrlose Gallien fallen könne. Schon aber konnte in dem Gothischen Lager nichts verhandelt werden, daß nicht Stilicho sofort davon wäre unterrichtet worden. Zugleich mit dem Glück waren dem Gothen auch die Freunde abtrünnig geworden. So geschahe es denn, daß gerade im nachtheiligsten Local und in der unbehülflichsten Lage die Gothen unversehens von vorne, im Rücken und in den Seiten angegriffen wurden. Ein zweytes hartnäckiges Gefecht erfolgte, dem Alarich allerdings nicht anders entkam, als mit dem Verlust seiner meisten und besten

Mannschaft; zu glücklich noch, durch die Schnelligkeit seines Rosses, und die unzeitige Eil der verfolgenden Alanen der Fessel oder dem Tode entronnen zu seyn. Alarich, nachdem er die wenigen Uebrigen gesammelt hatte, verschanzte sich mit ihnen an der Lehne eines steilen Berges, unter dessen Schirm er noch einmal der ganzen Macht der Sieger trotzte. Jedoch, was dem Eisen der Römer nicht möchte gelungen seyn, gelang ihrem Golde. In hellen Haufen entrannen die Gothen einem Bezirk, wo nichts als Hunger und Krankheit ihnen drohte, um zu dem brod- und goldreichen Stilicho überzugehen. Ihrem Anführer, der an die Heiligkeit der Eyde sie erinnerte, zeigten sie schweigend ihre hohlen Seiten und entfleischten Backenknochen. Verlassen zuletzt auch von den Getreuesten, blieb dem König der Gothen noch immer er Selber, das ist, alles! übrig. Unfähig, das einsame Lager zu behaupten, verließ auch er es endlich, um sich in die Gebirge zu vertiefen. Geschirmt vom Schicksal, das ihn sparte, um an der stolzen Tiberstadt das Unrecht hundert zertretener Nationen zu ahnden, entschlüpfte er jeder Gefahr; und nach langem Irrsal und manchem Abentheuer traf Alarich, welcher alles verloren hatte, nur nicht die Hoffnung, wieder ein in seiner Heymat.

Ravenna wird der Sitz des Hofes. Honorius zu Rom. Ende der Gladiatorgreuel.

404. Seit die Barbaren den Weg über die Alpen gefunden, achtete Honorius sich nicht mehr sicher zu Mayland. Hundert Jahre waren verstrichen, seit Maximianus Herkules, der die Illirischen sowohl als die Germanischen Barbaren aus größerer Nähe beobachten zu müssen glaubte, diese Stadt zu seinem Sitze erkohr. Was ihn bewogen hatte, den Ort zu wählen, war für Honorius ein Beweggrund, ihn zu verlassen. Eingedenk der Angst, die der furchtbare Alarich ihm hinter Maylands unhaltbaren Mauern eingeflößt hatte, sah er sich nach irgend einem andern Orte um, dessen Lage nicht nur gegen jeden raschen Ueberfall sicherte, sondern auch die Bequem- und Annehmlichkeiten verspräche, deren ein Hoflager nicht gerne entbehret. Ravenna gewährte beyderley Vortheile; eine Stadt, welche einstens die Thessalier am Adriatischen Golf gegründet, die Sabiner aber wieder hergestellt und erweitert hatten. Augustus, der für seine Adriatische Flotte eines Hafens bedurfte, ließ eine halbe Meile von dem alten Ravenna ein Becken bereiten, das geräumig genug war, an dritthalb hundert Schiffe zu fassen. Die Umlage des Hafens wurde bald angebaut und bevölkert; und da auch der Raum zwischen ihm und der alten Stadt allmählig

mit Wohnungen und Menschen bedeckt ward, so blühte aus diesen dreyen Quartieren, der Classis der Via Cäsarea und dem alten Ravenna eine Stadt empor, welche an Größe und Volksmenge wenigen in Italien nachgab; an Festigkeit aber alle andre hinter sich zurück ließ. In Osten schützte sie das Meer, in Abend ein Morast, der nur vermittelst gewisser Deiche zugänglich war, die in Zeiten der Gefahr leichtlich vertheidigt oder zerstört werden konnten. Im Norden floß der Ubis, im Süden der Badesis. Eine der Mündungen des Po, der wenige Meilen von der Stadt sich in das Meer stürzte, hatte Augustus queer durch die Stadt leiten, aus dem Hauptkanal aber eine unzählbare Menge kleinerer ziehen lassen, welche die Stadt in allen Richtungen durchkreuzten, und ihre Abtheilungen in so viele kleine Inseln verwandelten. Dieser niedrigen und feuchten Lage ohngeachtet, gehörte Ravenna zu den gesundesten Städten des Reichs; ein Vorzug, welchen es dem täglichen Anschwellen des Meers verdankte, dessen wieder zurücktretende Fluthen alle Cänäle reinigten, und Luft und Wasser in beständigen Strömungen erhielten. Nach und nach zwar ward durch das allmählige Zurückweichen des Meeres der Hafen ausgefüllt, so daß, wo einst Schiffe geankert waren, schon im sechsten Jahrhundert fruchtbare Gemüßegärten blühten. Allein auch diese Veränderung, als durch welche jedem größeren oder einiger Tiefe

bedürfenden Kiele das Landen untersagt wurde, diente nur die Festigkeit des Orts zu vermehren. So wußte denn der zwanzigjährige Honorius seine geweihte Person nicht besser zu sichern, als in der Mitte dieser Sümpfe und Gewässer, die er während seines übrigen Lebens nicht anders verließ, als wenn es seinen Ministern gefiel, ihren kaiserlichen Schützling einer oder andern Stadt des Reichs gelegentlich zur Schau zu stellen. Honorius Nachfolger folgten seinem Beyspiel. Dergleichen thaten ihre Verdränger, die Gothischen Könige; und da auch die Exarchen, die Vertreter der Byzantinischen Majestät, in dem einmal eingerichteten Hoflager sich am besten gefielen, so blieb Ravenna bis zur Mitte des achten Jahrhunderts der Sitz der Regierung und die Hauptstadt Italiens.

Rom und Mayland, nicht gleichgültig gegen den Glanz und Ueberfluß, welchen die Anwesenheit des Monarchen ihrer Nebenbuhlerinn gewährte, suchten durch feyerliche Beschickungen ihre älteren Rechte geltend zu machen. Mayland freylich hatte nichts für sich anzuführen, als den Vorgang der letzten Zeiten. Rom aber, die Wiege des Reichs, der Sitz der ersten und der größten Cäsarn, schien mit Recht zu klagen, daß es seit einem Jahrhundert nur dreymal, und nur gelegentlich mit der Gegenwart seines Herrn wäre begünstigt worden; des Constantius, des zweyten Valentinian und

des Theodosius. Honorius Entschluß zwar konnte durch solche Vorstellungen nicht erschüttert werden; doch ward beliebt, daß der Kaiser den Sieg über Alarich und zugleich die Uebernahme des sechsten Consulats in der alten Hauptstadt feyern sollte. In den ersten Tagen des Decembers langte Honorius über Fano und Narni zu Rom an. Unter dem Jauchzen der freudetrunknen Menge hielt er triumphirend seinen Einzug; geleitet von Stilicho, der seinen Wagen theilte, und seiner ganz in Stahl gekleideten Leibwache. Des Triumphators erstes Geschäft war, an den Gräbern der Apostelfürsten der Andacht zu pflegen; das zweyte, dem Senat einen Bericht von den Dingen des letzten Feldzugs abzustatten. Das Volk ward mit seinen Lieblingszeitvertreiben ersättigt; mit Schauspielen aller Art. Den Wagenrennen folgten Thierhatzen; diesen kriegerische Aufzüge, die in Claudians lebhaften Schilderungen fast aussehn, wie die Turniere eines spätern Zeitalters. Am ersten Jenner übernahm der Kaiser das Consulat. Erst im August kehrte er nach Ravenna zurück, wo mittlerweile seine jugendliche Gattin den Thron mit dem Sarkophag vertauschet hatte.

Von diesem Zeitpunkt an datirt sich eine für die Menschheit erfreuliche Aera: das gänzliche Aufhören jener blutigen Circusspiele, die dem Reiche alljährlich mehrere Tausende seiner rüstigen Angehörigen kosteten. Vergebens hatte Constantinus

schon einen Mißbrauch untersagt, der mit dem Geiste der Religion, zu der er übergetreten war, sich so schlecht vertrug. Umsonst hatte Prudentius, der christliche Dichter, unmittelbar nach der Schlacht bey Ponlentia in einem rührenden und dringenden Gesange den Honorius aufgefordert, in den Sitten des Zeitalters diesen Schandfleck nicht länger zu dulden. Ohne ihren Martyrer durfte die gute Sache nicht triumphieren. Timasius, ein Eremit des Orients, verließ eigends seine Einsamkeit, um den Occident wegen dieser fortdauernden Gottlosigkeit zu strafen. Angesichts des vollgedrängten Römischen Circus, stieg er hinab in die Arena, mischte sich unter die Streitenden und riß sie auseinander. Die erbitterte Menge steinigte den unbefugten Stöhrer ihres Vergnügens; allein sein fließendes Blut dänchte ihnen das Blut Abels, das um Rache schrie. Ihre Raserey gieng über in die schmerzlichste Reue. Nicht anders glaubten sie den Schatten des Erschlagnen versöhnen zu können, als indem sie ihrem blutdürstigen Zeitvertreibe für immer entsagten; und Timasius, der ein vielleicht unnützes Leben mit dem allernützlichsten Tode büßte, ward mit Recht den Heroen des Christenthums beygezählet.

Neue Völkerwanderungen. Rhadagaisus Einfall und Untergang.

405. Dazumalen geriethen die Nationen Germaniens vom Rhein bis zur Weichsel, und vom Balthischen Meer bis zu den Gestaden der Donau in Eine gewaltige erderschütternde Bewegung. Gedrängt von den Sarmaten, welche ihrerseits von den Hunnen verdrängt wurden, welche ihrerseits von den Geougen, einer Tartarischen Völkerschaft im Norden der großen Mauer, die in diesen Zeiten alles Land zwischen Corea und dem Irtisch eingenommen hatten, aus ihren Sitzen im Norden der Caspischen See waren vertrieben worden, beschlossen die Germanen, ihre dunklen Wälder und sumpfigen Haiden den sarmatischen Flüchtlingen zu überlassen, und im mildern Süd eine freundlichere Heymat aufzusuchen. Unter den Fahnen Rhadegasts, den die Römischen Schriftsteller Rhadagaisus nennen, sammelten sich die wanderungslustigen Stämme; Vandalen, die, längs den Ufern der Ostsee ausgebreitet, die abgesonderten Stämme der Rugen, Heruler, Angeln, Thüringer, Lombarden und andre unter sich begriffen; Sueven, ein nomadisches Volk, das im unermeßlichen Hercynischen Wald seine Heerden weidete; Burgunden, die in den letzten Zeiten an der Saale gesessen waren, und deren kindlich milde Seelen mit ihren Riesen-

leibern einen rührenden Abstich bildeten. Schwärme von noch roherern Abentheurern, Hunnen und Sarmaten, Quaden, Gepiden, Turcilingen gesellten sich zu dem wandernden Volke. Am brauchbarsten jedoch wurden der unberittenen Menge die reissigen Alanen, welche, seit sie ihren Sitz am Tanais hatten räumen müssen, unstätt längs der Donau schweiften, und nach Befinden der Umstände ihren unzuverläßigen Beystand dann den Römern verkauften, dann den Barbaren. Nicht weniger denn zweymal hunderttausend streitbare Männer soll Rhadegast in seinem Heer gezählt haben; die Menge der Weiber und Kinder, die den Heereszug begleitete, blieb ungezählt, und war unzählbar.

Nicht eher ward von den Erschütterungen des Norden an Honorius Hofe etwas vernommen, als bis das Ungewitter, das am Gestade der Ostsee aufgestiegen war, auf die Ufer der obern Donau niederprasselte. Die Donau zu vertheidigen, durch Ein muthiges Aufraffen dem Vordringen der Barbaren Einhalt zu thun, dazu war das Reich viel zu schwach bereits und zu erschöpft. Stilicho mußte zufrieden seyn, wenn er Italien retten konnte. Noch einmal wurden die Gränztruppen zurück entboten; die Werbungen aufs nachdrücklichste betrieben, den Ausreißern die Amnestie angeboten, die Sklaven durch das Versprechen der Freyheit, die Missethäter durch das der Straflosigkeit unter die

Fahnen des Vaterlandes gelocket. So viele Anstrengungen vermochten kaum einen Haufen von dreißig bis vierzig tausend Mann zusammen zu pressen, welche in den Tagen des Scipio und des Camillus das noch freye Rom in wenigen Minuten gestellt haben würde. Auch diese dreyßig Legionen (die in den oben erwähnten Tagen kaum für so viele Cohorten würden gegolten haben) möchten dem Stoß der Germanischen Krieger schwerlich widerstanden seyn, wenn sie den Barbaren nicht andere Barbaren hätten entgegen stellen können; einige Alanische Räuberschaaren nemlich, welche dem Stilicho persönlich zugethan waren; jener Sarus mit seinen Gothen, der die Schlacht bey Pollentia eröffnet hatte; und Ulder, einen Hunnenfürsten, welcher, unwillig mit einem Ausländer den Raub des Reichs zu theilen, über die Donau herüber kam, und dem Stilicho seine Mannschaft zuführte.

Ohne daß er einigen Widerstand hätte bekämpfen dürfen, war Rhadagaisus mittlerweile über die Alpen gegangen, über den Po und über die Appenninen. Ohne den unzugänglichen Pallast des Honorius, welcher rechts zwischen seinen Morästen begraben lag, ohne das Lager des Stilicho, welcher links neben Ticinum stand und das letzte Heer des Reichs nicht an den Wurf einer Schlacht wagen wollte, einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, zog er des geradesten Weges auf Rom los, das in

dumpfer Betäubung unthätig seinem Untergange entgegensah. Ungleich größer war die gegenwärtige Gefahr, als jene, aus welcher Rom so eben nur war errettet worden. Alarich, wiewohl kein Rechtgläubiger, bekannte sich gleichwohl zu Jesus Christus, und seine Nation, die seit zwanzig Jahren mit den Römern verkehrt hatte, konnte zur Noth für eine gesittete gelten. Rhadegast war einer der rohesten Menschen. Fremd dem Glauben, den Sitten, der Sprache sogar des Volks, das er überzog, hatte er geschworen, sagte man, Rom dem Erdboden gleich zu machen, und seine erlauchtesten Senatoren auf den Altären seiner Götter zu opfern. Statt daß die gemeine Gefahr alle mißhellige Gemüther hätte versöhnen sollen, diente sie nur die unheilbare Wuth des Fanatismus zu offenbaren. Die Anhänger der alten Staatsreligion hatten es kein Heel, daß sie ihrem Untergang den Untergang des Reichs zuschrieben. Laut rühmten sie, daß Jupiter, vom Kapitol verdrängt, den Arm des Rhadegast bewaffnet habe, um die abtrünnige Stadt zu strafen. Laut fluchten sie dem Christenthum, der Pest der Staaten, der Geisel des Erdkreises. — Sehr mit Unrecht! Denn, als mit dem Untergang der Freyheit die alten Sitten und Grundsätze gänzlich waren verloren gegangen, hat das Christenthum das Menschengeschlecht vor der gänzlichen Entmenschung bewahret; es hat den Trotz der Barbaren gebrochen, und tausend

Jahre lang die verwilderte Welt gemahnet, daß es eine Tugend und eine Ewigkeit gebe.

406. Florenz, dessen die Geschichte jetzt zum erstenmal und zu seinem Ruhme gedenkt, war die einzige Stadt Italiens, die dem Grimm der Barbaren widerstand, und durch eine tapfre Gegenwehr ihren Zug aufhielt. Aber schon begann der Muth der Einwohner zu wanken; nur der Erschienene Ambrosius hatte vermocht, durch die Verheißuug eines baldigen Entsatzes, ihre Standhaftigkeit aufzumuntern, als Stilicho an der Spitze seines endlich vollzähligen Heers herbeyeilte, um die getreue Stadt zu befreyen. Zu vorsichtig jedoch, als daß er die letzte Kraft des Reichs der ungestümmen Tapferkeit des überlegenen Feindes hätte bloßstellen sollen, bediente er sich gegen Rhadegast der nemlichen Kriegsweise, welche ihm zu zweyenmalen gegen Alarich geglückt war. Nach und nach, und ohne daß der unbehülfliche Barbar es scheint bemerkt zu haben, ward dieser auf den nackten und unwirthbaren Anhöhen von Fäsulä oberhalb Florenz von so festen und vielverschlungnen Linien eingeschlossen, daß, da auch Florenz durch eine zu rechter Zeit hineingeworfene Verstärkung wieder furchtbar wurde, die Germanen sich mit einmal aus der Rolle der Belagerer in die der Belagerten versetzt sahen. Vergebens zerarbeiteten sich die trotzigen Krieger, die Schranken, innerhalb deren sie be-

fangen waren, zu durchbrechen. Ihre wüthenden Ausfälle wurden von Stilichons barbarischen Hülfsvölkern mit gleicher Wuth vereitelt. Hunger und Seuchen fiengen bald an, die Eingeschossenen aufzureiben. Rhadagaisus, an jeder Rettung verzweifelnd, verließ, ein feiger Ausreisser, sein verödetes Lager, ward ergriffen, vor Stilicho geführt und Angesichts der Barbaren enthauptet. Dieß Schauspiel diente vollends, ihren Muth zu lähmen. Sie ergaben sich auf Gnade und Ungnade, und so groß war die Menge der noch Uebrigen, daß ihrer ganze Heerden, der Kopf zu einem Goldgulden, verkaufet wurden. Wenige nur vermochten zu dem fremden Clima und der unbekannten Nahrung sich zu gewöhnen. Zwölftausend der rüstigsten jedoch soll Stilicho ausgewählt und aus ihnen sein Heer ergänzt haben. . . Die Vertheidiger des Capitolinischen Jupiters waren nun beschämt, und Stilicho ward zum zweytenmal als der Erretter Italiens gepriesen.

Die Verheerung Galliens.

Rhadagaisus und seine Schaaren 407.
waren vertilgt. Nicht so der größere Theil der mit ihm ausgewanderten Germanischen Stämme. Diese, es sey nun, daß Uneinigkeit die Anführer getrennt, oder die Sorge für den Unterhalt sie genöthigt habe, sich zu theilen, wa-

ren jenseit der Alpen zurück geblieben, unwissend noch, wohin das Schicksal sie führen werde. Unbekümmert um den Untergang ihrer Brüder, unbelästigt auch von Stilicho, der sich begnügte, Italien gerettet zu haben, setzten sie ihren Zug fort, die Vandalen unter König Godegisel, die Sueven unter König Hermanrich, die Alanen unter zween Anführern, Resplendiar und Goar. Geleitet von einigen Pannonischen Ueberläufern, die des Landes kundig waren, wandten sie sich endlich westwärts, fest entschlossen, über den Rheinstrom in das wehrlose Gallien einzudringen.

Längs des Rheines wohnten damalen die Alemannen und die Franken. Jene behaupteten bey der Annäherung der verbrüderten Schaaren die strengste Neutralität. Die Franken hingegen, welche Stilicho während seines ersten Zuges an den Rhein durch seine mit Würde gepaarte Güte für sich einzunehmen gewußt, beschlossen, den neuen Ankömmlingen den Uebergang über den Strom zu verwehren. In einem Augenblik, wo die Vandalen von den vorausrückenden Alanen und den nachziehenden Sueven durch einen beträchtlichen Zwischenraum getrennt waren, wurden sie plötzlich und mit solcher Wuth von den laurenden Franken angefallen, daß ihrer zwanzigtausend auf dem Platz blieben, nebst ihrem König Godegisel. Die ganze Nation wäre vertilgt worden, wenn nicht Resplendiar, in Zeiten noch von

ihrem Unfall unterrichtet, den bedrängten Brüdern zu Hülfe geeilt wäre, und nach einem harten Kampf die Franken gezwungen hätte, die Wahlstadt zu räumen. Nicht lange, so trafen auch die Sueven auf dem Kampfplatz ein. Gonthahar (Günther) ward an die Stelle seines gefallnen Vaters gewählt. Ohne einiges fernere Hinderniß wurde der Zug fortgesetzt, und am ersten Tage des vierhundert und sechsten Jahres giengen die vereinten Schaaren der Alanen, Vandalen und Sueven über den gefrornen Rhein, um nimmer wieder hinter ihn zurück zu kehren. Von diesem Tage an datirt sich der Untergang des Römischen Reichs in den Ländern jenseit der Alpen.

Seit die Franken und Alemannen die dem Stilicho geschworne Treue hielten, genoß die Gallische Gränze eines tiefen und selten genossenen Friedens. Ruhig weideten die Heerden der Römer auf den Trifften der Barbaren; unangetastet streiften ihre Jäger bis in die Tiefen des Hercynischen Waldes. Gleich jenen der Tiber prangten die Ufer des Rheins mit zierlichen Landsitzen und blühenden Ländereyen, so daß dem reisenden Fremden zweifelhaft blieb, welche Seite des Gestades die Römische wäre. So viele Fülle und Glückseligkeit verschwand unter dem vertilgenden Heerzug der Barbaren, gleich einem anmuthigen Traum. Die ganze üppig blühende Landschaft ward plötzlich eine Wildniß, die um so schauerlicher war, da überall

die dampfenden Ruinen zeigten, daß diese Verödung nicht das Werk der Natur sey, sondern der Menschen. Beyde Germanien, beyde Belgien, beyde Aquitanien, beyde Narbonnesische Provinzen, das ganze Novempopulonien wurden nach und nach von den Germanischen Horden überschwemmt, geplündert, verheert, mit Asche und mit Trümmern bedeckt. Mayntz ward erstürmt und zerstört; mehrere Tausende gnadeflehender Christen wurden, sammt ihrem Bischof Aureus, vor den Altären erwürget. Worms erlag nach einer langen Belagerung. Speier und Strasburg traf kein besseres Schicksal. Cöln ward erobert. Trier geplündert. Rheims sahe seinen Bischof vor dem Altar sterben. Langres ward verbrannt. Besançon geschleift; das alte Massilien völlig zerstört. Laon's Mauern allein widerstanden dem Grimm der Barbaren und Toulouse glaubte seine Errettung dem Gebete des Bischofs Exuperus zu verdanken. — Galliens geistliche Hirten, welche ihrerseits dem Muthwillen und der Grausamkeit der Barbaren hauptsächlich ausgesetzt waren, ermangelten nicht, ihren verschüchterten Heerden diese große Trübsal als eine verdiente Strafe der erzürnten Gottheit darzustellen, welche nur durch die aufrichtigste und zerknirschteste Buße ausgesöhnet werden könne. Und eine Strafe Gottes war es allerdings, als welcher die Thorheit durch den Schaden straft; die Trägheit durch den Mangel; die Feigheit durch die Knechtschaft. Zu der-

derjenigen Buße aber, wodurch so große Uebel gewendet werden konnten, zu einem kräftigen einmüthigen Ermannen fühlten diese entarteten Gallier sich so wenig aufgelegt, daß die Barbaren, deren, mit den Einwohnern verglichen, nur eine Handvoll seyn konnte, ohne einiges Gefecht innerhalb zweyer Jahre vom Rhein bis an den Fuß der Pyrenäen gelangten.

Die Usurpation des Constantinus.

Als dieß die Legionen hörten, welche das Römische Britannien gegen die nimmer endender Angriffe der Skoten und Hibernier deckten, glaubten sie, die von Seiten eines fernen und schwachen Hofes keinen Beystand erwarten durften, sich selbst ein Oberhaupt geben zu müssen. Marcus, der erste, den sie als den Cäsar des Westen begrüßten, büßte seine Anmaßung durch ein baldiges Ende. Das nämliche begegnete dem Gratian, dem seine Erwähler nur vier Monathe lang den Purpur zu tragen erlaubten. Ihre nächste Wahl ward durch einen sehr zufälligen Umstand bestimmt; durch den Namen nehmlich eines gemeinen Kriegers, welcher mit dem des ersten christlichen Kaisers, welchen eben auch die Britannischen Legionen dem Reich gegeben hatten, einer und derselbe war. Constantinus, der seinen Kriegsgenossen nicht Zeit lassen 407.

wollte, über ihre grillenhafte Wahl nachzudenken, führte sie sogleich nach Gallien hinüber. Mit einer wenig zahlreichen Mannschaft landete er zu Boulogne, wo er kaum einige Tage gerastet hatte, als er diejenigen Gallischen Städte, welche von den Barbaren noch nicht besetzt waren, einlud, ihm den Eid der Treue zu leisten; eine Aufforderung, welcher diese, die dem ohnmächtigen Hofe zu Ravenna sich nicht mehr verhaftet glaubten, und von der Gegenwart eines Cäsars nachdrücklichere Maaßregeln gegen die Barbaren erwarten durften, ohne Sträuben sich fügten. Was noch von Kriegsvolk in den siebenzehn Provinzen Galliens verstreut seyn mochte, das sammelte sich zu Constantinus Fahnen, und schon sahe der neue Cäsar sich an der Spitze eines bedeutenden Heers, dem er vier wackere Befehlshaber vorsetzte, Justinus, Nabiogast, Ediobink den Franken, und Gerontius den Britten. Mit Recht glaubte Constantin vor allen Dingen die Barbaren bändigen zu müssen; ein Unternehmen, dem vielleicht seine Täpferkeit, keinesweges aber sein Verstand gewachsen war. Nachdem er einige Vortheile; die er über sie gewonnen, schlecht genug genutzet hatte, zog er an den Rhein, um die alten Freunde des Reiches für sich einzunehmen; mußte aber plötzlich aufbrechen, um dem Ungewitter, das im Süden seines Reichs wider ihn aufstieg, zu begegnen.

Denn schon war Sarus, der Gothe, von Honorius abgeordnet, um das Haupt des Usurpators vor seinen Thron zu bringen. Justinus ward im ehrlichen Gefecht; Nabiogast in einer friedlichen Unterredung meuchelmörderisch von den Gothen erschlagen, und hierauf Constantin von ihm in der Stadt Vienne belagert. Als aber dessen noch übrige beyde Feldherrn zum Entsatz herbeyeilten, räumte Sarus ihnen bestürzt das Feld, und erröthete nicht von den Bagauden, den Freybeutern des Gebirgs, mit Abtretung der gesammten Beute den Durchzug durch die Alpen zu erkaufen. Sorgfältig befestigten nun die Beherrscher Galliens und Italiens ihre wechselseitigen Gräuzen, und die Truppen, welche zweckmäßiger zu Abtreibung der Scythischen und Germanischen Barbaren gedient hätten, wurden verbraucht, um zwey Provinzen des nehmlichen Reiches gegen einander zu decken.

Constantinus, der jetzt seinen Sitz zu Alerate nahm, glaubte sich einen förmlichen Hofstat einrichten zu müssen. Vor allen Dingen rief er seinen ältern Sohn Constantius, der den Mönchstand erwählt, aus dem Kloster zurück, gab ihm eine Frau, und ertheilte ihm den Rang und Titel eines Cäsar. Den jüngern, Julianus, verherrlichte er mit dem Charakter des Nobilissimus. Zum Präfektus Prätorio ernannte er den Apollinaris, einen trefflichen Kriegsmann und noch trefflichern Rechtsgelehrten, dem über- 408.

dieß das Lob ertheilt wird, daß er am Hofe des Despoten den Charakter eines Republikaner zu behaupten gewußt habe. Da von der Gallischen Präfektur bisher nicht bloß Britannien, sondern auch Hispanien einen Theil ausgemacht hatte, so glaubte Constantinus sein vermeintliches Recht auch auf diese Provinz geltend machen zu müssen. Von dem großen Haufen der Einwohner, als die im Grunde eben so erschöpft, muthlos und müde waren, wie diejenigen des ganzen übrigen Reiches, durfte Constantinus keinen bedeutenden Widerstand besorgen; einen desto lebhaftern vielleicht von der Familie des großen Theodosius, welche vorzüglich in Lusitanien weitläuftige Besitzungen und zahlreiche Vasallen hatte. Vier Brüder dieses erlauchten Geschlechts, die von dem verewigten Kaiser mit Ehren und Gütern waren beliehen worden, beschlossen in der That was der Vater um sie verdient habe, an den Sohn zu verschulden. Da es ihnen mißglückt war, die Truppen der Provinz für ihren Zweck zu gewinnen, so bewaffneten sie ihre Sklaven, Vasallen und Freunde, und machten in den engen Pässen der Pyrenäen den Truppen des Constantin so viel zu schaffen, daß dieser anfieng, von einem so gefährlichen Beyspiel schlimme Folgen zu befürchten. Sieben Rotten barbarischer Auxiliaren, welche von dem Kaiser, unter dessen Regierung sie aus Schotten, Mauren und Marcomannen waren gesammelt und in Cohor=

ten geordnet worden, den Namen der Honorischen führten, wurden dem Cäsar Constantius übergeben, um den Aufstand der Theodosier zu dämpfen. Das kleine Heer, das kaum fünftausend Mann zählen konnte, genügte in der That, ganz Spanien zu unterjochen. Die bäurischen Schaaren der Theodosischen Familie wurden in den Pyrenäen umringt und aufgerieben; zweyen von den Brüdern gelang es zu ihren Verwandten, den beyden Kaisern, zu entrinnen; die beyden übrigen wurden ergriffen, und nachdem sie eine Zeitlang waren gefangen gehalten worden, zu Arelate hingerichtet. Siegreich kehrte Constantius an den Hof seines Vaters zurück, nachdem er die Bewahrung der Pyrenäen dem Gerontius und den Honoiern anvertraut hatte. Der ganze Westen von dem Wall des Antonin bis zu den Säulen des Herkules gehorchte jetzt dem Usurpator zu Arelate.

Stilichons Verhandlungen mit Alarich.

Honorius durfte dermalen um so weniger an den Kampf mit seinem Nebenkaiser denken, da Alarich schon wieder an den Gränzen Italiens stand; dasmal zwar nicht als ein erklärter Feind, immer jedoch als ein mißvergnügter und gefährlicher Bundesgenosse. 404 bis 408.

Stilicho nehmlich, der sich groß genug fühlte, um auch die Größe des Gegners anzuerkennen,

hatte es für sicherer geachtet, den Gothen zum Freund zu haben, als zum Feinde. Bald nach jenem verunglückten Italischen Heerzuge hatte er dem Alarich sich angenähert, und ihn bereit gefunden, für die Freundschaft des westlichen Hofes seinem Bündnisse mit dem östlichen zu entsagen. Stilicho, welcher das ganze und ungetheilte Illyricum, als das rechtmäßige Antheil und Erbe des occidentalischen Kaiserthums, von jeher in Anspruch genommen, that jetzt das nehmliche, was vorher der Byzantinische Hof gethan. Er erklärte den Alarich zum Präfektus Illyriens, und versprach, so bald die Lage Italiens es erlaubte, zu ihm zu stoßen, und zugleich mit ihm des Honorius wohlgegründete Ansprüche durch die Waffen geltend zu machen. Rhadagaisus Einfall verzögerte die Ausführung des Entwurfes. Allein auch nach Hinwegräumung dieses Vorwandes zauderte Stilicho so geflissentlich und unter so manchen wenig statthaften Ausreden, daß es ihm in der That mehr darum zu thun gewesen scheint, durch das Hinhalten des Gothen die Ruhe Italiens zu sichern, als das ohnehin sehr unbehülfliche Reich noch mit neuen Eroberungen zu belästigen. Alarich fieng endlich selbst an, Stilichons wahre Gesinnungen zu ahnen. Verdrüßlich, daß er seit dreyen Jahren vergeblich auf Stilicho warten müssen, brach er Operationen in Thessalien und Epirus plötzlich ab, zog mit Heeresmacht an die Gränzen Italiens und

lagerte sich zu Aemona. Von hier aus überschickte er dem Hof zu Ravenna eine lange Rechnung von unerfüllten Versprechungen, vereitelten Erwartungen, getragenen Unkosten; drang auf schleunige Genugthuung, und ließ im widrigen Fall gar bedenkliche Winke fallen. Uebrigens sey er nach wie vor des Kaisers treuer Kriegsmann, und des Ministers geneigter Freund; begehre nichts angelegentlicher, als wider den Gallischen Usurpator zu Felde zu ziehen, und verlange zur Belohnung nichts weiter, als irgend einen erledigten Winkel des Westlichen Reiches, in welchen er mit seinem müden Volk endlich einmal der Ruhe pflegen könne.

Stilicho, der dem sinkenden Reich in den Formen des ehemaligen Gemeinwesens vielleicht eine einstweilige Stütze zu geben glaubte, eilte nach Rom, wo sich eben auch der Kaiser befand, um mit dem Senat über diesen Vorgang Rathes zu pflegen. In einer ausgearbeiteten Rede verständigte er die versammelten Väter über den jetzigen Zustand der Geschäfte; legte ihnen dann die Forderungen des Gothen vor und ersuchte sie, über Krieg und Frieden zu entscheiden. So aufgefordert schienen diese Patres Conscripti jähling von einem vierhundertjährigen Schlummer zu erwachen. Sehr zur Unzeit fuhr der Geist (wenn nicht der Kobold) ihrer Väter in sie; und mit der Würde, die in den Tagen der Fabricius und Scipio vollkommen passend gewesen wäre, erklärten sie he=

troisch: von einem drohenden Barbaren den Frieden mit Golde zu erkaufen, sey schändend für die Majestät der Römer; einem so großmüthigen Volke gezieme zu sterben, nicht aber sich zu entehren! So prächtigen Phrasen wußte der prosaische Staatsmann nichts entgegen zu setzen, als eine Auseinandersetzung der wahren Lage der Dinge. „Die Subsidie, erklärte er, welche Alarich in Anspruch nehme, als einen Tribut, oder gar als ein Lösegeld, das durch die Drohungen der Barbaren erpreßt würde, betrachten zu wollen, sey eine höchst willkührliche Ansicht; diese Subsidie sey nichts anders, als der wohlverdiente und vertragsmäßige Sold, dem der Alarich für seine, dem Gemeinenwesen geleistete Dienste gebührte. Treulich habe Alarich die Ansprüche der Republik gegen die Usurpation der Byzantiner geltend zu machen gesucht. Wenn er nachmalen von seinen Operationen abgestanden, so sey solches auf ausdrücklichen, wenn gleich geheimen, Befehl des Kaisers geschehen, welcher hierzu durch die Vermittlung der Serena verleitet worden; als deren Pietät unerträglich sey, die beyden kaiserlichen Brüder, die Söhne ihres adoptirten Vaters, mit einander im Kriege zu wissen. Solchergestalt (und leid sey es ihm, also aufgefordert, die Schwächen seines Hauses verrathen zu müssen) hätten für diesesmal auf das gemeine Beste den Sieg davon getragen." So einwandlose Gründe beschwichtigten

die Redner; der Tumult, der durch das plötzliche Aufgähren der Freyheits- und Heldengefühle entstanden war, legte sich; und dem Alarich ward eine sogenannte Subsidie von viertausend Pfund Goldes zugestanden. Nur Lampadicus, einer der erlauchtesten Senatoren, glaubte die einmal übernommene Rolle zu Ende spielen zu müssen. Mit einem Wortspiel, dessen schon Cicero sich bey einer ähnlichen Gelegenheit gegen Marcus Antonius bedient hatte, erklärte er: durch einen solchen Beschluß werde nicht der Friede besiegelt, sondern die Knechtschaft; und kaum hatte er das kühne Wort gesprochen, als er, überrascht und geschreckt von seiner eigenen Verwegenheit, in eine nahe Kirche flüchtete, um innerhalb ihres geweihten Bezirkes vor dem Zorn des allgewaltigen Ministers sich sicher zu stellen.

Stilichons Fall und Ende.

Schon aber nahete das Reich dieses Ministers seinem Ende; und Stilicho selbst, wenn anders die Nemesis ihn nicht mit Blindheit schlug, hätte die Symptome seines bevorstehenden Falles wahrnehmen müssen. Lampadicus gewagte Aeußerung war laut beklatschet worden. Der einmal aufgeregte Senat schien gestimmt fürs künftige sich nicht bloß der Form halber befragen zu lassen. Diejenigen Truppen, 408.

welche noch immer sich nicht schämten, des Namens und der Vorrechte der Legionen sich anzumaßen, haßten in Stilicho den partheyischen Beschützer der Barbarischen Auxiliaren. Das schwierige Volk erklärte aus der unheilstiftenden Politik des Ministers die Unfälle, die aus seiner eignen Verderbtheit hätte ableiten sollen. Immer noch möchte das Geschrey weder des Volks noch der Soldaten dem Stilicho geschadet haben, wenn dieser nur den gewohnten Einfluß auf seinen kaiserlichen Mündel zu behaupten gewußt hätte. Doch der betrügt sich, der auf die Dankbarkeit eines schwachen Menschen rechnet. Schon war es Olympius, dem Fremdling vom Euxinischen Meer, der durch Stilicho unter die Offizianten des Pallastes war versetzt worden, gelungen, durch die giftigsten Ohrenbläsereyen den leichtgläubigen Honorius gegen ihren beyderseitigen Wohlthäter einzunehmen. In den Stunden, wo das Herz des Jünglings ihm am offensten war, hatte er ihm einzubilden gewußt: daß Stilicho, nicht zufrieden, das Kaiserthum, wovon Honorius nur den Namen führe, in der That und Wahrheit zu beherrschen, eben jetzt damit umgienge, dem Honorius Reich und Leben zu rauben, und seinen Sohn Eucherius auf dessen Thron zu setzen; daß die entworfene Vermählung desselben mit Placidia, der Schwester des Kaisers, bloß dienen solle, der Usurpation den Anstrich einer rechtmäßigen Nachfolge zu geben; und daß

bereits Münzen geschlagen würden, mit den vereinten Bildnissen des Vaters und des Sohnes, um bey dieser Gelegenheit in Umlauf gebracht zu werden. Durch solche und ähnliche Vorspiegelungen gelang es dem Verläumder, die Ehrerbietung, die Honorius bisher vor seinem Schwiegervater empfunden, in Furcht, in Haß und Abscheu zu verwandeln.

Von der Zeit an durfte Stilicho nur einen Entwurf in Vorschlag bringen, um ihn sofort von seinem sonst so folgsamen Eydam verwerfen zu hören. Dagegen waren Honorius eigne Entschlüsse, oder diejenigen vielmehr, die man ihn hatte fassen lassen, durchgehends von der Art, daß sie die Plane des Ministers gerade zu durchkreuzten. Es verbreitete sich ein Gerücht, daß der Kaiser des Orients gestorben sey. So fort wollte Honorius sich aufmachen, in Person nach Constantinopel gehn, und Kraft der ihm zustehenden vormundschaftlichen Rechte die Angelegenheiten des verwaysten Reiches ordnen. Die Weite des Wegs, die Kosten der Reise, die mißliche Lage Italiens bestimmten ihn, diesem wilden Einfall zu entsagen. Statt dessen beschloß er, von Rom nach Ravenna zurück zu kehren, und wiewohl sträubend, mußte Stilicho ihm folgen. Kaum war er zu Ravenna angelangt; als von seinen neuen Rathgebern ihm an die Hand gelegt ward, den zu Pavia versammelten Truppen, den erklärten Feinden Stilichous,

sich darzustellen. Umsonst widersetzte sich Stilicho einer für ihn so verderblichen Maaßregel. Umsonst versuchte sein Freund Justinian, ein erfahrner Rechtsgelehrter, dem Honorius den Gedanken auszureden. Honorius beharrete auf seinem Entschluß, und der selbstsüchtige Juriste, statt seinen sinkenden Freund zu warnen oder zu stützen, hielt für sicherer, durch eine zeitige Flucht dem aufsteigenden Ungewitter sich zu entziehen.

Honorius reiste denn und Stilicho geleitete ihn bis Bologna. Hier entspann sich unter den Truppen eine Meuterey, welche Stilicho, um auf Kosten seines Herrn seine eigne Huld und Milde leuchten zu lassen (denn nachdem er anfangs vorgegeben, daß Honorius ihm befohlen, jeden zehnten Mann der aufrührischen Miliz hinzurichten, machte er sich in der Folge ein Verdienst daraus, ihnen Vergebung ausgewirkt zu haben) selbst angezettelt haben soll. Zu Bologna sahen Honorius und Stilicho einander zum letztenmal. Dieser blieb zurück, und jener, der nun ganz von Olympius beherrscht wurde, reiste mit diesem neuen Günstling vollends nach Pavia. Vier Tage nach einander bearbeitete hier Olympius die Gemüther der Soldaten. Durch vertrauliche Herablassung, besorgte Pflege der Kranken, freygebige Geschenke und blendende Versprechungen gewann er sie für sich; durch versteckte Winke, gelegentliche Ausfälle, dreiste Verläumdungen erbitterte er sie unaussöhn-

lich gegen Stilicho. Am Morgen des fünften Tages trat der Kaiser heraus, um seine Truppen anzureden. Kaum hatte er geendigt, so ward die Losung des Blutbades gegeben. Nieder hieß es, mit den Verräthern! und Stilichons getreuste Freunde, die ersten Beamten des Staates, wurden ermordet; zween Präfekti Prätorio, zween Oberbefehlshaber; der Magister Officiorum; der Quästor; der Schatzmeister; der Comes Domesticus. Zitternd flohe Honorius in seinen Pallast. Entblößt von allem kaiserlichen Schmuck, zum Zeichen der Trauer mit einer bloßen Tunica angethan, wagte er sich wieder hinaus auf die bluttriefenden Gassen, und flehete die ergrimmten Henker um Schonung. Nemorius und Petronius wurden vor seinen Augen, Salvius, indem er seine Knie umfaßte, ermordet. Bis Abend währte das Metzeln. Dann ließ der Kaiser ein Manifest ausgehen, worin er die That seiner getreuen Krieger gut hieß, und das Andenken der Erschlagenen brandmahlte.

Stilicho war noch zu Bologna, als die ersten dumpfen Gerüchte von den zu Pavia verübten Gräueln zu seinen Ohren gelangten. Er berief sogleich die ihm ergebenen Häupter der Auxiliaren. Einmüthig erklärten alle sich bereit, das Schicksal ihres Feldherrn zu theilen. Mit Ungestüm forderten sie ihn auf, unverzüglich an ihrer Spitze aufzubrechen, den schwachen Honorius aus den Hän-

den seines heuchlerischen Günstlings zu reißen, und an den Urhebern jener Mordthaten eine blutige Rache zu nehmen. Statt einen zwar gewaltsamen Entschluß zu fassen, den aber der Drang seiner Lage entschuldigt haben möchte, zauderte Stilicho, bis er unwiederbringlich verloren war. Noch war der ganze Vorgang ihm nicht klar genug. Noch immer hoffte er, an dem Herzen des Kaisers einen Fürsprecher zu haben. Auch schauderte ihm vor dem Gedanken, die Barbaren des Auslandes wider das Volk und das Heer Italiens ins Feld zu führen. So ward denn beschlossen, zu Bologna und in der Gegend sich zu halten, bis man über das Vorgefallene nähere Nachrichten würde eingezogen haben. Unwillig entfernten sich die getäuschten Anführer. Sarus insonderheit konnte es dem Stilicho, dessen Triebfedern er nicht begriff, nicht vergeben, durch so unzeitige Bedenklichkeiten beydes sich und seine Freunde preis zu geben. In der selbigen Nacht noch überfiel er das Hauptquartier, plünderte das Gepäck, ermordete die getreuen Hunnen, die Leibwächter Stilichons, und drang bis in das Zelt vor, worin der einsame Feldherr schlaflos und gedankenvoll über die Gefahren seiner Lage nachsann. Mit Noth entkam Stilicho dem Schwert des Gothen. Unwissend fast, wohin er selbst sich wenden solle, immer jedoch noch für das Wohl des Reichs besorgt, indem er überall Befehle gab, den Barbaren die

Thore zu verschließen, warf er endlich, dem Drange seines Verhängnisses gehorchend, sich in das feste Ravenna, dessen sein Todfeind sich bereits versichert hatte.

Olympius vernahm nicht so bald, daß der flüchtige Feldherr freywillig in dem tödtlichen Garn sich befangen habe, als er den Soldaten des Plazzes befahl, sich seiner zu bemächtigen. Stilicho, in tiefer Mitternacht von seinen Getreuen gewarnt, entsprang seinem Lager, um in das Heiligthum der nächsten Kirche zu flüchten. Mit Tages Anbruch erschien der Comes Heraclianus am Thor des Tempels. Der Bischof, um die Rechte der geweihten Freystadt zu behaupten, trat ihm entgegen. Allein mit tausend Eyden betheuerte Heraclian, und beurkundete es mit Vorzeigung des Kaiserlichen Befehles, daß er bloß angewiesen sey, sich der Person des Stilicho zu versichern. Hierdurch wurde der Bischof begütigt, und Stilicho selbst bewogen, den schützenden Altar zu verlassen. Nicht sobald aber war er über die Schwelle getreten, als der Comes, des Gottes und der Menschen spottend, einen zweyten Befehl herauszog, worin er angewiesen wurde, den Verräther des Kaisers und des Vaterlandes augenblicklich hinzurichten. Mit der Ruhe eines bessern Bewußtseyns, hörte Stilicho sich so schändend bezeichnen. Seinen Hausgenossen, die für die Rettung des geliebten Herren zu den Waffen griffen, empfahl

er die unbedingteste Ergebung. Gefaßt, wie der alten Römer einer, reichte er dann seinen Hals dem Schwert des Comes dar.... Es war im vierhundert und achten Jahr der christlichen Zeitrechnung, am fünf und zwanzigsten Tag des August, als Stilicho durch einen solchen Tod für den Mord des Mascezel büßte.

Der große Stilicho konnte nicht fallen, ohne daß alle, die ihm die Nächsten standen, von seinem Fall zerschmettert wurden. Eucherius, sein schuldloser Sohn, wurde dem Heiligthume, wohin auch er sich geflüchtet hatte, entrissen, und nach Rom geschleppt, um dort, für seine Mörder mit minderer Gefahr, zu sterben. Thermantia, seine Schwester, die nach Maria's Tode, den kirchlichen Gesetzen zu Trotz, ebenfalls des Honorius frostigen Torus hatte theilen müssen, wurde mit Schmach verstoßen. Bathanarius, Comes von Afrika, und Stilichons Schwestermann, durfte den Tod seines Schwähers nicht überleben. Stilichons Vertraute und Getreue wurden auf die Folter geschlagen, um durch die Wuth der Quaalen das Geständniß der hochverrätherischen Plane ihres Herrn ihnen zu entpressen. Sie gaben ihren Geist auf, ohne das Geringste gestanden zu haben. So blieben also die ungeheuern Verbrechen, welche dem ohne Verhör und Urtheil Hingerichteten von seinen Mördern zur Last gelegt wurden, von jedem rechtlichen Beweise gar entblößt. Gleichwohl er-

röthe-

rötheten diese nicht, in einem an die ganze Römische Welt gerichteten Edict den Todten noch, als den Feind des Gemeinwesens, anzuklagen. Ihn, der den besten Theil seines Lebens mit den Barbaren zu Felde gelegen, der bey Pollentia, bey Verona, zu Fäsulä sie aufs nachdrücklichste geschlagen, beschuldigten sie eines verrätherischen Einverständnisses mit eben diesen Barbaren. Ihn, der seinen Sohn bis in das zwanzigste Jahr in dem bescheidenen Posten eines Tribunus der Notarien beharren ließ, ziehen sie des Anschlags, eben diesen Sohn auf den Thron des Honorius zu setzen. Ihn, den die Heyden verfluchten, als er die Orakel der Sybillen verbrannt hatte, und tempelräuberisch den Nacken seiner Gattin mit dem Halsband der Vesta zierte, beschuldigten sie des Plans, nach Eucherius Erhebung den Götzendienst wiederherzustellen. Auf so nichtige, im Grunde sich selbst aufhebende Anklagen wurden gleichwohl die allerschärfsten Proceduren gegründet. Stilicho's Andenken wurde geschändet, seine Vollmachten vernichtet, seine Güter eingezogen, seine Gläubiger ihrer Ansprüche verlustig erklärt, sein Name aus den Staatsregistern und den öffentlichen Denkmalen ausgelöschet. So strenge Maaßregeln mochten das Urtheil der Zeitgenossen irre führen. Der weniger befangenen Nachwelt däucht, daß Stilicho, gleich so Vielen seines Gleichen, seinen Fall verschuldet habe, einzig und allein

durch den Uebermuth der Macht, und den Abgang jener Mäßigung, die der beschränkte Mensch nicht ungestraft verläugneu darf.

Die Verwaltung des Olympius.

408. An die Stelle des Stilicho trat jetzt Olympius, ein Mensch von beschränktem Geist, und dem verdorbensten Gemüthe, der aber alle seine Verbrechen durch einen fanatischen Eifer für die vorgebliche Reinigkeit des Glaubens zu büßen meinete. Die ersten Maaßnehmungen seiner charakterlosen Verwaltung waren so beschaffen, daß sie ganz eigentlich darauf angelegt schienen, dem Alarich das Reich ohne Schwertstreich in die Hände zu liefern. Schon war der größte Mann des Reiches aus dem Wege geräumt. Talentvolle Beamte, als der Freundschaft gegen ihn verdächtig, wurden mit Schmach entlassen; ihre Stellen mit den verruchtesten Individuen ausgefüllt, oder den schwächsten. Den Legionen wurden Menschen vorgesetzt, die bereits mit der Verachtung der Nation sowohl als der Barbaren gebrandmalt waren; Turpilio der Reiterey, Varanes dem Fußvolk, Vigilantius den Schaaren des Pallastes. Mochte ein Diener noch so treu, ein Kriegsmann noch so brav seyn; war er der Vorliebe für die alte Staatsreligion verdächtig, bezweifelte er die Homousität des ewigen

Sohnes, sofort wurde er von dem fanatischen Olympius fortgeschickt. „Niemand, so lautete das neue Gesetz, dem auf das strengste gelebet wurde, soll in unserm Pallast dienen, welcher nicht der katholischen Lehre zugethan ist; niemand soll mit einiger Verwandtschaft uns zugethan seyn, der nicht zu unserm Glauben und zu unsrer Confession sich bekennt." Was aber die gänzliche Imbecillität der neuen Verwaltung am redendsten bewährt, ist die strafbare Gleichgültigkeit, wenn nicht die stillschweigende Billigung, womit sie es geschehen ließ, daß dreißigtausend bis dahin getreue Auxiliaren durch die allerfrevelhafteste Reizzung in eben so viele unversöhnliche Feinde verwandelt wurden.

Diese Ausländer hatten allerdings nicht umhin gekonnt, den Fall ihres heldenmüthigen Beschützers, der sie so oft zum Ruhm und Siege angeführt hatte, zu bedauren. Ihn zu rächen, hinderte sie die zarte Rücksicht auf das, was ihnen das Theuerste war, auf ihre Weiber, Kinder und besten Habseligkeiten, die sich innerhalb der haltbaren Plätze Italiens vertheilt befanden. Nicht anders aber, als ob die grausame That ausdrücklich wäre verabredet worden, fielen die Italischen Soldaten im ganzen Lande und in Einer Stunde über die Wohnungen ihrer ausländischen Kriegsgenossen her, ermordeten ihre Frauen und Kinder, und plünderten ihr ganzes Eigenthum. Eine

Schandthat, welche auch das zahmste und feigste Gemüth würde empört haben, mußte diese trotzigen Barbaren nothwendig zur wildesten Raserey entflammen. Gott und Menschen nahmen sie zu Zeugen der erlittnen Unbild. Mit Abscheu giengen sie aus von einem Volk, das die geheiligten Rechte der Gastfreyheit so freventlich mit Füßen trat. Unter den Fahnen Alarichs gelobten sie die Mörder der Ihrigen mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Nur einen entscheidenden Schritt erwarteten sie von seiner Seite, um sofort zu ihm zu stoßen.

Alarich rückt vor Rom.

408. Alarich hatte sich bis jetzt begnügt, einen aufmerksamen, jedoch unthätigen Zuschauer der Ereignisse abzugeben, die den Byzantinischen Hof erschütterten. Er, der den Untergang eines Helden, der ihn seinen Freund genannt, und von dessen Tugenden und Gaben er dermalen nichts mehr zu fürchten hatte, vielleicht aufrichtig bedauerte, wäre sattsam entschuldigt gewesen, wenn er die Erfüllung des von jenem abgeschlossenen Vergleichs, von dem aber die neuen Machthaber nicht die mindeste Kenntniß zu nehmen schienen, ohne weitere Zögerung sofort mit den Waffen erzwungen hätte. Es gefiel ihm jedoch, den Charakter der Mäßigung, den er einmal angenommen, noch länger zu behaupten.

Durch eine friedliche Beschickung erinnerte er den Hof zu Ravenna an die Bedingungen, über die man Eins geworden; verlangte deren pünktliche Vollziehung und versprach dagegen, die Gränzen des Reichs sofort zu räumen; nicht anders jedoch, als nachdem die Römer durch Auslieferung einiger Geiseln, des Jason nämlich und Aetius, Söhne der beyden vornehmsten Staatsbeamten, welche er gegen einige der edelsten Gothischen Jünglinge auszutauschen versprach, ihre nur allzu zweifelhafte Treue ihm verbürget hätten. Diese Mäßigung des Alarich däuchte dem Hofe des Honorius ein untrügliches Merkmahl von Furcht und Schwäche. Voll thörichten Zutrauens, daß die Barbaren in den nächsten Tagen die Gränzen des Reiches freywillig räumen würden, würdigten diese närrischen Machthaber weder die Anträge des Alarichs zu beantworten, noch einige Anstalten zur Gegenwehr zu treffen. Jetzt glaubte Alarich nicht länger zaudern zu dürfen. Ohne die Ankunft des Adolf abzuwarten, des Bruders seiner Gattin, der schon aufgebrochen war, um mit einigen neuen Heerschaaren zu ihm zu stoßen, brach er auf. In einer Reihe von Eilmärschen gieng er über die Alpen und den Po. Racheschnaubend stellten die beleidigten Barbaren sich unter die Fahnen. Aquileja, Altinum. Concordia, Cremona, die auf seinem Wege lagen, wurden wie im Fluge weggenommen. Ohne einen Feind gesehen zu haben stand Alarich

am Saum der unzugänglichen Moräste, worin Ravenna begraben lag. Ohne mit einer hoffnunglosen Belagerung seine Zeit zu verlieren, wandte der Gothe sich rechts; längs der Adriatischen Küste wand sich sein verheerender Zug; nichts geringeres beabsichtigte er, als die Eroberung der alten Hauptstadt, deren Heiligkeit und Majestät, welche ehemalen den Nationen eine Art von religiösem Schauder eingeflößt hatten, die Gothen und ihren Heerführer so wenig schreckte, daß, als dem letzteren ein Eremit in den Weg trat, und auf Gottes Antrieb, wie er sagte, von seinem vermessenen und gottlosen Unternehmen ihn abmahnte, der König der Gothen ihm zur Antwort gab: er glaube auch den Geist Gottes zu haben; eine innere Einsprache, ein unwiederstehlicher übernatürlicher Drang versichre ihn, daß er berufen sey, die ruchlose Stadt zu züchtigen. Unaufhaltsam nahete Alarich den Apenninen. Den Paß, den Vespasian durch den lebendigen Fels gehauen, fand er unbesetzt. Umbriens blühende Fluren empfiengen ihn. Die milchweißen Stiere des Clitumnus, bestimmt von Anbeginn der Stadt, um bloß an den Festen der Triumphatoren geopfert zu werden, bluteten unter dem profanen Messer der Barbaren. Das kleine Narni, das gleich einem Adlerhorst auf hohen Klippen lag, zu berennen, verschmähte Alarich. Ungeduldig, der edlern Beute sich zu bemächtigen, zog er unter den näm-

lichen Triumphbögen ein, deren Inschriften aus Gelegenheit der Schlacht bey Pollentia die gänzliche und ewige Vertilgung seines Volkes in mancher schwülstigen Phrase verkündigten; und jetzt lagerte er sich unter den Mauren Roms.

Damahliger Zustand der Stadt.

Rom, so sehr es in den letzten Jahrhunderten, durch den allgemeinen Verfall des Reichs überhaupt, und durch die Entfernung des Kaiserlichen Hoflagers insonderheit, vom Gipfel seiner Höhe, den es unter Augustus erreicht zu haben scheint, auch herabgesunken seyn mochte, behauptete gleichwohl, an unsterblichen Ruhm nicht nur, sondern auch an Umfang, Glanz und Reichthum noch immer den ersten Rang unter den Städten des Erdbodens. Innerhalb seines beynahe cirkelförmigen Ringes zählte es in seinen vierzehn Quartieren, noch zu den Zeiten des Theodosius, die ungeheure Anzahl von acht und vierzigtausend dreyhundert und zwey und zwanzig Wohnungen. Eintausend siebenhundert und achtzig derselben waren Palläste, deren jeder, ein Inbegriff von offnen Plätzen, Hippodromen, Tempeln, Brunnen, Bädern, Säulengängen, Bosketten und Parken, für eine kleine Stadt gelten konnte. Hier saßen die alten senatorischen Geschlechter, die erlauchtesten und begütertsten aller Zeiten und

Staaten. Es gab deren, die ihre Geschlechtsregister in unbestrittner Folge über die Gründung des Gemeinenwesens hinaus bis zu den alten Königen von Lavinium und Alba Longa hinaus leiteten; andere, deren jährliches Einkommen gegen sechstehalbtausend Pfund Goldes, das ist, mehrere Millionen unsers Geldes betrug. Ihre unermeßlichen Besitzungen waren nicht bloß durch ganz Italien, sie waren über das Jonische und Aegäische Meer hinaus durch alle Himmelsstriche des Römischen Reichs verbreitet. Große und volkreiche Städte gehörten einzelnen Familien. Flüsse, die ehemalen Nationen trennten, wässerten das Gebiet Eines Privatmannes. Ihre Ländereyen hatten diese Großen entweder verpachtet, oder sie ließen sie durch ihre Sklaven bearbeiten. Ihre baaren Summen mehrten sich von Geschlecht zu Geschlecht durch den Wucher, schon vor Alters ein bedeutendes, jetzt fast das einzig übrige Gewerbe des Patriziers. Zu träge und weichlich, um den Staat in den Waffen oder der Toga zu dienen, lebten die meisten ein unthätiges und unrühmliches Leben; bedürftig in der Mitte des Ueberflusses, genußlos im Schooß aller Wollüste, gelangweilt im Wirbel ewig wechselnder Zeitvertreibe. Ohne Sinn für die Kunst und das Wissen, verschlossen für die edlern Gefühle von Humanität, Hospitalität und Patriotismus waren die Parasiten ihre liebste Gesellschaft, die Würfel ihr Stu-

dium, die denkwürdigste ihrer Begebenheiten eine Lustfahrt nach Puteoli oder Cajeta.

Verächtlicher noch, als diese ausgearteten Patricier, war die große Masse des Volkes; in andern Hauptstädten gemeiniglich die betriebsamste, nützlichste, redlichste, mithin ehrwürdigste aller Classen. Roms Plebejer hingegen, die durch die nimmerendenden Kriege zu allen Zeiten von der Werkstatt und dem Acker abgerufen wurden, waren schon in den ersten Jahren der Republik in Dürftigkeit und Schulden versunken. Das wenige Landeigenthum, was ihnen anfangs war zugespendet worden, gerieth bald in die Hände der Wucherer. Noch mochte das Recht, in ihren Tribus und Centurien zu stimmen, zu Zeiten ein Gefühl persönlicher Würde in ihnen aufregen. Als aber alle Bürgerrechte erloschen, und alle Gewalten des Staats in der einigen Person der Cäsarn vereinigt waren, ward dieß sogenannte Römische Volk ein höchst armseliger und verworfner Schlag von Pöbel, der aus Faulheit und Nahrungslosigkeit bald gänzlich wäre aufgerieben worden, wenn er nicht durch das Loslassen der Sklaven und den Zufluß der Fremden unaufhörlich wäre erneuert worden. Durch dieses Zusammenströmen von Taugenichtsen und Landstreichern jeder Art ward die Hauptstadt der Welt ein Kloak des Universi, eine Musterkarte aller Laster und Greuel. Der schwelgende Gallier, der abergläubige Egypter,

der kriechende Asiate, der verweichlichte Syrer schmolzen hier in ein Einiges durch einander gährendes Menschengemengsel zusammen, das gleichwohl unter dem stolzen und falschen Namen des Römischen Volks auf alle Nationen der Erde, ja selbst auf seine Despoten, wenn sie nicht innerhalb des Ringes der Ewigen Stadt wohnten, verachtend herabzuschauen vorgab.

Dieß verächtliche Gesindel war es gleichwohl, an welches die Herren der Erde ihre zarteste Sorgfalt verschwendeten. Roms Verpflegung, die unentgeldliche Ernährung so vieler Myriaden Müssiggänger war das hauptsächlichste Augenmerk der Römischen Staatswirthschaft. Für den Römischen Pöbel nur reifften Egyptens Erndten, zeitigten die Oliven Afrika's, glühten Campaniens Trauben, mästeten sich die Keuler in den Lucanischen Forsten. Tag für Tag ward jedem Einzelnen auf der großen Liste ein bestimmtes und hinlängliches Maaß an Brod, Speck, Wein und Oel für sich und seine Familie zugewogen; und der verwöhnte Pöbel konnte dieses Almosen nicht entbehren, nicht einmal durfte es ihm verkürzt werden, ohne daß die Ruhe der Hauptstadt Gefahr litt und den Thron der Cäsarn schütterte.

So durch die pflegende Fürsorge seiner Beherrscher von aller Sorge entbunden, und von jeder Arbeit freygesprochen, überließ der Römische

Plebejer sich ungestört der Glückseligkeit des Nichtsthuns. Die Tage verschlenderte und verplauderte er auf den öffentlichen Plätzen. Die Nächte versaß und verschwelgte er in den Schlupfwinkeln der schmutzigsten Lüderlichkeit. Die Thermen des Caracalla und des Diocletian, Werke, welche das Erstaunen und die Verzweiflung der Nachwelt sind; deren edle Architectur nur durch die Kostbarkeit der Materialien aufgewogen wird, standen dem Bettler so gut offen, wie dem Consul. Auf marmornem Estrich, zwischen Wänden, die mit den Kunstwerken der Mosaik prangten, aus Wannen von gediegenem Silber durfte der schmuzigste Plebejer seine ausgemergelten Glieder mit dem krystallhellen Wasser erfrischen, welches Rom den unvergänglichen Aquäducten des Agrippa dankte. Die unermeßlichen Circus, deren Marmorsitze Hunderttausende faßten, weideten die Augen der Menge mit Schauspielen, wozu aus allen Zonen mit dem Aufwande von Millionen die seltensten Erzeugnisse der Natur herbeygeschaffet wurden. In diesen Amphitheatern lebte der Römische Bürger eigentlich sein höheres Daseyn. Der Circus war seine Heymat, sein Tempel, seine Republik. Die Wendung eines Wagens, der Wurf eines Discus, der Schwung eines Cestus vermochte seine trägen Lebensgeister zur größtmöglichsten Fluth anzuschwellen, und der Wetteifer der rothen mit der blauen Farbe war unendlich wichtiger für

ihn, als der Kampf des Süden mit dem Norden um die Herrschaft der Welt.

Kein gleichzeitiger Schriftsteller hat gut gefunden, die eigentliche Bevölkerung Roms in seinen verschiedenen Aeren der Nachwelt zu überliefern. Vergleicht man jedoch die obenangegebene authentische Häuserzahl mit derjenigen der neueren Hauptstädte, bedenkt man, daß aus Mangel des Raums die Häuser, Geschoß über Geschoß, hoch in die Luft gethürmt wurden; ingleichen, daß die sogenannten Inseln, deren über vierzigtausend waren, ganze Sammlungen von Wohnungen waren, worin Schaaren von Familien hauseten; so kann die Bevölkerung Roms in den Tagen, wo Alarich sich unter den Mauren lagerte, zwar nicht nach der ausschweifenden Berechnung einiger Alterthumsforscher, acht, zwölf, ja vierzehn Millionen Menschen betragen haben, schwerlich aber auch viel weniger als zweytausend mal tausend.

Erste Belagerung der Stadt durch Alarich.

408. Alarich, der seine Tausende unter den Myriaden Roms zu verlieren fürchten mochte, enthielt sich des Sturms, wozu seine Schaaren ihn mit Ungestüm aufforderten, und begnügte sich, die Stadt einzuschließen. Durch die möglichst vortheilhafte Vertheilung seiner Truppen gelang es ihm, jeden Posten von Belang zu

besetzen, die zwölf Hauptthore zu bestreichen, alle Zufuhr zu hemmen, und die Schiffahrt auf der Tiber durchaus zu hindern. So zweckmäßige und nachdrückliche Maaßregeln dienten gar bald das Erstaunen und den Unwillen, womit diese eitlen Römer anfangs das verwegne Beginnen des Barbaren betrachteten, in die bängsten Besorgnisse zu verwandeln. Weit gefehlt aber, daß die dringende Gefahr sie hätte ermuntern sollen, nach dem Beyspiel ihrer Väter, diesen zweyten Hanibal durch eine würdige Fassung und die zweckdienlichsten Anstalten von ihren Mauren zurückzuschrecken, wandte ihre tolle Wuth sich gegen ein schuld- und wehrloses Schlachtopfer. Serena, die edle Wittib des großen Stilicho, befand sich innerhalb der Mauren. Sie wurde eines strafbaren Einverständnisses mit den Barbaren beschuldigt; ihrer Rachgier die Drangsal der Stadt zugeschrieben. Laut forderte der ergrimmte Pöbel ihren Tod; der feige Senat erröthete nicht, sie preis zu geben; und die edelste des Theodosischen Geschlechtes, deren sinnliche und sittliche Grazie die Zierde zweener Höfe gewesen, wurde mit Schmach erdrosselt.

Eine so zwecklose Schandthat vermochte natürlich den Entschluß des Alarich nicht zu erschüttern. Enger denn jemalen wurde die Stadt eingeschlossen, und die Folgen ermangelten nicht, mit jedem Tage fühlbarer sich zu zeigen. Die Nah-

rungsmittel wurden seltner. Das Korn stieg bis zu unerschwinglichen Preisen. Jene tägliche Ausspendung des Brodes und Oeles ward auf die Hälfte, dann auf ein Drittheil herabgesetzt, bald mußte man gar damit aufhören. Hunderttausende wurden nun ein Raub des wüthendsten Hungers. Eine Zeitlang fanden sie noch einige Erleichterung in der Milde einiger erlauchter und begüterter christlicher Frauen, der Läta, einer Wittwe Gratians, und der Pissamene, ihrer Mutter; als welche das ganze fürstliche Einkommen, was auf den öffentlichen Schatz ihnen angewiesen war, zur Ernährung der Verhungernden verwandten. Auch diese Hülfsquelle mußte jedoch bald versiegen. Denn schon verbreitete sich der Mangel aus den Dachkammern und Schmutzwinkeln der Inseln in die Marmorpalläste der Großen. Menschen, die im Ueberfluß aufgewachsen waren, begriffen jetzt, wie wenig dazu gehöre, die Anforderungen der Natur zu befriedigen. Mit Freuden tauschten sie um ihre unnützen Kleinodien einige rohe Nahrungsmittel ein, wovon sie ehemalen ekelnd sich würden weggewendet haben. Die widernatürlichsten Dinge, die ungesundesten Stoffe, wofern sie nur immer durch die Zähne und den Magen konnten verarbeitet werden, wurden eifrigst aufgesucht und begierig verschlungen. So tyrannisch wurden von diesem unbändigen Instinct alle andre verdrängt, oder beschwichtigt, daß Gattinnen von

den Leibern ihrer Gatten, Mütter von den Kindern ihres Schooßes sich sollen genähret haben.

Tausende schon waren in den Häusern, tausende auf den Straßen verschmachtet, und da ihre Leichname aus Mangel der Begräbnißplätze, als welche außerhalb der Thore lagen, und sich in der Gewalt der Feinde befanden, unbegraben liegen blieben, so konnte nicht fehlen, daß die in Verwesung übergehenden Aeser die Luft nicht hätten vergiften sollen. Pestilenz und Hungersnoth wütheten nun in die Wette unter den unglückseligen Einwohnern, und bald glich Rom Einem ungeheuren Kirchhof, worin die wenigen Lebendigen von den schädlichen Ausdünstungen der Todten verpestet und vergiftet wurden.

Eine Zeitlang hielt man sich noch mit der Hoffnung hin, daß der Hof zu Ravenna endlich einmal aus seiner Lethargie erwachen, und die bedrängte Hauptstadt zu entsetzen suchen würde. Als aber nichts denn eitle Vertröstungen von dorther eingiengen, verziehe man sich der Hülfe von Seiten der Menschen, und glaubte bey den unsichtbaren Mächten sie suchen zu müssen. Pompejanus, Präfekt der Stadt ward überredet, daß die Hetrurischen Haruspicen durch die Kraft ihrer Opfer und Zaubersprüche den Blitz aus den Wolken zu locken, und auf das Lager der Barbaren zu lenken vermöchten. Das bedenkliche Geheimniß wurde dem Innocentius, dem Bischoffe Roms,

mitgetheilt; und man beschuldigt den Vater der katholischen Christenheit, daß er dießmal dem Heil des Gemeinwesens den strengen Ernst seines Glaubens sollte aufgeopfert haben. Als jedoch die Frage im Senat verhandelt, als von Seiten des Beschwörers zur unerlaßlichen Bedingung gemacht wurde, daß die Gebräuche auf dem Capitol und unter der Sanction der Obrigkeit müßten vollzogen werden; däuchte es der erlauchten Versammlung gleichwohl sichrer, in die Hände der Menschen zu fallen, als in die Hände Gottes, und eine Ceremonie, die fast für eine gesetzliche Wiederherstellung des Heydenthums hätte gelten können, unterblieb.

So war denn nichts übrig, als noch zuletzt den Schritt zu thun, welchen man gleich anfangs hätte thun sollen; zur Gnade nämlich oder wenigstens zur Mäßigung des Alarich seine Zuflucht zu nehmen. Der Senat, welcher, sattsam berechtigt durch den Drang der Umstände und die Vernachläßigung des Hofes, die Zügel der Verwaltung in seine eigenen Hände genommen, beschloß mit dem König zu unterhandeln. Zween Männer wurden zu dem wichtigen Geschäft ausgesuchet; Basilius, von Spanischer Herkunft und senatorischem Rang, der schon vor mehrern Jahren die oberste Magistratur der Stadt verwaltet hatte; und Johannes, der erste Geheimschreiber, welcher von Alarich persönlich gekannt und geschätzt wurde. Diese Bothschaf-

schafter glaubten in Gegenwart des barbarischen Königs gleichwohl die Majestät des Römischen Namens behaupten zu müssen. In einem Tone, der zu den Umständen wenig paßte, erklärten sie: das Römische Volk sey geneigt, den Frieden einzugehen, wenn ihm selbiger unter anständigen Bedingungen angetragen würde. Widrigenfalls werde es zeigen, daß die Ehre ihm theurer sey, als das Daseyn; und ein unzählbares, in den Waffen geübtes Volk sey bereit, in offnem Felde mit seinen Drängern seine Sache auszufechten. So prächtige Phrasen beantwortete der Barbar mit vielem schallenden Gelächter. Nachdem er noch die verhöhnende Bemerkung gemacht, daß das Heu am raschesten gemähet werde, je dürrer und dichter es stehe; geruhete er endlich, den Preis nahmhaft zu machen, wofür die Stadt sich lösen solle. Alles Gold und Silber, möchte es Eigenthum des Staats seyn, oder des Privatmannes, solle ihm ausgeliefert werden; alle Mobilien von Werth, sey es der Materie, oder der Arbeit; alle Sklaven endlich, welche erweislich von Barbarischer Abstammung wären. — Versteinert von der Härte dieser Forderungen, wagten die Gesandten kaum zu fragen, was denn der König ihren Committenten übrig zu lassen meine. Das Leben, erwiederte einsylbig der Barbar, und die Bothschafter schwiegen.

Minder strenge jedoch, als diese Forderungen klangen, waren des Bar- 409.

Stadtbibliothek Augsburg

baren eigentliche Gesinnungen. Er bewilligte einen Stillstand der Waffen. Er stimmte seine Forderungen allmählig herab. Endlich versprach er, den Platz zu räumen, wenn ihm unverzüglich ausgeliefert würden: Fünftausend Pfund Goldes, dreißigtausend Pfund Silber, viertausend seidne Tuniken, dreytausend purpurfarbigen Tuches, dreytausend Pfund Pfeffer. Diese Menge von Kostbarkeiten war gleichwohl so leicht nicht zusammen zu bringen. Der öffentliche Schatz war erschöpft; die Einkünfte aus den Provinzen nicht eingegangen; Gold und Edelsteine der Privatpersonen waren theils während der Hungersnoth gegen Nahrungsmittel hingegeben worden, theils wurden sie von den geitzigen Inhabern ängstlich versteckt. Mit den noch übrigen Spolien endlich der verabschiedeten Götter erkaufte man die Rettung der Stadt. Was nur immer aufgefunden werden mochte von geheiligten Vasen, Geräthen, Statuen; selbst die Bildsäule der Tapferkeit wurde ominöser Weise den Barbaren ausgeliefert. Sofort wurden die Thore freygegeben, in den Vorstädten ein Markt eröffnet, die Zufuhr nicht länger gesperrt, die Magazine wieder angefüllt. Friede und Ueberfluß folgte den Tagen der Angst und Verzweiflung. Alarich hielt seine Schaaren in der genauesten Ordnung. Durch die strenge Bestrafung einer Streifparthey, welche einen nach Rom bestimmten Transport von Lebensmitteln in

der Mündung der Tiber weggenommen hatte, gab er den Römern ein Beyspiel, mit welcher Gewissenhaftigkeit die Traktaten müßten gehalten werden. Belastet mit den Schätzen Roms, verstärkt durch vierzigtausend Barbaren, deren Ketten Alarich gesprengt hatte, zog das Heer sich jetzt in die fruchtbaren Ebenen Hetruriens, um dort die Winterquartiere zu nehmen. Hier traf auch Adolph ein, der Schwäher Alarichs, welcher durch eine überlegne Anzahl von Feinden, die aus den Besatzungen der umliegenden Städte sich gesammelt hatten, und von Olympius mit einem Geschwader Hunnen verstärkt worden waren, nicht ohne einigen Verlust sich durchgeschlagen hatte. An der Spitze jetzt von hunderttausend streitbaren Kriegern, schien Alarich, der die Kriegskunst der Römer mit dem wagenden Muth der Barbaren vereinte, mehr denn hinlänglich, die ganze Römische Welt zu erobern.

Alarichs fruchtlose Unterhandlungen mit Honorius.

409. Zu verwundern ist es, daß Alarich das Gefühl seiner Ueberlegenheit sich nicht verleiten ließ, seine Forderungen an den Hof zu Ravenna zu steigern. Er that es nicht. Immer noch nannte er sich einen Freund des Friedens und der Römer. Nichts schien ihm mehr

am Herzen zu liegen, als wie seine Fehde mit Honorius durch einen gütlichen Vergleich möchte beygelegt werden. Da seine eigenen Anträge von Honorius Günstlingen gänzlich unbeantwortet blieben, so bewegte es den Römischen Senat, drey seiner erlauchtesten Mitglieder an den Kaiser abzuordnen; ob etwa diese Abschließung des Vergleichs, die Abwechselung von Geiseln, und das Zugeständniß seiner Forderungen erhalten möchten, die noch immer in nichts andern bestanden, als daß ihm und seinem Heer die Provinz Noricum möchte abgetreten werden, ein erschöpfter und durchaus verödeter Landstrich, welcher den Einfällen der Germanischen Barbaren unaufhörlich bloßgestellt war. Allein umsonst bemühten auch diese Männer sich, den verstockten Machthabern eine runde klare Antwort abzugewinnen. Ueberhäuft mit Ehrenbezeugungen, deren sie sich gern verziehen hätten, in der Hauptsache aber gänzlich unbefriedigt, wurden sie entlassen; und dieser närrische Olympius glaubte, ihnen eine Bedeckung mitgeben zu müssen, welche sie, die unter dem geheiligten Charakter der Friedensboten den Barbaren unverletzlich gewesen wären, der äußersten Gefahr aussetzte. Die sechstausend Mann nämlich welche sie auf ihrer Heimreise begleiteten, trugen ein so feindliches Ansehen, und ihr Anführer Valens stürmte so unsinnig auf die Gothischen Myriaden an, daß diese, nothgedrungen fast, den

ganzen Haufen in Stücken hieben. Nur der tolle Anführer entkam, nebst dem Gesandten Attalus. Ein zweiter, Maximian, (der dritte war zu Ravenna geblieben) ward ergriffen und mußte sich mit dreißigtausend Goldstücken lösen. Alarich ließ diesen schreyenden Erweis der feindseligen Gesinnungen des Hofes sich nicht hindern, eine zweyte, noch feyerlichere Gesandtschaft zu besorgen, an deren Spitze der ehrwürdige Bischof Innocentius selber stand. Diese, durch eine Schaar Gothen gedeckt, gelangte ohne einigen Unfall nach Ravenna.

Ministerwechsel zu Ravenna.

Indessen hatte zu Ravenna das 409. ewigkreisende Rad des Glückes, das da, wo kein kräftiger Arm in seine Speichen greift, nur noch launischer rollt, schon wieder die Obersten erniedrigt, und die Untersten erhöhet. Olympius, der seine Erhebung durch keine Art des Verdienstes rechtfertigte, ward durch die Eunuchen gestärkt, und flüchtete, aller seiner Würden beraubt, nach Dalmatien. Glücklich, wenn er durch ein augenblikliches Anlächeln der Hofgunst sich nicht hätte verlocken lassen, den schlüpfrigen Boden, dem er noch leidlich genug entkommen, noch einmal zu beschreiten. Nur um für immer zu fallen stieg er noch einmal. Durch die

schmählichste Todesart (die Ohren wurden ihm abgeschnitten, und er starb unter den Knütteln der Henker), befriedigte er die zürnenden Manen des großen Stilicho.

Ein Gutes wenigstens, und nur dieß Eine, ward durch seinen Sturz gestiftet; die Widerrufung nämlich des unpolitischen Edikts, welches die Heyden und die Ketzer von den Diensten des Gemeinwesens ausschloß. In Folge dieses Edikts hatte auch Gennerid, von barbarischer Abkunft, aber einer der wackersten Befehlshaber die militärische Schärpe zurück gegeben. Umsonst erklärte Honorius ihm, daß für Männer von seinen Verdiensten eine solche Verordnung nicht gegeben sey; der großherzige Heyde verschmähte eine Ausnahme, die ihm zu Gunsten von einem ungerechten Edikt gemacht werden sollte. Als nach des fanatischen Olympius Fall dessen Verordnung zurückgenommen, und Gennerids Einwürfe gehoben waren, wurden seinem Oberbefehl die Truppen von Dalmatien, Pannonien, Noricum und Rhätien anvertraut; ein Posten, in welchem er noch einmal die Disciplin der alten Römer herstellte. Indem er für die Bedürfnisse der Soldaten auf das pünktlichste sorgte, und lieber aus seinen eignen Mitteln zuschoß, was an den sparsamen Rimessen des Ravennischen Hofes abgieng, gewann er zugleich das Recht, sein Heer der Trägheit und des Müßiggangs zu entwöhnen, und zur strengsten

Belebung seiner Pflichten anzuhalten. Illyrien war sicher, so lang er der Provinz vorstand, und kein Barbar durfte ungestraft die Gränze antasten, welche Gennerids Obhut schützte.

Jovius, welcher über den Ruinen des Olympius sich emporgeschwungen, gieng den gemeinen Weg der Günstlinge. Ihm, dem Freunde Stilichons, der ihm ehemalen die Illyrische Präfektur verliehen, war es wichtiger, die Privatfeinde zu strafen, als die Feinde des Gemeinenwesens. Nicht sichrer glaubte er zu diesem Zwecke zu gelangen, als indem er durch die Vermittelung des Allobich, eines Barbaren vom rohesten Schlage, eine Meuterey unter der Leibwache anzettelte. Tumultuirend griffen die Soldaten zu den Waffen, bemeisterten sich des Hafens, bestürmten den Pallast, und forderten mit Ungestüm die Köpfe der beyden vornehmsten Eunuchen (die zu Eucherius Morde sich hatten mißbrauchen lassen) und der beyden vornehmsten Kriegsbefehlshaber (der Kreaturen des Olympius). Zitternd unterzeichnete Honorius, wenn nicht den Tod, so doch die Verbannung der Männer. Jovius aber, der den Wechsel der Dinge scheute, und vor der Rache der Befehlshaber sich für immer sichern wollte, ließ auf dem Fahrzeuge, worauf sie eingeschifft wurden, sie umbringen; während die minder furchtbaren, obgleich minder schuldigen Castraten zu Mayland

und Constantinopel eine Veränderung ihres Schicksals in Ruhe abwarten durften.

An die Stelle der Eunuchen trat Eusebius, an die der Feldherrn Allobich; zwey gleich nichtswürdige Menschen, die bald durch wechselseitige Eifersucht einander zu Grunde richten. Der oberste Kammerherr ward auf Allobichs Befehl vor des erschrocknen Kaisers eignen Augen zu Tode geprügelt; und hinwiederum ward der oberste Befehlshaber auf Befehl des sonst zahmen Honorius, der den Unmenschen seitdem mit gerechtem Abscheu betrachtete, nach einer wiederholten Reitzung, während eines öffentlichen Umganges auf der Stelle niedergesäbelt.

Neue Drangsal Roms. Erhebung und Entsetzung des Attalus.

409. Der Weisheit solcher Menschen wenigstens war es schwerlich zuzuschreiben, wenn der rath- und schutzlose Honorius nicht gar zu Grunde gieng. Innocentius bewirkte, daß Jovius und Alarich zu Rimini zu einer persönlichen Unterredung zusammen traten, während welcher der Letztere durch die Zögerungen des Hofes und die Mißdeutung seiner Mäßigung sich berechtigt glaubte, seine Forderungen ansehnlich zu steigern. Statt des einzigen Noricum begehrte er dermalen noch die beyden Venetien nebst Dal-

matien, und obendrein eine beträchtliche jährliche Subsidie an Geld und Korn. Jovius, der die argwöhnenden Barbaren durch den Anschein unbedingter Offenheit und Treuherzigkeit zu beruhigen hoffte, schrieb seine Depeschen unter Alarichs Augen; was ihn nicht hinderte, denselben heimlich einen Beyschluß einzuschieben, worin er dem Honorius rieth, den Alarich zum Oberfeldherrn des Westlichen Reichs zu ernennen; eine Erhebung, wodurch der Gothe sich höchlich geschmeichelt und vielleicht bewogen finden möchte, von seinen wesentlichen Forderungen abzustehen. Honorius Höflinge, nicht anders, als ob sie vom erzürnten Gott mit Aberwitz und Schwindelsinn geschlagen wären, antworteten in schwülstigem Tone: „Er, der als Präfektus Prätorio den Zustand der Finanzen am besten kennen müsse, möge über den Schatz des Kaisers verfügen, wie er es glaube verantworten zu können; diesem geheiligten Oberhaupt aber zuzumuthen, daß es den Oberbefehl der Legionen einem Barbaren anvertraue, sey eine Unwürdigkeit, deren bloße Erwähnung die strengste Ahnung verdiene.“ Jovius, um hinter der Narrheit seines Genossen nicht zurück zu bleiben, las diesen Brief, der ihm gerade im Gezelt des Alarich eingehändigt wurde, ohne einige Milderung laut vor; und Alarich, durch die überschwengliche Thorheit des Ravennischen Hofes dieß Einemal aus seinem Gleichgewicht gerückt, rief zürnend aus: „Eure Truppen

mir anzuvertrauen, verschmähet ihr. So müssen mir denn schon die meinigen genügen! Auf, nach Rom!“

Der Aufbruch erfolgte wirklich. Immer jedoch nur abgeneigt, zum Aeußersten zu schreiten, deputirte Alarich, während er auf der Flaminischen Heerstraße hinzog, alle Bischöfe der Städte, die auf seinem Wege lagen, und ließ durch sie den Honorius beschwören, durch eine gütliche Abfindung, zu deren Behuf er ihnen neue und sehr gemilderte Vorschläge mitgab, die Hauptstadt vom Untergange zu retten. Ueber die Annehmlichkeit dieser neuen Vorschläge (gegen die Abtretung des einzigen Noricum, und einen Vorschuß des zum Anbau des Landes erforderten Getreides, versprach Alarich des Reichs getreuer Bundesgenosse zu seyn, und seine Gränzen gegen alle Angriffe zu schützen) waren Honorius Höflinge einig. Nur bedauerten sie, sich außer Stand gesetzt zu haben, denselben sich zu fügen. Unmittelbar nämlich nach Jovius Zurückkunft hätten die sämmtlichen Reichsbeamten, und Jovius mit ihnen durch einen feyerlichen Eyd bey dem Leben des Kaisers sich verbunden, zu keiner Zeit, und unter keinerley Umständen mit dem Feinde des Reichs in Unterhandlungen zu treten. Hätten sie bey Gott dem Allmächtigen geschworen, so würden sie im Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit es gewagt haben, zu Rettung des Gemeinenwesens ihre ewige Glückseligkeit aufs

Spiel zu setzen; ein Eyd aber, der bey des Kaisers geweihtem Haupt geschworen worden, könne nicht gebrochen werden, ohne daß das Haupt des Kaisers dadurch gefährdet werde, an dessen Erhaltung mehr gelegen sey, als an der des ganzen Erdkreises selber. An diesem aberwitzigen Bescheide mußten die Gesandten sich genügen lassen.

So blieb denn dem Alarich nichts übrig, als seine Drohungen bethätigend, die Stadt Rom sofort zu berennen. Es war jedoch der Gothische König, der, was den Adel der Gesinnung anlangt, den Namen des Barbaren ungleich weniger verdiente, als seine blödsinnigen Gegner, so gänzlich abgeneigt, die Herrlichkeiten Roms und seine der Ewigkeit würdigen Denkmale dem Muthwillen und der Zerstöhrungssucht seiner Krieger preis zu geben, daß er lieber einen schonenden, obgleich nicht minder sichern Ausweg ergriff, sich der Stadt zu bemeistern. Er bemächtigte sich nämlich nach einer Belagerung von wenigen Tagen des damalen noch sehr festen Augustinischen Hafens, des erstaunenswürdigsten Werkes des Erdkreises, das die ersten Cäsarn mit einem Aufwande von Kräften, der nur den Herren der halben Welt möglich war, am nördlichen Ausfluß der Tiber, vermittelst gewaltiger, alle Wuth der Wogen verhöhnender Deiche, aufgeführt hatten, um der Hauptstadt eine beständige, gleichförmige und von den Launen der Witterung unabhängige Zufuhr zuzusichern.

Nicht sobald sahe Alarich sich im Besitz dieses Platzes, als er die Römer aufforderte, sich ihm unverzüglich und ohne einige Bedingung zu unterwerfen; widrigenfalls würde er die Magazine, auf welche der Unterhalt der Stadt beruhe, unverzüglich zerstöhren. Noch waren den Römern die Schrecken der jüngsterlittenen Hungersnoth gegenwärtig. Der Pöbel wüthete, der Senat beschied sich, und Alarich erhielt zur Antwort, daß Rom bereit sey, alle Bedingungen einzugehn, welche es ihm gefallen würde, ihm aufzulegen.

Alarich, dem es sicherer, vielleicht auch ehrenvoller dünken mochte, unter fremden, als eigenem Namen zu herrschen, beschloß dem Reiche, welchem Honorius durch gänzliche Vernachläßigung seines Wohls so gut wie entsagt zu haben schien, einen neuen Kaiser zu geben. Seine Wahl fiel auf Attalus, den damaligen Präfektus Prätorio, einen Menschen, der durch Ueberlegenheit der Verdienste wenigstens ihm nicht gefährlich werden konnte. Attalus war eitel und schwach genug, den Purpur anzunehmen; und der Senat sanctionirte seine Wahl ohne Widerrede. Ein Thron ward errichtet; Attalus, mit den Insignien seiner Würde bekleidet, als Flavius (ein Ehrenname, den alle Nachfolger des großen Flavius (Constantinus) sich anmaaßeten) und als Augustus begrüßt. Sogleich ernannte der neue Kaiser zu den hohen Staatsämtern des Reichs: Alarich ward Ober=

feldherr, Adolph Comes Domesticorum, Lampadius Präfektus Prätorio, Tertullius Consul. Rom öffnete seine Thore. Geleitet von seinen Gothischen Bundesgenossen nahm Attalus Besitz von dem Pallast der Cäsarn. In einer schwülstigen Rede verhieß er dem versammelten Senat, die Majestät des Reichs wieder herzustellen, und Egypten, ja den ganzen Osten der einzigen und ewigen Stadt zu unterwerfen. So windige Hyperbeln mußten das Hohngelächter der Klugen erregen; der Pöbel empfieng sie mit lautem Beyfalljauchzen. Es fehlte nicht an Menschen, welche mit der neuen Ordnung der Dinge vollkommen zufrieden waren. Die Götzendiener rechneten auf die geheime Anhänglichkeit eines gebornen Joniers, der in der alten Religion aufgewachsen war, und die neuen Münzen, welche weder das Kreuz noch das Labarun führten, schienen wirklich ihre Hoffnungen zu begründen. Die Secte des Arius hingegen zählte auf den Umstand, daß Attalus von einem Arianschen Bischof sich die Taufe habe geben lassen. Nur die Anicier, diejenige unter den Senatorischen Familien, welche an Adel und Reichthum, so wie an erblichen Eifer für das rechtgläubige Christenthum alle andere hinter sich zurück ließ, trauerte im Stillen, und versprach weder dem Staate noch der Kirche von dem neuen Regimente etwas Gutes.

In den ersten Tagen betrieb Alarich die Sache seines Schützlings mit Nachdruck und Erfolg. Er unterwarf ihm die Provinzen Aemilien und Ligurien. Mayland huldigte dem Afterkaiser, und nur Bologna vereitelte alle gütliche und gewaltsame Angriffe auf seine Treue. Nach Afrika ward ein Corps Truppen geschickt, das aber, wie es Alarich vorausgesagt hatte, zu schwach war, eine so wichtige Provinz zu behaupten. Ehe jedoch der Ausgang dieses Unternehmens entschieden seyn konnte, lagen Alarich und Attalus schon mit Heeresmacht unter den Mauren von Ravenna. Honorius, der so furchtbaren Gegnern sich nicht gewachsen fühlte, sandte seine vornehmsten Hofbeamten, Jovius, den Präfektus Prätorio, Valens, den Oberfeldherrn, Potamius, den Quästor, Julian, den ersten Geheimschreiber, in das Lager, und ließ seinem Nebenbuhler durch sie eine Theilung des westlichen Reichs antragen, welche dieser mit Uebermuth verwarf. Schon glaubte er es dem Honorius als eine kaum zu erwartende Begünstigung anrechnen zu müssen, wenn er ihm erlaubte, den Rest seiner Tage auf irgend einer entlegenen Insel in Dunkelheit und Ruhe zuzubringen. In der That schien Honorius Lage so verzweifelt, daß selbst seine Vertrautesten, Jovius und Valens, ihrer eignen Sicherheit die Treue gegen ihren rechtmäßigen und hülfsbedürftigen Herrn aufopfernd, zu Attalus übertraten, und in dessen Lager zurück blieben. Verlassen von sei=

nen Getreuesten, unfähig sich zu rathen und zu helfen, ließ der unglückliche Honorius eiligst einige Schiffe ausrüsten, und war im Begriff an den Hof seines unmündigen Neffen sich zu retten, als die Vorsehung, an deren unmittelbaren Schutz die Schwachen und Blöden allerdings den nächsten Anspruch haben, für ihn ins Mittel trat. Aus dem Orient, woher Honorius schon längst eine Verstärkung verschrieben hatte, landeten unversehens viertausend brave Veteranen; und der Kaiser, der seinen gebornen Unterthanen nicht trauen durfte, übergab ihnen zuversichtlich die Thore und Mauren der Stadt. Nicht lange, so giengen auch aus Afrika die günstigsten Nachrichten ein. Comes Heraclianus hatte das Corps des Gegenkaisers geschlagen, und übersandte zum Angelo seiner fortdaurenden Loyalität eine beträchtliche Geldsumme, welche verwandt wurde, um die schwürigen Gemüther der Haustruppen zu versöhnen. Heraclian glaubte dem rebellischen Rom die jährliche Kornfuhr vorenthalten zu müssen; lieber schickte er sie nach Ravenna, wo der Ueberfluß herrschte, während in der Hauptstadt und selbst im Lager des Attalus Mangel und Unzufriedenheit einriß. So wurde denn natürlich Attalus Lage durch das nämliche Ereigniß schlimmer, wodurch die des Honorius ein versprechenderes Ansehn gewonnen hatte. Der Unfall in Afrika spannte und erbitterte die Partheyen im Gothischen Lager. Die Gothen

gaben die Schuld den Römern, diese jenen. Alarich verlangte, daß eine Schaar seiner Krieger versuchen solle, die unentbehrliche Provinz zu bezwingen; Attalus bestritt es hartnäckig; wie er denn überhaupt aus ohnmächtiger Eifersucht Alarichs kluge und kräftige Maaßregeln jederzeit durch die schwächsten und unweisesten zu vereiteln suchte. So ward der Gothische König denn bald inne, daß er sich in des Afterkaisers Fähigkeiten sowohl, als in dem Grade seiner Folgsamkeit geirret habe. Da nun auch Jovius, der nicht sobald merkte, wie sehr die Lage der Dinge sich geändert habe, als er sich die Miene gab, nur zum Schein und um seines wahren Herrn Vortheil desto sicherer betreiben zu können; zum Attalus übergetreten zu seyn, den Alarich überredete, wie jener fest entschlossen sey, seiner Vormundschaft sich gänzlich zu entziehen, so fand der Gothische König am rathsamsten, den Hofe zu Ravenna sich wieder anzunähern, welcher seinerseits ihm willig entgegen kam. Die Einschließung von Ravenna ward nun aufgegeben. Attalus gieng nach Rom, um eine Meuterey, welche der Hunger erregt hatte, zu dämpfen. Nicht sobald aber war Alarich zu Rimini angelangt, als er den Attalus zurück entbot, ihn auf eine weite Ebne außerhalb der Thore, führte, und dort Angesichts des Volks und des Heeres dem Afterkaiser Purpur und Diadem wieder abnahm, was er beydes dem Honorius zusandte.

Atta-

Attalus, dem das Leben, auch nach dem Verluste alles dessen, was solchem einen Werth giebt, noch immer erwählungswürdig schien, war froh, daß Alarich ihm von Honorius persönliche Sicherheit auswirkte und ihm erlaubte, nach wie vor, wiewohl in einem bescheidneren Aufzuge, in seinem Lager zu bleiben.

Eroberung und Plünderung Rom's.

Mit Attalus Entthronung schien das letzte Hinderniß gehoben zu seyn, 410. was dem Frieden zwischen Honorius und Alarich etwa noch im Wege stehen mochte. Um die Abschließung desselben zu beschleunigen, um die Saumseligkeit des kaiserlichen Hofes, dessen Uebermuth mit seinem bessern Glücke zurückkehrte, zu spornen, näherte Alarich sich der Residenz bis auf drey Meilen. Eben hatte er, keines Bösen sich befahrend, sein Lager aufgeschlagen, als plötzlich Ravennas Thore aufflogen, und Sarus der Gothe, Adolpfs persönlicher und des ganzen Geschlechts der Balthi Erbfeind, welcher, nachdem er die letzte Zeit her ein herumstreifendes und abentheurendes Leben geführt, so eben wieder in Honorius Dienste zurückgekehrt war, an der Spitze seiner Braven heraus fiel, das Lager überrumpelte, eine Anzahl Gothen niederhieb, und triumphirend in die Stadt zurückzog, welche zu-

gleich durch die Stimme der Herolde unterrichtet wurde, daß Alarich, der Treu- und Ruchlose, für immer von des Kaisers Gunst und Freundschaft ausgeschlossen bleibe. Diese schreyende unnütze Treulosigkeit rächte Alarich durch die endliche Eroberung und Plünderung der schon zweymal von ihm bedroht gewesenen Hauptstadt. Eilfhundert drey und sechzig Jahre hatte Rom gestanden, als durch den Muthwillen und die Raubsucht der Scythischen und Germanischen Horden der unterjochte und geplünderte Erdkreis an ihm gerochen wurde.

Die Belagerung, von deren Ereignissen wenig oder nichts auf die Nachwelt ist überliefert worden, war dießmal langwierig und hartnäckig. Alarich, ein für allemal auf den unbedingten Besitz der Stadt erseßen, scheint eine gütliche Uebergabe weder begehrt noch angenommen zu haben. So blieb den bedrängten Einwohnern nichts anders übrig, als sich so lange zu halten, als der Hunger es ihnen nur immer erlauben würde. Schon vor Alarichs Anzuge war Mangel in der Stadt gewesen; wenige Wochen demnach durfte die Einschliessung nur dauern, und alle Schrecken und Greuel der ersten Belagerung wurden erneuert. Schon wieder gährten die Gassen von unbegrabnen Leichen; schon wieder war keine Wohnung übrig, die nicht mehrere oder wenigstens Einen Todten betrauerte. Rom, durch Hunger und durch Pest

entvölkert, würde endlich zu einer einzigen ungeheuren Katakombe ausgestorben seyn, wenn das Uebermaaß des Elends einige mitleidige oder verzweifelte Gemüther nicht endlich bewogen hätte, die Stadt dem Feinde zu verrathen.

Es war an dem vier und zwanzigsten Tage des August in dem vierhundert und zehnten Jahre der christlichen Zeitrechnung, als in der schweigenden Stunde einer gewitterschwangern Mitternacht das Salarische Thor den Gothen von unbekannter Hand geöffnet, und Roms schlafende Bürger durch das Feldgeschrey des Feindes und das furchtbare Geschrill seiner Harsthörner zum schauderhaftesten Bewußtseyn aufgerüttelt wurden. Schon hatten die hereindrängenden Barbaren, um ihrem tappenden Pfade einige Hellung zu verschaffen, die nächsten Gassen in Brand gesteckt, und der schwarzbehangne Himmel, vom Widerschein der prasselnden Flammen furchtbar geröthet, schien den jüngsten Tag der ewigen Stadt zu weissagen. Alarich, dem weder die Achtung für das Menschliche, noch die Ehrfurcht für das Heilige fehlte, entließ seine Krieger mit der Mahnung, an den Schätzen der Ueberwundnen sich genügen zu lassen, dreyerley aber zu ehren: das Leben der Wehrlosen, die Zucht der Frauen und die Heiligkeit der Gotteshäuser. Damit auch in einem Zeitpunkt allgemeiner und nichtsverschonenden Verheerung der geängsteten Menschheit nicht jede rettende Zuflucht mangeln möchte,

erklärte der religiöse Gothe die Bezirke, innerhalb derer die Gebeine der beyden Apostelfürsten ruheten, für unverletzliche Freystätten, deren Entweihung von ihm mit dem augenbliklichen Tode, von dem ewigen Rächer mit den Flammen der Hölle bestraft werden würde. Mit solcher Mahnung, welche mit Besonnenheit anzuhören die feuernde Ungeduld schwerlich erlaubte, beurlaubt, verbreiteten die lüsternden Barbaren sich regellos durch alle Quartiere der unermeßlichen Hauptstadt, und bald erscholl aus allen Ecken und Richtungen das Angstgeschrey der Geplünderten, der Geschändeten, der Gefolterten; was weder das Krachen einstürzender Palläste übertäuben mochte, noch das furchtbare Grollen des mittlerweile gezeitigten Gewitters, dessen zuckende Leuchtungen, die ganze gräßliche Scene erhellend, manches Prachtgebäude des Alterthums, unter andern das uralte Forum mit der ganzen Heerschaar von Göttern und Heroen, die aus Erz oder Marmor in ihm aufgepflanzt standen, in die Asche legten. Tausenden von Alarichs Streitern, welche, von Hunnischer etwa oder von Sarmatischer Abkunft, weder die Lehre noch den Namen Jesu Christi kannten, fehlte es an jedem höhern Motiv, die ungezähmteste Begierde zu zügeln. Myriaden von Sklaven, deren Befreyung Alarich ehemalen erzwungen hatte, benutzten die gewünschte Gelegenheit, jede erlittene Unbild ihren Drängern drey und siebenfach zu vergelten. Knospende

Mägdlein, verschämte Jungfrauen, die züchtigsten Gattinnen, die ehrwürdigsten Matronen mußten sich mißbrauchen lassen, die Brunst der Ueberwinder zu kühlen, deren viehischerer und unbändigerer Instinct nur ersättigt wurde, um einer unauslöschlichen Raub- und Habsucht den Platz zu räumen. Gold und Kleinodien, das schätzbarste an innerem Werth, und zugleich das kleinfügigste an Umfang, erregten die ersten die Gierigkeit der Räuber. Nach deren Abgang traf die Reihe die Silbergeschirre, den kostbarern Hausrath, die purpurnen und seidnen Gewänder der Reichen. Manches auserlesene Kunstwerk, von so rohen Händen angetastet, gieng unnütz verloren. Statuen, die vielleicht dem Meisel eines Polyklet oder Praxiteles entsprungen waren, wurden muthwillig zerbrochen und zerschlagen; Vasen, deren Metallwerth hinter den Werth der Arbeit zurück blieb, mit der Axt zerhauen und zertheilet. Durch Martern aller Art wurde den geängsteten Einwohnern die Angabe und Auslieferung ihrer etwa verborgenen Schätze abgezwungen, und die Hartnäckigkeit einiger Geitzigen, welche kaum noch durch die ausgesuchtesten Qualen besiegt werden konnten, kostete tausend Unglücklichen, welche herausgeben sollten, was sie nicht besaßen, das Leben.

Diese Barbaren, über deren empörte Leidenschaften das leise Flehen der Menschlichkeit nichts mehr vermochte, waren gleichwohl den Schrecken

der Religion nicht unzugänglich. Die heiligen Gräber wurden von ihnen mit so ängstlicher Scheu verehret, daß sie selber, was sie nur immer dem allgemeinen Untergange zu entreißen wünschten, in diese schützende Freystadt flüchteten. Es begab sich daß die Wohnung einer betagten Jungfrau, welche ihr Leben dem Dienst der Kirche gewidmet hatte, aufgesprengt wurde; da denn der hereindringende Barbar nichts angelegneres hatte, als nach den Kleinodien der Besitzerin zu fragen. Ich habe derer in der That, sprach sie, und öffnete einen Schrein voll goldener und silberner Geschirre von unschätzbarem Werth. Schon dachte der erfreute Barbar zuzugreifen, als plötzlich die Jungfrau mit ernster Stimme sprach: „Diese Kleinodien sind des heiligen Peters. Zu ohnmächtig, sie vor kirchenräuberischer Uebermacht zu schützen, gebe ich sie Preis. Nimm sie, wenn du darfst. . . . Die Schrecken der unsichtbaren Welt lähmten plötzlich die Hand des Barbaren. Durch einen Eilbothen unterrichtete er den König von seinem Funde, und erbat sich dessen Verhaltungsbefehle. Alarich befahl, nicht nur sollten die Kleinodien durchaus unangetastet bleiben, sie sollten sammt ihrer Bewahrerin in feyerlichem Aufzug und unter hinlänglicher Bedeckung zur Kirche des Apostels gebracht und deren Priestern zu getreuen Händen ausgeantwortet werden. Jetzt erhub sich einer der sonderbarsten Auftritte. Diese trotzigen

Barbaren, die noch von Raub und Mord dampften, giengen plötzlich über zu den Empfindungen der Andacht und Zerknirschung. Gereihet in Schlachtordnung mit ihrer schimmerndsten Rüstung geschmückt, geleiteten sie die Träger der heiligen Gefäße, welche, gleichsam triumphirend, dieselben hoch über den Häuptern emporhielten, während die Vor- und Nachtretenden heilige Hymnen und anbetende Lobgesänge anstimmten. Während des ganzen langen Weges vom Quirinalischen Hügel bis zur Basilika des heiligen Peters, gesellten aus allen Gassen und Wohnungen die Einwohner sich zu dem Umgange, und viele Tausende benutzten die willkommene Gelegenheit, um an den Gräbern des Apostels vor der Wildheit der Barbaren sich zu schützen. Dieß ist das Ereigniß, welches der heilige Augustinus, allzufrohlockend vielleicht, in seiner Stadt Gottes geltend macht; einem Buche, das er ausdrücklich ausfertigte, um den lästernden Götzendienern darzuthun, daß das Gemeinewesen, weit entfernt, durch den Sieg des Christenthums zu Grunde gerichtet zu seyn, dessen schützendem Einfluß es vielmehr verdanke, wenn es nicht gar von der Oberfläche des Erdbodens vertilgt wäre.

Es findet sich nicht, daß eine so außerordentliche Drangsal, dergleichen doch sonst alle schlafende Kräfte der Menschen aufzuregen pflegt, diesen ausgearteten Römern einen Funken der alten Vätertugend entlocket habe. Wohl aber hat die

Geschichte von Seiten des zarteren Geschlechts mehrere Züge eines Zartgefühls und Heldenmuths aufbewahrt, welche gewissermaaßen für die gänzliche Erschlaffung des Stärkern büßen. Mehreren edlen Frauen gelang es, durch die Gleichmüthigkeit, welche sie den gezuckten Schwertern der lüsternden Krieger entgegensetzten, mit welchen sie sogar ihr Blut fließen sahen, die Bewunderung und selbst den Schutz der Barbaren zu erzwingen. Mancher geweihten Jungfrau dünchte es erwählungswürdiger, das Leben selber aufzugeben, als die unverwelkliche Krone, nach welcher sie trachtete. Andere, welche unwillkührlich erlagen, wurden durch das Bewußtseyn, ihre sittliche Reinigkeit behauptet zu haben, für den Verlust der leiblichen nur kaum getröstet, und es bedurfte aller Gelehrsamkeit und Beredsamkeit ihrer Gewissensräthe, um mit dem Leben, das für die schuldlos Beschmitzten keinen Werth mehr hatte, sie auszusöhnen.

Sechs Tage dauerte die Verheerung. Ein Theil der Stadt lag in Asche. Die Gassen waren bedeckt mit unbegrabnen Leichen. Von Senatorischer Abkunft sollen wenige umgekommen seyn. Desto größer war die Anzahl derer, welche aus dem Ueberfluß sich mit einmal in die Dürftigkeit, aus der Unabhängigkeit in Gefangenschaft und Sklaverey versetzt sahen. Die Gothen, die mit baarem Gelde sich freylich weniger belästigt fühlten,

als mit der Menge ihnen unnützer Sklaven, entließen ihre dürftigen Gefangnen für ein geringes Lösegeld. Viele wurden öffentlich ausgefeilschet, und damit das Leben der Gefangnen nicht gefährdet würde, welche niemand würde haben kaufen wollen, wenn das Gesetz, das einen Römischen Bürger der Sklaverey unfähig erklärte, in Kraft bliebe, so ward ausgemacht, daß solche durch eine fünfjährige Dienstbarkeit ihre Käufer entschädigen sollten. Größer noch denn diese war die Menge derer, welche sich durch die Flucht gerettet hatten. Schaaren der Einwohner waren schon vor der Berennung Roms, durch den zunehmenden Mangel sowohl, als durch die Besorgniß des kommenden, aus der bedrängten Hauptstadt getrieben worden. Andere Schaaren folgten während und nach der Plünderung. Rom blieb verödet, und die entlegensten Provinzen des Reichs wimmelten von Ausgewanderten jedes Standes, Geschlechts und Alters. Mehrere Geflüchtete fanden in den dichten Waldungen der kleinen Insel Igilium, die durch eine Enge von kaum zweyen Meilen vom Vorgebirge Argentaria getrennt ist, eine Freystadt, worin sie zu stöhren, die Barbaren beständig durch widrige Winde gehindert wurden. Prisca, die Wittwe des Präfektus Prätorio, des Oberhaupts des Anicischen Geschlechts, die edelste, reichste und frömste aller Römischen Matronen, entrann mit Noth den Trümmern ihres rauchenden Pallastes,

um mit Läta, ihrer Tochter, und Demetrias, ihrer Enkelin, diesem von so vielen Heiligen hochgefeyerten Musterbilde aller christlichen Jungfrauen, auf ihre Afrikanischen Güter zu flüchten, aus deren Ertrage sie unzählige Flüchtlinge erhielt. Egypten, Asien, Palästina, der ferne Orient ward bedeckt mit den Ruinen des großen Schiffbruchs. Der heilige Hieronimus entriß sich seiner schreibseligen Einsamkeit, um nebst seinen geistlichen Töchtern die Menge Vertriebener zu pflegen, welche in der Wiege des Christenthums eine Zuflucht suchten. Bis an die fernsten Enden der bekannten Welt erscholl die Zeitung von dem Fall der großen Kaiserstadt, deren Drangsale nur schauerlicher und ungeheurer erschienen, aus je größerer Ferne sie den Zuschauern sich darstellten. Das alles vergrößernde Gerücht ermangelte nicht, die traurige Geschichte zum Inbegriff alles Furchtbaren und Entsetzlichen anzuschwellen, und bald erschollen alle gottesdienstliche Rednerstühle von den Wehklagen und Vermahnungen der Bußprediger, welche den Untergang der Erdekönigin in so glühenden Farben schilderten, als gölte es den letzten allgemeinen Weltenbrand, das Ende der Zeit und die Auflösung aller Dinge.

Von Honorius wird gemeldet, daß selbiger, als er die Zeitung vernommen, daß Rom verloren sey, in die tödtlichste Bestürzung sey versetzt worden. „Wie ist es möglich, rief er aus, da ich

vor wenig Augenblicken mit diesen meinen Augen sie noch gesehen, mit diesen meinen Händen sie noch gefüttert habe?" — Als er verständigt wurde, das dießmal nicht von seiner Lieblingshenne die Rede sey, sondern von deren Namengenossin, der Hauptstadt seines Reiches und des Erdkreises, dankte er dem Himmel, daß für jetzt nur das kleinere Unglück begegnet sey!

Die Räumung Rom's. Alarichs Tod.

Ersättiget, weniger des Raubes und der Wollust, als in der erschöpften Stadt fernerer Nahrung ermangelnd, räumten die Gothen am sechsten Tage das verödete Rom, und zogen längs der Appischen Heerstraße in den bis jetzt noch unberührten Süden des Landes. Campanien, Lucanien, das äußerste Brutium wurden nach und nach der Tummelplatz ihrer Verheerungen. Capua, die achte Stadt des Reiches, fiel. Das gleichzeitige Nola retteten nicht die Fürbitten seiner beyden Heiligen; nicht des bereits vergötterten Felix, nicht seines noch übrigen Bischofs, Paulinus. Rhegium, am fernsten Saum des Landes, ward ein Raub der Flammen. Belastet mit dem Raube Italiens stand Alarich an der Gränze des Continentes; lüstern schaute er nach Siciliens glückseligen Fluren hinüber, von dannen der Uebergang nach dem reichen und wehrlosen 410.

Afrika ihm ein Leichtes dünkte. Unverzüglich wurde eine Menge leichter Fahrzeuge ausgerüstet, um über die schmale Enge das Heer hinüber zu führen. Aber kaum hatte das Verhängniß durch Alarich seine Entwürfe ausgeführt, als er das Werkzeug derselben zerbrach. Nicht so bald war die Flotte mit der ersten Abtheilung der Mannschaft vom Gestade abgestoßen, als ein plötzlicher Windstoß sie ergriff, die Fahrzeuge zerbrach, und die Ladung versenkte. So grausam an die Wandelbarkeit des Glücks, der er bereits entronnen zu seyn wähnen mochte, gemahnt, zog Alarich sich ahnend nach Cosenza zurück, erkrankte und starb. Groß war die Trauer der Gothen um den gefallenen Heerführer; außerordentlich das Grabmal, dem sie seine Ueberbleibsel anvertraueten. Der Busentinus, der die Mauren von Cosenza bespühlt, ward durch die vereinigte Arbeit einer Menge Gefangener aus seinem Bette geleitet. In dem abgezapften Bette wurde dem erblaßten König die dunkle Wohnung bereitet, und, nachdem dieselbe mit den köstlichsten Spolien Italiens war verzieret worden, in der schweigenden Stunde der Mitternacht der Leichnam in die Gruft versenket. Sogleich nöthigte man den abgegrabenen Fluß, seine gewohnte Richtung wieder einzunehmen; und damit der geweihte Fleck, in welchem Alarichs Gebeine ruhten, nimmermehr möchte verrathen werden, wurden die sämmtlichen Gefangnen, durch

welche die Arbeit war betrieben worden, unverzüglich hingerichtet.

Adolfs Erhebung. Seine Vermählung mit Placidia.

Die verwaisten Barbaren, die in so unsichrer Lage weniger denn jemals eines Oberhaupts entbehren konnten, glaubten dem Verstorbenen keinen würdigern Nachfolger geben zu können, als den wackern Adolf, seinen Schwäher. Adolf war jung und feurig. Trunken von dem Glanze seiner neuen Würde, im üppigen Gefühle seiner Kräfte jeder Unternehmung sich gewachsen fühlend, trug er anfangs (wie er späterhin einem Freunde eingestand) nichts geringeres im Sinn, als auch die Ruinen des alten Reichs zu vertilgen, den Namen Roms von der Tafel der Geschichte gänzlich auszulöschen, und auf der Wahlstatt des untergegangenen Reichs ein neues zu gründen, welches ihn, seinen Stifter, dermaleinstens als einen zweyten Romulus oder Augustus vergöttern möchte. Eine kühlere Ueberlegung bestimmte ihn jedoch gar bald, so schimmernden Entwürfen zu entsagen. Ueberzeugt, daß ein Staat nicht gedeihen könne, der nicht auf einer weislich abgewogenen Verfassung ruhe, und auf Gesetzen, welche mit gleichem Nachdrucke gegen den Mächtigern so gut als gegen den Schwächern geltend gemacht würden, begriff er leichtlich, daß

die Sinnesart seiner Nation noch lange nicht genug gezähmt wäre, als daß sie sich gutwillig einem, wenn gleich heilsamen, Joch unterwerfen sollte. Er gab die Hoffnung auf, aus so widerstrebenden Bestandtheilen ein dauerhaftes Gebäude aufzuführen, und beschloß an dem bescheidenen Verdienst sich begnügen zu lassen, dem verfallenen Reich wieder aufzuhelfen, und durch das Schwert seiner Gothen dasselbe zu behaupten.

Die Unternehmung auf Sicilien und Afrika wurde demnach sogleich bey Seite gelegt. Aufs neue wurden Unterhandlungen mit dem Hofe zu Ravenna eingeleitet, welche zu einem beyden Nationen gleich ersprießlichen Frieden führen möchten. Adolf versprach, das fast erschöpfte Italien zu räumen, und dagegen in dem zerrütteten, von Meuterey und mehreren Usurpatoren jämmerlich geplagten Gallien sich einen Sitz zu erobern, gegen dessen gutwillige Abtretung er dem Reiche lebenslang als dessen getreuer Bundesgenosse und Krieger zu dienen versprach. Honorius Höflinge, durch Alarichs Tod von ihrem übereilten Gelübde entbunden, geruheten, den Anträgen seines Nachfolgers ein geneigtes Gehör zu geben. Sie, welche sich billig höchlich hätten geschmeichelt finden sollen, daß Adolf höflicher Weise ihre Einwilligung zu einem Unternehmen nachsuchte, welches zu hindern sie in Wahrheit nicht geeignet waren, wußten gleichwohl durch ihre schwerfällige Förmlich-

keit und ihren unzeitigen Eigendünkel die Unterhandlungen dermaaßen in die Länge zu ziehen, daß die Gothen noch Jahr und Tag im Besitz Italiens blieben was denn diese, froh der Muße und des Ueberflusses, sich keineswegs verdrüßen ließen. Versorgt im Ueberfluß von den unterjochten Einwohnern mit den Nothwendigkeiten und selbst den Verschönerungen des Lebens, schwelgten sie unersättlich in dem Fettesten des Landes. Gar anders gemahnten ihnen dieser heitre Himmel, diese milden Lüfte, dieser ewige Frühling, dieß unverwelkliche Grün, als die nakten Steppen ihrer Heymat und die gefrornen Gestade ihrer vaterländischen Ströme. In den Villen, die einst Scipio und Lucullus bewohnten, in den Gärten, wo einst Horatius dichtete, und Cicero die Natur des Alls erforschte, pflegten diese rohen Barbaren einer üppigen Ruhe. Hingestreckt auf seidnen Rasen, geschirmt gegen den Brand dieser südlichen Sonne durch der Platanen wollüstige Schatten, weideten sie sich an der Erinnerung überstandner Drangsale, während die edelsten Jünglinge Roms, die Töchter der erlauchtesten Geschlechter ihnen in weiten goldnen Bechern den sprudelnden Falerner reichten. . . . Eine so schwelgerische Muße vermochte freylich nicht, weder den Trotz dieser Barbaren zu brechen, noch ihre Sitten zu mildern; unvermeidlich aber war es, daß ihre Nerven durch so ungewohnte Wohllüste nicht hätten erschlafft, und

ihre geistige und körperliche Derbheit verweichlicht werden sollen.

412. Selbst Adolf entgieng nicht den genialischen Einflüssen dieses üppigen Clima. Placidia war es, die Tochter des großen Theodosius, die Halbschwester des Arkadius und Honorius, deren Reitzungen seinen Stolz beugten, und seinen spröden Sinn jede zartere Empfindung lehrten. Placidia war zu Constantinopel erzogen worden. Zu einem seltenen Wechsel der Schicksale bestimmt, hatte sie in der Folge den Orient mit dem Occident vertauscht; und zu Rom scheint es, ward ihr Sitz und Unterhaltung angewiesen. Hier wenigstens befand sie sich seit der ersten Einschliessung der Stadt, nach deren Eroberung sie als eine Gefangene von den Ueberwindern mit fortgeführt wurde. Wiewohl sie dem Alarich auf seinem verheerenden Zuge durch Italien folgen mußte, so ward ihr doch mit aller Aufmerksamkeit begegnet, die ihrem Rang gebührte. Der Glanz ihrer Geburt, die Blüthe ihrer Jugend, die Anmuth ihrer Sitten, machte auf Adolf einen so starken Eindruck, daß er jedem andern Eroberungsplan entsagte, bis er des Herzens und der Hand der geliebten Placidia sich würde versichert haben. Jahre lang warb er um sie, bey ihr selbst sowohl, als bey dem Hofe des Honorius. Diesem zwar schauderte vor dem Gedanken, daß der reine Ichor der Theodosier mit so gemeinem barbari-

barischen Geblüte solle verunreinigt werden; Placidia indessen war weniger unerbittlich. Adolf war für einen Barbaren noch liebenswürdig genug, und wenn er der riesenmäßigen Ausmessungen des Alarich sich nicht rühmen konnte, so ließ er dafür an Anmuth der Person und der Sitten ihn weit hinter sich zurück. So ward denn die Heyrath beschlossen, und die Vermählung mit großer Pracht gefeyert. Placidia in kaiserlichem Schmucke prangte auf einem erhabnen Thron, während ihr Verlobter, dießmal Römisch gekleidet, zu ihrer Linken mit einem bescheidnern Sitze sich begnügen lies. Funfzig Jünglinge in seidnen Gewändern brachten die Morgengabe, jeglicher in jeder Hand ein Becken, deren das eine mit Goldstücken angefüllt war, das andre mit edlen Steinen. Attalus, von Kaiser zum Hofpoeten herabgesunken, begann den bräutlichen Hochgesang, welchen die Dichter Rusticius und Phöbadius antwortend fortführten. Gothen und Römer waren gleich erfreut bey dieser Veranlassung. Jene betrachteten das Beylager als eine Versiegelung aller ihrer Triumphe; diese schmeichelten sich, daß durch die allmählige Annäherung und endliche Verschmelzung beyder Nationen noch einmal wieder Ruhe und Friede in ihr geplagtes Leben kommen möchten.

414.

Abzug der Gothen. Italiens Erleichterung.

Adolf sahe sich nicht sobald im ruhigen
414. Besitz seiner Geliebten, als er aufbrach, um für sie und sich einen bleibenden Sitz zu erobern. Italien ward von den Gothen geräumt, und zugleich fiel den Machthabern zu Ravenna bey, daß es ihnen lange nicht begegnet wäre, etwas Gutes zu thun. So wurde denn
414 bis 417. nach und nach eine Reihe Edikte erlassen, welche sämmtlich auf den löblichen Zweck berechnet waren, dem ausgesogenen Lande aufzuhelfen, und den gesunkenen Muth der Einwohner wieder zu heben. Den acht Provinzen, die am meisten gelitten hatten, wurden volle fünfjährige Rückstände erlassen. Die gewöhnliche Schatzung ward auf ein Fünftheil herabgesetzt, und dieß Fünftheil zur Wiederherstellung der Posten verwendet. Allen denen, Fremdem so gut wie Eingebornen, welche die Wiederanpflanzung der wüsteliegenden Ländereyen unternehmen würden, wurden selbige als Eigenthum zugesprochen, was von den ausgewanderten Besitzern nie wieder in Anspruch genommen werden solle. Vermittelst einer allgemeinen Amnestie wurden alle unwillkührliche Uebertretungen, welche die geplagten Unterthanen während der allgemeinen Drangsal sich etwa hatten zu Schulden kommen lassen, für todt und abgethan erklärt; und damit nicht nur

die besorgten Gemüther beruhigt, sondern auch aller schadenfrohen Angeberey auf das Kräftigste gesteuert. Rom, das sich um dieselbe Zeit einer Folge wohlgesinnter und patriotischer Präfekten erfreute, fieng ebenfalls an, nach der langen Beängstigung aufzuthauen. Die niedergebrannten Gassen wurden wieder aufgebaut. Eine ungewöhnlich reiche Zufuhr aus Afrika verbreitete zugleich mit dem Ueberfluß auch Sicherheit und innere Ruhe. Rutilius, der Dichter, rühmt, während seiner Präfektur auch zu keiner einzigen Criminaluntersuchung Gelegenheit gefunden zu haben. Albinus, sein Nachfolger, traf die weisesten und nachdrücklichsten Maaßregeln, um die Ausgewanderten zurück zu locken, und so erfolgreich waren seine wohlthätigen Bemühungen, daß er nach Hofe berichten konnte: es seyn an Einem einzigen Tage zu Einem einzigen Thore vierzehntausend Vertriebne wieder eingezogen. So begann denn die alte Roma noch einmal wieder, ihr umlorbertes Haupt empor zu heben; die Spuren der Gothischen Verwüstung wurden ausgetilgt, und schon wieder träumte seinen eitlen Bürgern von Siegen, Rache und immerwährender Herrschaft.

Aufstand des Heraclianus.

Heraclianus, welcher dem Honorius in den Tagen seiner dringendsten 413.

Noth treu geblieben war, welcher die ihm anvertrauten Provinzen gegen die Versuche des Attalus mit eben so viel Loyalität als Standhaftigkeit behauptet hatte, schien solches alles nicht sowohl mit Rücksicht auf Honorius Vortheil als auf seine eigenen geheimen Plane gethan zu haben. Die unglücklichen Afrikaner wurden durch seine beyspiellosen Erpressungen bis auf das Mark ausgesogen. Die Italischen Flüchtlinge, welche vor dem Schwert der Gothen sich nach Afrika retteten, wurden aufs unbarmherzigste von ihm geplündert; ihre Weiber und Kinder an die Syrischen Menschenhändler, die habsüchtigsten und wohllüstigsten von allen, verkauft; selbst die erlauchte Proba konnte die Freyheit und Unschuld ihrer Tochter und Enkelin nicht anders retten, als mit Draufwendung des besten Theils ihres noch übrigen Vermögens. Die Schätze, welche der Tyran durch so unwürdige Mittel gesammelt hatte, verwandte er zur Ausrüstung einer Flotte, mit welcher er nichts geringererś zu bewirken dachte, als die Entthronung des gutmüthigen Honorius, von welchen er so eben erst mit den consularischen Fasces war verziert worden. Nicht weniger denn dreytausend siebenhundert Segel soll die Flotte enthalten haben, mit welcher er in der Mündung der Tiber landete; eine Macht, mit welcher er sich stark genug fühlen mochte, Italien nicht nur, sondern den ganzen Occident bezwingen zu können.

Gleichwohl war er auf der Römischen Heerstraße noch nicht weiter, als bis Otricoli vorgedrungen, als der Comes Marinus, Honorius Befehlshaber, ihm begegnete, eine große Schlacht ihm lieferte, funfzigtausend Mann (so sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller) ihm auf dem Platze tödtete, und die ganze ungeheure Flotte theils wegnahm, theils zerstöhrte, ein einziges Fahrzeug ausgenommen, auf welchem es dem Empörer gelang nach Carthago zu entrinnen. Hier ward er mit Bestürzung inne, daß ganz Afrika seine Abwesenheit benutzt hatte, das Joch eines Rebellen abzuschütteln, und unter den Gehorsam seines rechtmäßigen Beherrschers zurück zu kehren. Nichts blieb ihm übrig, als in den alten Tempel der Mnemosyne zu flüchten, in dessen Ruinen er bald entdeckt, ergriffen und enthauptet wurde. Sein Consulat ward sogleich aus den Jahrbüchern der Republik ausgestrichen. Seine sämmtlichen Güter, aus welchen jedoch nach einem so unermeßlichen Aufwande nur kaum noch viertausend Pfund Goldes gelöset wurden, fielen dem Fiscus heim. Zur Erleichterung der gedruckten Provinzialen ergiengen mehrere wohlwollende Edicte. Zwey vornehme Beamte wurden eigends nach Afrika geschickt, um die Beschwerden der Einwohner an Ort und Stelle zu vernehmen, und so viel möglich ihnen abzuhelfen. Die Neugierigen, eine Art von Unterbedienten beym Post- und Steuerwesen, die für nichts

viel bessers gelten konnten, als für eine Rotte Kundschafter und Angeber, erhielten zur Freude aller Rechtschaffenen ihren Abschied. Da die Löwen, welche bisher einzig und allein zum Behuf der großen Circusspiele hatten gefangen werden dürfen, zur äußersten Unruhe der Provinzen sich beträchtlich vermehret hatten, so ward einem jeden freygegeben, sie zu fahen und zu tödten, sintemal, hieß es in dem kaiserlichen Edict, es uns geziemet, das Beste unsrer Mitbürger unserm Privatvergnügen vorzuziehen; ein Grundsatz, dessen frühere und gleichförmigere Befolgung Honorius Regierung, wenn nicht zur glückseligsten, so doch gewiß zur ruhmwürdigsten von allen erhoben haben würde.

Staatsveränderung in Gallien. Gerontius Aufstand und heldenmüthiger Tod.

Constantinus, der Usurpator Galliens und Hispaniens, wiewohl mit dem Blute der Theodosier noch gefärbt, hatte Mittel gefunden, den schwachen Honorius zu versöhnen, ja sogar als Augustus und Reichsgenossen sich von ihm anerkennen zu lassen; eine Gefälligkeit, welche er mit den Versprechen erwiderte, dem bedrängten Italien mit seiner ganzen Heeresmacht zu Hülfe zu eilen. In der That gieng er während der letzten Belagerung Roms über die Alpen, rückte vor bis Ve-

rona und näherte sich dem Padus; nicht um Rom zu entsetzen, sondern um Honorius auch das Wenige noch zu rauben, was damalen ihm noch übrig war. Glücklicherweise ward das Einverständniß, das er zu dem Ende mit Allobich, dem Befehlshaber der Leibwache, unterhielt, noch zu rechter Zeit entdeckt; der Verräther erhielt seinen Lohn; und Constantin, der mehr auf den Verrath als auf seine Waffen gerechnet hatte, eilte nach Arelate zurück, wo er kaum frühe genug eintraf, um den neuen Hispanischen Insurgenten sich in den Weg stellen zu können.

Gerontius, der tapferste und 411.
brauchbarste von Constantinus sämmtlichen Befehlshabern, war, wie wir oben erwähnt haben, nach der Unterwerfung Spaniens von Constans, des Usurpators Sohne, zurück gelassen worden, um die Pyrenäischen Pässe zu decken. Eine Kränkung, welche dem wackern Manne von Seiten des Arelatesischen Hofes wiederfuhr, bestimmte ihn, demselben den Gehorsam aufzukündigen, und den Purpur, welchen er selbst anzulegen verschmähte, seinem Freunde Maximus aufzudringen, von dessen Abkunft oder Eigenschaften die Geschichte weiter keine Meldung thut. Während Maximus zu Tarragona die Rolle der Majestät spielte, eilte der thätige Gerontius über die Pyrenäen, um Constantin und seinen Sohn, wo möglich, durch Ueberraschung zu erdrücken. In

dieser Noth deputirte Constantin den Ediobinf an den Rheinstrom, um die Franken und Alemannen um Hülfe zu mahnen. Constans gieng dem Feind entgegen, ward zu Vienne eingeschlossen, ergriffen und getödtet. Constantinus selbst ward von dem siegreichen Gerontius in Arelate berannt, und schon hielt dieser sich der Stadt versichert, als die unerwartete Erscheinung eines Italischen Heeres plötzlich die Gestalt der Dinge änderte. Gerontius Truppen, nicht so sehr durch die Majestät des kaiserlichen Namens geschreckt, als durch ihres bisherigen Feldherrn strenge Kriegszucht aufsätzig, giengen sämmtlich zu den kaiserlichen Fahnen über, einige wenige ausgenommen, die dem flüchtigen Feldherrn nach Hispanien folgten. Aber auch diese verdroß es bald, eines unglücklichen Anführers böses Schicksal zu theilen; lieber wählten sie, durch Auslieferung seiner Person ihre Vergebung auszuwirken. In tiefer Mitternacht besetzten sie das starkverrammelte Haus, worin Gerontius sich mit seinen Hausgenossen befand. Unerschrocken wehrte sich der heldenmüthige Gerontius. Mehr denn dreyhundert seiner treulosen Belagerer soll er vermittelst der Geschosse getödtet haben, deren er eine große Menge im Innern seiner Wohnung zusammen gehäuft hatte. Als mit Tages Anbruch der Vorrath der Wurfwaffen ausgieng, retteten die Sklaven sich, von ihm selbst aufgemuntert, indem sie an Seilen sich von der Burg herun-

terließen. Niemand blieb dem Gerontius übrig, als sein geliebtes Weib und ein getreuer Alane. Die Verräther, vom hartnäckigen Widerstande ergrimmt, legten Feuer an, und bald sahen die Eingeschlossenen sich umringt von den lodernden Flammen. Jetzt mahnete der Alane seinen Freund, ihm den letzten Liebesdienst zu erweisen. Abgewandten Angesichts spaltete Gerontius ihm den Kopf, und holte aus, sich selbst das Gleiche zu thun, als Nonnicia ihm in die Arme fiel, ihn beschwörend, die Gattin nicht zurück zu lassen. So tauchte er dann zuvor den Stahl in ihr getreues Herz, den er nur hervorzog, um in dem eigenen ihn zu begraben; glücklich auch so, als den der Freund und die Geliebte in den Tod geleitet hatten.

Maximus, der mittlerweile auch zu Tarragona war ergriffen und des Purpurs entkleidet worden, kehrte in die ursprüngliche Dunkelheit zurück, und möchte seine Tage in Frieden geendigt haben, wenn nicht um eilf Jahre später die damalige Zerrüttung Hispaniens ihn verleitet hätte, das verderbende Gewand noch einmal anzulegen. Dießmal ward er dem Kaiser übersandt, und büßete, nachdem er dem Circus zur Schau gedient, nicht unverdient, da er gewarnt war, die doppelte Thorheit mit dem Leben.

Das Emporkommen des Constantius. Constantinus Ende.

Dazumalen kam Constantius empor; der Wenigen Einer, welche einzig durch angebornes Geschick und eine kluge Benutzung der Umstände, ohne Schuld und Ränke, ohne Haß und Neid, von der niedrigsten Staffel bis zu der höchsten sich emporgeschwungen haben. Constantius war von Römischer Abkunft, obgleich in Illyrium geboren. Den Krieg hatte er unter Theodosius gelernt; die Kenntniß der Geschäfte verdankte er sich selber. Sein Aeußeres, nicht unwichtig, wenn es darauf ankömmt, die Menschen zu beherrschen, war beydes einnehmend und gebietend, die Mine edel, die Stirn breit, das Auge groß und sprechend, das Haupt trug er gleich Einem, der nach höhern Dingen trachtet. Leicht und scherzend im vertraülichern Gespräch, im Ernst der Geschäfte strenge und fast finster, in der Hitze des Gefechtes ungestüm drohend und selbst erschrecklich, wußte er nach Erforderniß der Umstände seine Weise abzuändern, und wird ohne Zweifel auch gewußt haben, mit gleicher Gewandtheit sich in die Menschen zu schikken. Einem sochen Geiste muß gelingen, was auch tiefern Gemüthern, die aber zugleich unbehülflich sind, mißlingt.

Als den Machthabern zu Ravenna die gegenwärtige Zerrüttung Galliens ein gelegener Zeitpunkt

däuchte, um dieses wichtige Land wieder an das Reich zu knüpfen, ward Constantius die Ausführung des Unternehmens übertragen. Nach langer Zeit sahen die Legionen sich einmal wieder von einem Römer angeführt: Denn Ulphilas, der Gothe, welchen man jenem hatte geglaubt zugesellen zu müssen, war einsichtsvoll genug, des Römers überlegenes Verdienst anzuerkennen, und uneigennützig genug, während des ganzen Feldzugs sich bloß als den Vollzieher seiner Anordnungen zu betrachten. Constantius, wie wir gesehen haben, traf vor Arelate ein, grade als diese Stadt von Gerontius aufs härteste bedrängt wurde. Gerontius freylich mußte fliehen; Constantinus nur war dadurch um nichts gebessert. Ein neuer ungleich stärkerer Feind war an die Stelle des vorigen getreten, und heftiger denn jemalen ward der geängsteten Stadt zugesetzt. Doch schon erscholl die Zeitung, daß Edobink im Anzug sey an der Spitze eines zahlreichen Heeres von Franken und Alemannen. Die Römer, im Besitz, von den Barbaren geschlagen zu werden, dachten schon daran, des kürzesten Weges zu den Alpen zurück zu kehren. Constantius war andern Sinnes. Statt vor den Barbaren sich zurück zu ziehen, gieng er ihnen entgegen. Ulphilas erhielt Befehl vorausrückend einen Hinterhalt einzunehmen, den andrängenden Feind unangetastet vorbey zu lassen, und wenn die Römer mit ihm handgemein geworden wären, ihnen in Rücken zu fallen.

Dieser Anschlag gelang. Die Barbaren, von vorn und hinten angegriffen, ergriffen rathlos die Flucht, viele wurden erschlagen, viele ergaben sich. Ediobink flüchtete zu einem abgelegenen Freund, der ihn freundlich empfieng, freundlich bewirthete, ein weiches Lager bereitete und im wehrlosen Schlummer ihm den Kopf abhieb, ein willkommenes Geschenk, wie er glaubte, für Constantius und für den Hof zu Ravenna. Constantius verabscheuete die That. In Betracht des Dienstes, den Ekdicius dem Gemeinenwesen geleistet, glaubte er zwar ihm das Leben schenken zu müssen, damit jedoch die Anwesenheit eines Menschen, der der Gastfreundschaft geheiligte Rechte so schreyend verletzt hatte, über ihn und sein Heer nicht die Rache des Himmels herabziehen möchte, befahl er ihm, unter der Bedrohung eines augenbliklichen Todes, das Lager zu meiden.

411. Arelate hielt sich noch bis in den vierten Monat. Jetzt an jeder Rettung verzweifelnd, legte Constantin den Purpur ab, flüchtete in eine Kirche und ließ sich zum Priester weihen. Die Thore wurden geöffnet; den Bürgern Begnadigung, dem Usurpator und seinem noch übrigen Sohn Julian das Leben eydlich zugesichert. Eine andre aber ist die Moral des Privatmanns, eine andre die der Höfe. Honorius hielt dafür, daß er dem Usurpator seiner Krone, dem Mörder seiner Blutsverwandten Treue und

Glauben zu halten keineswegs schuldig sey. Constantin und Julian wurden nach Italien gesandt, und ehe sie noch Ravenna erreichten, traf sie das Beil des Henkers.

Neue Usurpation. Deren Untergang.

Zu einem warnenden Beyspiel wurden die Häupter der Empörer zu Rom sowohl als zu Carthago ausgestellt. Vergeblich! indem der Schrecken das Vertrauen nicht ersetzen mag, das einer schwachen Regierung abgeht. Nicht sobald hatte Constantinus sich des Purpurs entkleidet, als Jovinus, ein Gallier von edler Abkunft, ohne Sitten übrigens und Talente, jedoch von den Alanen und Burgunden unterstützt, zu Moguntia im obern Germanien, denselben schon wieder anlegte. Wir finden nicht, daß Constantius mit seinem siegreichen Heer sich Mühe gegeben, diesen neuen Aufstand zu unterdrücken. Dagegen war Adolf, Honorius Schwäher und Bundesgenosse, jetzt mit seinen Gothen im südlichen Gallien angelangt, dessen er sich, bis auf Massilien, von dessen Mauren Bonifacius ihn verwundet zurück trieb, in kurzer Zeit vom Mittelmeer bis zum Ocean bemeisterte. Den Jovius anzugreifen, fand er nicht rathsam; vielmehr ließ er durch Attalus, seinen Hofmann und Hofsänger, ihm ein Bündniß und eine Thei-

411 bis 416.

lung antragen. Weit gefehlt jedoch, daß Jovinus so annehmlichen Vorschlägen hätte Gehör geben sollen, verwies er vielmehr dem Attalus seine Zudringlichkeit, entließ ihn in Unmuth, ertheilte seinem Bruder Sebastian den Purpur, und nahm den Gothen Sarus, der des Ravennischen Hoflebens schon wieder überdrüßig worden war, in seine Dienste. Kaum vernahm Adolf, daß sein Erb- und Stammesfeind sich in der Nähe befinde, als er mit zehntausend Mann aufbrach, um die zu lange verzögerte Blutrache zu vollziehn. In einem unbewachten Augenblik sahe Sarus, von nur siebenzehn der Seinen begleitet, von einer unzählbaren Menge sich umzingelt. Auf das Theuerste verkauften die Wenigen ihr Leben; gleich einem Walle lagen um sie her die Erschlagenen aufgeschichtet; nicht eher, als nachdem Sarus, allein noch übrig geblieben, von Wunden und Anstrengung erschöpft, das Schwert ohnmächtig hatte sinken lassen, ward er übermeistert und unverzüglich abgethan. Adolf, aller fernern Verbindung mit Jovinus entsagend, versprach seinem Schwäher, die Häupter der beyden Afterkaiser binnen kurzen zu den Füßen seines Thrones zu legen und hielt Wort. Von ihren barbarischen Bundesgenossen verlassen, fielen sie nach einander hülflos in des Gothen Hände, und büßten den Hochverrath mit dem Tode. Mittlerweile hatte Placidia ihrem Gatten einen Sohn geboren, ein Ereigniß das Adolf entzückte. Sehn-

lich wünschte er, daß Honorius, selbst erb= und kinderlos, den jungen Theodosius adoptiren und zu seinem Nachfolger ernennen möge; und zu der friedlichen Zusammenschmelzung beyder Nationen möchte schwerlich ein zweckdienlicheres Mittel haben erdacht werden können. Dem Ravennischen Hofe indeß war mit einer solchen Maaßregel keineswe=ges gedient. Constantius insonderheit durchkreuzte Adolfs Wünsche so siegreich, daß der Gothe er=grimmte, und dem feindlichen Hof zum Possen je=nem erbärmlichen Attulas den schon zum Spott ge=wordnen Purpur noch einmal umhing. Dieser Theaterkaiser fuhr fort, die ihm übertragne Farce zu spielen, bis er endlich von Adolf aufgegeben, und von Honorius Leuten in dem Augenblik ergrif=fen wurde, da er sich gerade einschiffte, um in irgend einem unbekannten Erdwinkel eine Zuflucht zu suchen. Er ward nach Rom geschickt, wo er grade frühe genug eintraf, um einen Triumph, welchen Honorius wegen des vorgeblich bezwung=nen Galliens feyern zu müssen glaubte, zu verzie=ren, und auf der zweyten Staffel des kaiserlichen Thrones dem gaffenden Pöbel zur Schau gestellt wurde. Nachdem man hierauf ihm gethan, wie er einst dem Honorius thun wollen, (er hatte ihn zu verstümmeln gedrohet) ward er in die Insel Lipari verwiesen, wo ihm ein anständiger Unter=halt ausgemittelt wurde.

So sahe dann Honorius innerhalb fünf Jahren nicht weniger denn sieben Nebenkaiser, deren der Schwächste den rechtmäßigen Beherrscher an Verstand und Muth leichtlich hinter sich zurücklassen mochte, unter seine Füße gedemüthigt. Der Rest seiner Tage blieb ungestört von Unruhen dieser Art; und Honorius endigte sein schläfriges Daseyn in Frieden.

Verheerung Spaniens. Eroberung des Landes durch die Gothen.

409. In dem nämlichen Jahr, worin Rom von Alarich erobert und geplündert wurde, waren ganze Schwärme jener Germanischen Horden, welche zugleich mit Rhadagaisus aus ihrer Heymat ausgewandert, und seitdem in Galliens weitschichtigen Provinzen unstät umhergezogen waren, durch die schlechtvertheidigten, vielleicht auch von den Honorischen Cohorten verrätherisch aufgegebenen Pässe der Pyrenäen in Hispanien eingedrungen. Dieß glückselige Land, das während eines fast vierhundertjährigen Friedens zu einer solchen Höhe des Wohlstandes gelangt war, daß aller Druck der schlechten Regierung, und alle Erpressungen raubsüchtiger Statthalter es nicht gänzlich hatten zu Grunde richten können, erprobte nun zum erstenmale die Uebel, mit welchen die übrigen Provinzen des

Reiches

Reiches längst vertraut geworden waren. Seine blühenden Fluren wurden verheeret. Seine zahlreichen und prachtvollen Städte versanken in Schutt und Asche. Hunger und Pestilenz, und selbst die Wuth der wilden Thiere, die in den verödeten Landstrichen sich unglaublich vermehrten, drohten aufzureiben, was das Schwert der Barbaren hatte leben lassen. Das ganze blühende Land von den Pyrenäen bis zum Mittelmeer lief Gefahr, eine Wildniß zu werden, bis die Barbaren, selbst bedroht von den Uebeln, unter denen sie die Einwohner erliegen sahen, hinfort des Raubens und Mordens sich zu enthalten, und die eroberten Provinzen zum ruhigen Besitz unter sich zu theilen beschlossen. Diese Theilung kam wirklich zu Stande. Lusitanien ward den Alanen angewiesen, das fruchtbare Bätica besetzten die Silingi, Gallicien die Sueven und Vandalen. Ruhe und Sicherheit fiengen nun an wieder aufzublühen. Die Ländereyen wurden wieder angepflanzt, die zerstörten Wohnungen wieder aufgebauet; das Verhältniß der Bezwungnen zu den Bezwingern ward durch gewisse Verordnungen bestimmt; und so drückend war das Joch des gesitteten Roms gewesen, daß die Einwohner unter der Herrschaft der Barbaren sich bereits glücklicher fühlten, als da sie den Proconsuln und Präfekten der Cäsarn gehorchten.

Dazumalen geschahe es, daß Adolf, von Constantius Waffen ge- 414.

drängt, unter Placidiens Vetmittlung mit dem Hofe zu Ravenna sich dahin verglich, daß er Gallien räumen, und jenseit der Pyrenäen den Barbaren einen Staat abgewinnen wolle, welchen er unter der Oberherrlichkeit des Honorius regieren möge. Sogleich wurden die durch ganz Gallien zerstreuten Gothen aufgefordert, sich unter die Fahnen des Königs zu stellen. Ungern nur gehorchten manche dem unwillkommnen Gebot. Säumend und sträubend nur entrissen sie sich einem Lande, dessen Annehmlichkeiten sie so eben angefangen hatten zu kosten. Burdegala ward nicht eher von ihnen geräumt, als nachdem sie es durchaus geplündert hatten. Bazas hätte das Gleiche getroffen, wenn nicht ein Haufe Alanen sich hineingeworfen und die stürmenden Barbaren zurückgedrängt hätte. Adolf hatte nicht so bald seine Völker gesammelt, als er über die Pyrenäen gieng, und durch Ueberrumpelung Barcelona einnahm, wo er vorläufig seinen Sitz aufschlug; wenig ahnend, daß sowohl ihm als seinem Sohn Theodosius an diesem Ort eine baldige und bleibende Ruhestätte beschieden wäre. Letzterer starb zum großen Jammer seiner Eltern, nicht lange nach ihrem Anzuge, und ward in einem silbernen Sarge in geweihter Erde beygesetzet. Adolf machte sich fertig, durch den Krieg mit den Barbaren seinen Gram zu zerstreuen, als ihn der Dolch des Mörders traf, eines Anhängers seines

ehemaligen Feindes Sarus, den er zu unvorsichtig in seine Dienste aufgenommen, und der, da er die Pferde seines Marstalls beschauete, der Gelegenheit wahrnahm, den Tod des geliebten Anführers zu rächen.

Der eledigte Platz des edelmüthigen Adolf ward mit Unterbrechung der herkömmlichen Erbfolge durch einen der allerrohesten Barbarem besetzt; durch Sigerich, den leiblichen Bruder des Sarus, den Todfeind alles dessen, was zum Geschlecht der Balthi gehörte. Sechs unmündige Kinder, welche der verstorbene König mit einer früheren Gattin gezeugt hatte, wurden von dem Unhold den zitternden Händen eines ehrwürdigen Bischofs entrissen, und ohne Schonung abgeschlachtet. Placidia, die Tochter und Schwester des Kaisers, ward gezwungen, mehrere Meilen weit vor dem Pferde des verhöhnenden Barbaren herzutraben. Solche Unmenschlichkeiten däuchten den Gothen von schlimmer Vorbedeutung zu seyn für die Zukunft. Am siebenten Tage seines Regiments ward Siegerich ermordet. 415.

Wallia folgte ihm, unter lautem Zujauchzen der dießmal einstimmigen Nation erwählet. Des neuen Königs Kriegsmuth und Ruhmbegierde droheten dem Reich mit neuen großen Gefahren. Mit Heeresmacht durchzog 415 bis 418.

Wallia die ganze Länge Hispaniens von Barcellona an bis zu den Säulen des Hercules. Von der wolkenhohen Calpe naktem Scheitel schaute er nach des gegenüberliegenden Welttheiles hochbegabten Gestaden hinüber. Es erwachte in seiner Seele der Entschluß, das Unternehmen, was durch Alarichs unzeitigen Tod war gehemmt worden, hinaus zu führen. Noch einmal wurde eine Flotte ausgerüstet. Noch einmal ward sie das Opfer der Elemente. Ueberzeugt jetzt, daß die höhern Mächte dem Entwurfe widerständen, entsagte Wallia allen Absichten auf Afrika, und fieng dagegen an, mit Honorius zu unterhandeln. Dieß waren die Bedingungen, über die man eins ward: Sechsmal hunderttausend Maaß Getreides sollen den Gothen ausgeliefert, und dagegen Placidia zurückgegeben werden; Wallia solle im Namen Honorius die Nationen, die sich neuerdings in Spanien eingedrängt, bekriegen, alle Eroberungen an das Reich abtreten, und dagegen von Honorius ihm ein Landstrich eingeräumt werden diesseit des Iberus. Als die bedrohten Nationen von diesem Vergleiche hörten, schrieben sie dem Honorius folgenden Brief: „Wenn du, o Kaiser, weise bist, so wirst du in unsre Kriege dich nicht mengen. Habe Frieden mit uns allen. Empfange unsre Eyde und unsre Geiseln. Uns fechten wir, uns sterben wir, uns siegen wir. Unsterblicher Gewinn wird deinem Reiche zuwachsen, wenn es be-

gegnen sollte, daß wir alle mit einander zu Grunde gehn."

Wallia erfüllte, was ihm oblag, getreulich. Placidia ward ausgeliefert, und in dreyen Feldzügen überwand er die sämmtlichen Barbaren. Im ersten schlug er die Vandalen, und bemächtigte sich ihres Königs Fredebal, den er dem Kaiser des Occidents zusandte. Im zweyten entriß er die Provinz Baetica den Silingi, und die ganze Nation wurde vertilget. Im dritten wurden die Alanen dermaaßen vom ihm geschwächt, daß die wenigen Uebrigen, unfähig ihre Unabhängigkeit zu behaupten, Lusitanien räumten, und sich in die Galicischen Gebirge flüchteten, wo sie mit den Sueven und Vandalen bald zu Einem Volk zusammenschmolzen. Nachdem Wallia die Germanen solchergestalt, wenn nicht ausgerottet, so doch gedemüthigt hatte, übergab er seine Eroberungen dem Kaiser, der nun seinerseits darauf zu sinnen hatte, wie er seines Antheils an den vertragsmäßigen Verpflichtungen sich entledigen möge.

Galliens Zustand nach dem Abzug der Barbaren.

Gallien war, nachdem die Gothen es endlich geräumt hatten, an das Reich zurück gefallen, allein in einem so verwirrten Zustande, daß es der ganzen kaiserlichen Autorität bedurfte, um das

gänzlich stockende Getriebe wieder in Gang zu bringen. Sieben von des Landes siebenzehn Provinzen, die Viennische nämlich, die beyden Narbonnesischen, die beyden Aquitanien, Novempopulonien und die am Meer gelegenen Alpen hatten von jeher ihre eigene Verfassung gehabt, und seit dem Anfang des Jahrhunderts so gar des Vorrechts genossen, jährlich zu Arelate eine Art von Landtag zu halten. Es versammelten sich nämlich alljährlich in jener Hauptstadt, dem Sitz der Regierung und des Handels, der Gallische Präfektus Prätorio, die sieben Stattbalter, ein Consularis und sechs Präsidenten; die Magistrate und Bischöffe von ohngefähr sechzig Städten, dazu die sämmtlichen Notabeln des platten Landes. Die Versammlung saß von der Mitte des August bis zur Mitte des September, und war berechtigt, das Gemeine Beste der Provinzen auf alle ersinnliche Weise zu befördern, die Gesetze zu erklären und mitzutheilen, die Steuern auszuschreiben und gleichmäßig zu vertheilen, die Beschwerden ihrer Constituenten vorzutragen, Mißbräuche zu rügen, Verbesserungen vorzuschlagen. Auch diese löbliche und ruhmwürdige Einrichtung, welche, wenn sie in den Tagen des noch blühenden Staats allgemein eingeführt und behauptet worden wäre, das Interesse des Throns mit dem der Unterthanen auf das Innigste verflochten, und dem Reiche eine unvergängliche Dauer möchte gesichert haben, war ebenfalls während der allgemei-

nen Anarchie in Stocken gerathen. Und so wenig war es den gänzlich entmuthigten Einwohnern um ein so schönes Vorrecht zu thun, so träge waren sie, diese Versammlungen zu besuchen, daß Honorius in einem eigenen Edict sie aufs Nachdrücklichste dazu ermuntern, und die Nichterscheinung der gesetzmäßigen Repräsentanten sogar mit einer Geldbuße von drey bis fünf Pfund Goldes verpönen mußte.

Galliens Besetzung von den Gothen, Franken und Burgunden.

Drey und vierzig Jahre, nachdem die Gothen das Erstemal über die Donau gegangen waren, dem vierhundert und neunzehnten Jahr der christlichen Zeitrechnung, wurde dem König Wallia, laut des abgeschlossenen Vergleichs, das zweyte Aquitanien und die Provinz Novempopulonien eingeräumt; Länder, welche, zwischen den Flüssen Garonne und Loire, längs des Meeres hin angenehm belegen sind, eines milden Himmels und ergiebigen Bodens sich erfreuen, und schon damalen mit üppigen Getreidefeldern und rebenbekränzten Hügeln prangten. Burdegala, die Hauptstadt des Landes, wichtig durch ihren Handel und ihre Schiffahrt, berühmt durch den höhern Grad von Bildung, durch welchen seine Einwohner sich auszeichneten, ward

419.

gleichwohl nicht der Sitz des neuen Reichs, sondern das mehr mittelländische Tolosa, das innerhalb des weiten Ringes seiner Mauern fünf volkreiche Städte begriff. Vier und achtzig Jahre blühete das Königreich Gothien, das endlich der Uebermacht Chlodwigs erlag, des Stifters der Monarchie der Franken.

Dazumalen, vielleicht auch schon um einige Jahre früher, schwärmten auch die Burgunden aus den penninischen Alpen hervor, die ihnen zu ihrem Sitze waren angewiesen worden, und drangen über den Jura. Constantius zog mit Heeresmacht herbey, um sie zurück zu drängen. Sie aber stellten vor, wie ihrer viele wären, und die Thäler seyen enge. Als solches Constantius hörte, ließ er sich bedeuten, und gab ihnen Landes genug im obern Germanien in den Gegenden, wo zu Cäsars Zeit die Aeduer wohnten und die Sequaner. Hier saßen sie denn, vermehrten sich bis ins Unzählige, und beschirmten dem Reiche seine Gränzen redlich.

Damalen ist auch Treviri zerstört worden, zum drittenmale, seitdem es war gegründet worden. Dasmal thaten es die langhaarigten Franken, welche, die Sümpfe und Niederungen ihres bisherigen Gebietes endlich verschmähend, zwischen der Maaß und Schelde sich ansiedelten, und allmählich das ganze Germanien füllten. In so schweren Zeiten, wo die erschöpften Römer

ihr mühseliges Daseyn fortzupflanzen nicht achteten oder nicht vermochten, vervielfältigten die kraftvollern Barbaren, froh des Lebens und der Liebe, sich mit solcher Schnelligkeit, daß überall der Raum ihnen ermangelte, und der verödete Erdkreis wieder angefüllt wurde mit frischen kräftigen Geschlechtern.

Der Zustand der Ueberwundenen in den abgetretenen Provinzen war, wenn auch keiner der erfreulichsten, erträglicher dennoch, als die Römer ihn wohl eher während und nach der Beendigung ihrer eigenen Bürgerkriege erprobet hatten. Zwar mußten die Einwohner um einen mehr oder minder beträchtlichen Preis ihre Freyheit lösen. Sie mußten die besten Ländereyen entweder umsonst, oder für ein mäßiges Kaufgeld abtreten. Dafür aber genossen sie dessen, was ihnen übrig blieb und was bey solcher Abnahme der Bevölkerung gemeiniglich mehr war, als sie bestreiten konnten, in Ruhe. Sie wurden von den Ueberwindern nicht als Sklaven behandelt, sondern als Brüder. Die alten Formen blieben unangetastet, die einmal bestehenden Gesetze in Kraft, den hergebrachten Ordnungen fügten die Barbaren allmählig sich selber. Diese, die sich am liebsten Gäste des Reiches nannten, wollten immer noch für des Kaisers treue Mannen und Krieger gelten; und ihre Könige wetteiferten um die Ehre, zu Oberfeldherrn des Reichs ernannt zu werden. So blendend war der Glanz des Rö-

mischen Namens, so gewaltig der Eindruck, den die Kunst, Pracht und Herrlichkeit der gesitteten Welt auf diese noch rohen Gemüther machte, daß diese trotzigen Barbaren einer unwillkührlichen Ehrfurcht vor den majestätischen Ruinen des Gebäudes, das sie selbst zertrümmert hatten, sich nicht erwehren konnten.

Britanniens Zustand.

409 bis 449. Glücklich, wenn dem äußersten Britannien nichts ärgers widerfahren wäre, denn dieses. Nicht sobald waren die schützenden Legionen abgerufen worden, als landwärts die schottischen Wilden, seewärts die Germanischen Corsaren hereinfielen und das Land mit Raub und Brand erfüllten. Vergebens suchten die geängsteten Britten um Hülfe nach bey ihrem Landesherrn. Vergebens erschienen die Abgeordneten in zerrissenen Kleidern, das Haupt mit Asche bestreut, vor dem gutmüthigen Honorius, der wenig mehr vermochte, als mit ihnen zu weinen. Zu zweyenmalen jedoch schickte er ihnen einige Cohorten, die in der That genügten, den Feind zurück zu drängen. Dann aber ward den Britten angedeutet, wie es dem erschöpften Reich unmöglich sey, auf so entlegene und kostspielige Truppenversendungen sich ferner einzulassen; wie man sich daher genöthigt sehe, die Britten auf

ihre eigene Einsicht und Tapferkeit zu verweisen, durch deren gehörige Anwendung es ihnen nicht schwer fallen dürfte, einem fast nakten, zucht- und waffenlosen Feinde zu widerstehn. Als leztes Merkmal seiner väterlichen Fürsorge ließ Honorius die Mauer wieder aufrichten, welche schon Hadrian zwischen dem Busen von Solway und der Mündung der Tine aufgeführet hatte; dienigen Gegenden des Strandes, welche den Landungen der Barbaren am meisten bloßgestellt waren, versuchte er durch feste Thürme zu schützen, theilte Waffen unter die Einwohner aus, und ließ durch einige Veteranen in deren Gebrauch sie üben. Alle diese wohlgemeinten Vorkehrungen waren vergeblich, weil es an dem beseelenden Muth fehlte, durch welchen ihnen allein der gebührende Nachdruck gegeben werden konnte. Die Schottischen Barbaren spotteten nur der ohnmächtigen Brustwehr. Mit langen eisernen Haken zerrten sie die zitternden Vertheidiger von ihren Zinnen herunter. Schon der Anblik dieser nakten, mit Haaren bewachsenen Riesenleiber reichte hin, die verzagten Britten in die Flucht zu jagen, welche kaum in das Dickigt ihrer Wälder oder hinter die Mauren ihrer Städte vor den verfolgenden Ungeheuern sich zu retten vermochten.

Vierzig Jahre lang war kein König in Britannien, keine rechtsbeständige Autorität. Eine Art von Verfassung freylich muß gewesen seyn

weil ohne eine solche die Gesellschaft sich sofort auflöset; welche? das läßt aus wenigen gelegentlich hingeworfenen Winken der gleichzeitigen Schriftsteller sich nur muthmaßlich abnehmen. Es ergiebt sich, daß von den zwey und neunzig Städten, welche während der Römischen Oberherrschaft in der weitläuftigen Provinz erbaut worden, jede mächtigere und volkreichere ein eignes Gemeinwesen ausgemacht, unter dessen Schirm die näheren und schwächeren Flecken und Dorfschaften sich flüchteten. Es erhellet, daß die reicheren Landbesitzer sich zu unabhängigen Herren aufgeworfen, Schlösser und Burgen errichtet, Dienstmannen und Vasallen an sich gesammelt, manche auch die Rolle kleiner Tyrannen gespielt haben. Es ist wahrscheinlich, daß so oft zur Rettung des Vaterlandes das Ergreifen gewisser einmüthiger Maaßnehmungen erforderlich gewesen, die Städte und Landbesitzer zu einer Unterredung zusammen getreten, worin die Einsicht, die Beredtsamkeit und der geheiligte Charakter der Bischöffe, als die in diesem Lande zu arm waren, um durch etwas anders als ihre Tugend sich geltend zu machen, einen entscheidenden Einfluß behauptet zu haben scheint. Mit solchen Behelfen, den freylich sehr unzulänglichen Surrogaten einer festen Verfassung hielten die Britten sich hin, bis nach vierzig Jahren die Sachsen, von ihnen selbst wider ihre unaussöhnlichen Verfolger; zu Hülfe

gerufen, ihre Zukunft für die nächsten Jahrhunderte entschieden.

Constantius Erhöhung und Tod. Honorius letzte Zeiten.

Seit zehn Jahren hatte Constantius die Angelegenheiten des Occident geleitet; mit Muth und Klugheit, und nicht, so viel der Drang der Zeiten es verstattete, ohne bedeutenden Erfolg. Honorius war nicht undankbar gegen seinen Beschützer. Nacheinander erhob er ihn zum Comes, zum Patricius, zum Consul. Endlich beschloß er, durch ihn seine Schwester für den Verlust ihres Gemahls, und, daferne die Sterne diese Verbindung begünstigten, das Reich für den Abgang eines Erben zu trösten. Nur Placidia war nicht der Meinung, daß persönliches Verdienst den Mangel der Geburt ersetze. Die Wittwe eines Königs, die Tochter, Schwester und Muhme von Kaisern, fand es unerträglich, daß eine solche Mißheyrath ihr auch nur dürfte zugemuthet werden. Constantius seiner Seits war weit entfernt, durch eine sklavische wegwerfende Bewerbung seiner Würde zu vergeben. Nachdem jedoch Honorius die sträubende Hand der Schwester gebieterisch in die seinige gelegt hatte, ließ er es sich nicht verdrießen, durch die ehrerbietigste Zärtlichkeit und unbedingteste Folgsamkeit seine hochherzige Gemahlin mit ihrem

Loose auszusöhnen. Was ihm dann auch über alle Erwartung gelang. Schon im ersten Jahr ihrer Ehe erfreute ihn Placidia mit der Geburt einer Tochter; in dem dritten mit derjenigen eines Sohnes, welche beyde unter dem Namen der Honoria und des jüngern Valentinian denkwürdig geworden sind in der Geschichte des untergehenden Reichs. Von nun an bestürmte die ehrsüchtige Placidia ihren Bruder unablässig mit dem, wie es schien, gerechten Verlangen, daß ihrem Gatten und ihren Kindern die Rechte, deren sie, seinem Willen gehorchend, sich begeben, durch seine Machtvollkommenheit möchten wieder zugesichert werden. Honorius, um so eifersüchtiger auf seine Titel, je weniger er eines wesentlichen Besitzes sich bewußt seyn mochte, zeigte anfangs wenig Neigung, ihren Wünschen sich zu fügen. Ueberwunden jedoch durch die Beharrlichkeit einer geliebten Schwester, erklärte er zuförderst den jungen Valentinian zum Nobilissimus, ein Titel, welchen nur die Thronfolger zu führen pflegten, bald hernach aber die Placidia zur Augusta, so wie ihren Gemahl zum Augustus und Genossen seines Reiches.

So war denn Constantius aus der Dunkelheit und Niedrigkeit auf die höchste Staffel des irdischen Glücks gehoben; ein Standort, auf welchen weder seine Tugend gewann noch seine Ruhe. Beherrscht durch den Eigenwillen einer gebiete-

rischen Gemahlin, genöthigt, zur Behauptung seines Ranges, auf Kosten der Gerechtigkeit sich zu bereichern, tiefgekränkt durch die Verachtung des Byzantinischen Hofes, welcher sein und seiner Gattin Bildnisse, die ihm nach ihrer Erhöhung, einer bestehenden Sitte gemäß, waren zugeschickt worden, verschmähend zurücksandte, schaute er oft von seinem erhabnen Standpunkt mit wehmüthiger Sehnsucht zurück in die harmlose Dunkelheit seiner früheren Jahre. Wenige Monate erst hatte er regiert, als er, des Thrones und der Welt gleich überdrüßig, ohne einen Seufzer in die Gruft hinunterstieg, welche das Schicksal ihm erbarmend öffnete.

Placidia hatte durch des Gatten unzeitigen Tod an ihrem Ansehn und Einfluß keinesweges eingebüßet. Vielmehr hatte sie ihrem Bruder sich so unentbehrlich zu machen verstanden, daß dieser ohne sie nicht leben konnte, daß sogar ihr unablässiges und vertrauliches Beysammenseyn den Lästerungen der Argesdenkenden Raum gab. Leichtlich jedoch gehet eine übelgegründete Liebe über in einen gleich wenig gegründeten Widerwillen. Placidia mochte verachtet haben, ihrer Allgewalt mit gebührender Mäßigung sich zu bedienen. Der Neid der Höflinge ward rege. In unbewachten Stunden, wo die Schwester nicht um ihn seyn konnte, wurde dem leichtgläubigen Honorius eingeblasen, daß Placidia mit den Bar-

baren ein Einverständniß unterhalte, was früher oder später zum Verderben des Kaisers sich entwickeln werde. Der Saame des Argwohns war ausgestreut. Seine Früchte waren Kaltsinn, Zwiespalt, wechselseitige Aufrückungen. Hof und Stadt spalteten sich, und die Gothen, die in Menge zu Ravenna vorhanden waren, ermangelten nicht, die Parthey einer Fürstin, die sie als die Ihrige betrachteten, mit angebornem Trotz und Ungestüm zu nehmen. So ward denn Honorius Ruhe in der That gefährdet, und Placidia erhielt Befehl den Hof zu räumen. Ohne Widerrede, wie es ihr denn unerträglich war, zu gehorchen, wo sie einst geboten hatte, nahm sie ihre beyden Kinder und flohe nach Constantinopel, wo sie wenige Monden nur, und in dem Glanz, der ihrem Range gebührte, gelebt hatte, als
423. die Zeitung eingieng, daß Honorius todt sey.

Des zweyten Buches

Zweytes Kapitel.

Der Orient.

Die Regierung des Arkadius

von 395 bis 408.

Die Geschichten des Occident haben wir betrachtet; wenig tröstend in Wahrheit, und arm genug an musterhaften Charakteren, an schönen Thaten, an einzelnen Ereignissen, welche für das Menschengeschlecht ersprießlich, oder auch nur versprechend gewesen wären; immer jedoch noch erfreulicher, als diejenigen, welche wir jetzt zu erzählen haben; die Unterdrückung des Orient, die Plünderung der Nationen, die Thorheiten und Verbrechen des Despotismus, die Thorheiten und Verbrechen des Fanatismus, das Emporkommen der Schlimmsten, das Zertreten der wenigen Guten, der gänzliche Verfall der Tugend, und eine solche Unglückseligkeit der Zeiten, daß nur der Frechste der Sicherste war.

Die Verwaltung des Rufinus

386 bis 395. Rufinus, durch dessen Erhebung Theodosius sein Andenken beschmitzt hatte, war aus Gallien Gebürtig, hatte in Constantinopel eine Zeitlang den Rechten obgelegen, und durch einigen äußern Anstand, eine fertige Zunge, und viele Gewandtheit in den Geschäften nach und nach zum Magister Officiorum sich aufgeschwungen. Sein scheinbarer Diensteifer, die Gefälligkeit, womit er in alle Launen des Kaisers sich fügte, mehr als alles aber, den Anstrich von Frömmigkeit, welchen er auch seinen selbstsüchtigsten Handlungen zu geben wußte, hatten ihm das Vertrauen des Theodosius, dem es ohnehin nicht gegeben war, den Menschen zu durchschauen, in einem solchen Grade erworben, daß, wer es nur immer wagen mochte, dem Kaiser über den Charakter seines Günstlings, über seine unersättliche Habsucht, seine alles zertretende Ehrbegierde, seine unversöhnliche Rachgier, die Augen zu öffnen, Gefahr lief, entweder als ein niederträchtiger Neidhart verachtet, oder als ein Feind des kaiserlichen Wohlstandes bestraft zu werden. Als dem Promotus, dem verdienstvollsten vielleicht von Theodosius sämmtlichen Feldhauptleuten, begegnete, dem gleisnerischen Höfling, der durch unerträglichen Uebermuth ihn gereizt hatte, in voller Rathversammlung eine Maulschelle zu geben,

und Rufinus über diese Verhöhnung der höchsten Majestät in der Person eines ihrer Stellvertreter bey dem Theodosius sich bitter beklagte, antwortete dieser: „Mögen sie sich hüten, die Neider! Sie, welche neben sich dich nicht dulden wollen, dürften leichtlich dermaleinst dich über sich schauen!" Promotus, dem der Kaiser manchen wichtigen Sieg über die Barbaren, dem er bey Gelegenheit eines Ueberfalls seine Freyheit, vielleicht sein Leben verdankte, ward sofort vom Hofe verbannt, und an die Gestade der Donau verwiesen, wo er bald darauf, auf Rufinus Anzettelung, wie jedermann, nur nicht der Kaiser glaubte, in einem Hinterhalte, den die Bastarnen ihm gelegt, das Leben verlor. Durch seinen Tod und die Erhebung zur consularischen Würde ward der beschimpfte Rufinus getröstet, aber nicht ersättigt. Noch stand Tatianus ihm im Wege, der Präfekt des Osten, und dessen Sohn, Proculus, der Präfekt der Hauptstadt. Beyde mochten von den herrschenden Lastern der Zeit, der Bestechlichkeit und unbefugten Erpressungen sich allerdings nicht ganz rein erhalten haben. Rufinus aber, welcher doch diese nämlichen Verbrechen mit einer Schamlosigkeit geübt hat, wovon die Geschichte kein zweytes Beyspiel kennt, wußte ihre vielleicht minder bedeutenden Vergehungen zu solchen Abscheulichkeiten anzuschwellen, daß unter seinem Vorsitz eine eigne Commission niedergesetzt wurde, um

ihre Verwaltung zu untersuchen. Proculus, dem von einem Gerichtshofe, welchen ihr entschiedner Feind und Nebenbuhler leitete, wenig Gutes ahnen konnte, fand gerathen, sich durch die Flucht zu retten; sehr zur Unzeit für Rufinus, als dem das Zertreten des hinfälligen Vaters eher verderblich werden konnte, wenn es ihm nicht gelang, dessen Sohn und Rächer mit in seinen Untergang zu verwickeln. Hier, wo die Gewalt zu kurz reichte, half Rufinus sich durch seine Gleisnerey. Indem er die Untersuchung mit scheinbarer Mäßigung fortführte, indem er sich die Miene gab, was etwa Unrechtes vorgefallen seyn mochte, auf die schonendste Weise zu verschleyern, indem er endlich weder eydliche Betheurungen, noch selbst den geheiligten Namen des Kaisers sparte, gelang es ihm, dem betrognen Vater ein Privatschreiben abzulocken, worin dieser dem Sohn die Lage der Sache entdeckte, und ihn einlud, der Entscheidung eines so billigen Richters sich mit dem vollesten Vertrauen zu unterwerfen. Kaum aber war Proculus eingetroffen, als beyde Vater und Sohn verhaftet, verhört, schuldig erklärt, jener zum Strang, dieser zum Schwert verurtheilt wurde. Schon lag der enthauptete Sohn zu des Vaters Füßen; schon war die tödtliche Schlinge um des Letztern Hals geschlungen, als ein Eilbothe des Kaisers, bis auf diesen Augenblik durch Rufinus zurück gehalten, die Begnadigung von bey-

den überbrachte. Rufinus Schandthat ward durch die Erhöhung zur Präfektur belohnt; der betrogne und kinderberaubte Vater verlebte den Rest seiner Tage im Elend. So unaussöhnlich war die Rache des Rufinus, daß sogar das Vaterland der Gefallenen für ehrlos erklärt, Lycien aus der Reihe der Römischen Provinzen ausgestrichen, und seine Eingebornen auf immer für unfähig erklärt wurden, dem Kaiser bey Hofe oder im Felde zu dienen; eine so widersinnige und himmelschreyende Procedur, daß man versucht seyn würde, sie für Erfindung von des Günstlings Feinden zu halten, wenn nicht das Edikt noch übrig wäre, wodurch Arkadius nach dem Falle des Rufinus die gebrandmalten Lycier von dieser Schmach, dem Anstiften, wie das Edikt sich ausgedrückt, eines verfluchten Menschen, wieder lossprach.

Während der Präfektur, die Rufinus durch diese Reihe von Bübereyen errungen hatte, erbaute er aus dem Ertrage seiner Räubereyen den heiligen Aposteln Peter und Paul in einer Vorstadt von Constantinopel einen herrlichen Tempel, zu dessen Widmung, welche zugleich durch die bis jetzt noch nicht vollzogene Taufe des Stifters verherrlicht werden sollte, fast alle Bischöfe des Orients eingeladen wurden. Mit großer Pracht wurden die heiligen Gebräuche gefeyert. Der ehrwürdige Eremit Pachomius verließ die Nitrischen Einöden, um den hoffnungsvollen Täufling aus der Taufe

zu heben. Reingewaschen, wie Rufinus war gelehrt worden, durch das Bad der Wiedergeburt von jeder alten Makel, fuhr er desto getroster fort, auf neue Rechnung zu sündigen.

Die Scheu vor Theodosius, dem es zu Zeiten begegnete, aus der trägen Ruhe der er, wenn nicht außerordentliche Aufforderungen ihn weckten, sich gewöhnlich hingab, sich aufzuraffen, und den Gang der Angelegenheiten mit eignen Augen nachzusehen, nöthigte Rufinus, die beschwerliche Larve der Heucheley noch eine Zeitlang beyzubehalten. Als aber durch die Entfernung des Kaisers und dessen bald darauf erfolgenden Tod seinen Lastern auch dieser Zügel abgenommen wurde, zeigte er sich als der verruchteste und zugleich schaamloseste der Menschen. Ohne einige Achtung der öffentlichen Meinung, ohne die mindeste Schonung des Namens und noch unbefestigten Rufs des neuen Kaisers, welchem, als seinem Mündel, Schützling und baldigen Eydam, er nicht sowohl Ehrfurcht schuldig zu seyn, als sie von ihm begehren zu dürfen glaubte, überließ er sich einer Raubsucht ohne Rücksicht und ohne Gränzen. Von keinem andern Machtverweser sind jemalen die Künste der Erpressungen mannigfaltiger und unverholner geübt worden, als von diesem Rufinus. Die Gerechtigkeit war feil; die Aemter wurden den Meistbietenden ertheilet; neue Auflagen erfunden; Testamente abgedrungen oder untergeschoben; die

Güter der Reichsten eingezogen, ohne daß man einmal würdigte, dem Verfahren eine Farbe aufzutragen; die Provinzen wurden solchen Menschen preis gegeben, welche sie am gewandesten zu benutzen, und am sinnreichsten auszusaugen verstanden. Wagten die zur Verzweiflung gebrachten Unterthanen, ihre Beschwerden vor den fast unzugänglichen Thron zu bringen, so wurden die Beklagten vielleicht heimgerufen; aber nur, um ihres Raubes sie wieder zu berauben, und durch einen noch hungrigern und gierigern Nachfolger den Abgehenden, der vielleicht schon ersättigt war, zu ersetzen. Eine gewisse beutelschneiderische Gewandtheit galt an diesem verderbten Hofe nicht selten für eine Empfehlung. Als Euthalius, der Statthalter von Lydien, erwiesener Erpressungen halber um funfzehn Pfund Goldes gebüßt wurde, stellte er dem Gewaltboten des Kaisers die richtig abgezählte Summe in einem versiegelten Beutel zu, wußte ihn aber so geschickt auszutauschen, daß die Heimkehrenden nach ihrer Zurückkunft aus dem wohlverwahrten Kasten einen ganz leeren Sack hervorzogen. Diese Verhöhnung der höchsten Autorität ward bey Hofe ungemein witzig gefunden. Alles war begierig den Taschenspieler zu sehn. Er kam, fand großen Beyfall, und ward würdig geachtet, eine ungleich reichere Provinz (Cyrenaica) zu plündern.

Gar anders war das Loos, ungleich schreyender freylich auch die Schuld des tugendhaften Lucian, des Comes des Orient; als der gewagt hatte, die Verwaltung des Rufinus durch die unbestechliche Geradheit der Seinigen zu beschämen. Die starre Unbiegsamkeit, womit Lucianus der Pflege des Rechtes oblag, bewirkte seinen Untergang. Als er nämlich nicht gescheuet hatte, dem Großoheim des Kaisers selber etwas abzuschlagen, was ihm unrecht däuchte, dieser aber sich deshalb bey Arkadius beschwerte, welcher seinerseits einer solchen Kühnheit halber seinen Günstling zu Rede stellte, ergrimmte Rufinus. Feuernd von Rachgier verließ er Constantinopel noch desselbigen Tages; in unglaublicher Schnelligkeit durchmaß er einen Weg von mehr denn hundert und funfzig deutschen Meilen, und zog in tiefer Mitternacht zu Antiochien ein, dessen Einwohner die unerwartete Erscheinung eines Menschen, mit dessen Absichten sie unbekannt waren, wiewohl nicht mit seiner Sinnesart, zittern machte. Gleich dem verächtlichsten Missethäter ward der Comes der funfzehn Provinzen des Orients vor seinen unbefugten und unerweichlichen Richter geschleppt. Wiewohl kein Schatte von Schuld auf ihn zu bringen war, ward er gleichwohl verurtheilt, und vor Rufinus Augen mit ledernen, mit Bley durchflochtenen Riemen so grausam gegeiselt, daß er unter der Marter den Geist aufgab. Kaum war die blutige

That vollführt, als Rufinus wieder davon fuhr, begleitet von den Verwünschungen der Antiochier, deren wandelbares Gemüth zu zerstreuen, er sofort den Grund zu dem prächtigsten Säulengange legen ließ, dessen ihre Stadt bis dahin zu rühmen hatte.

Diese That, die unvorsichtigste, so wie die schwärzeste von allen, welche Rufinus sich hatte zu Schulden kommen lassen, legte den Grund zu ihres Urhebers Verderben. Grade diese seine kurze Entfernung benutzten seine zahlreichen Feinde, das Gebäude seiner Größe zu untergraben, und die zwischen Rufinus Tochter und dem jungen Kaiser entworfene Heyrath zu hintertreiben. Eutropius, der oberste Eunuch, der schon längst den Gedanken genährt, den dermalen allgewaltigen Günstling aus seinem Platze zu drängen, wußte dem Arkadius die Reitze und die Tugenden der Eudoxia in so glühenden Farben zu schildern, daß das Herz des Jünglings entbrannte. Eudoxia, die Tochter des Franken Bauto, welcher in den kaiserlichen Heeren gedient hatte, ward nach ihres Vaters Tode in der Familie des Promotus, welchen Rufinus seiner Rache geopfert hatte, erzogen, und die beyden Söhne des Promotus, Arkadius Jugendgespielen, welche Eudoxien wie eine Schwester liebten, unterstützten den Plan des Eunuchen aus allen Kräften. Die Heyrath ward beschlossen, und selbst der Tag der

Vollziehung angesetzt, als Rufinus zurückkam. Sorgfältig ward ihm ein Geheimniß verschwiegen, das er nicht erfahren durfte, als nachdem es zu spät seyn würde, es zu hintertreiben. Die nahe kaiserliche Vermählung ward dem Volke angekündigt. Der Hof, die Stadt, Rufinus selbst wußten nichts anders, als daß des Letztern Tochter die Auserkohrne sey. Der erwartete Tag erschien. Hervor aus dem kaiserlichen Pallast wallte ein langer Zug von Eunuchen und Hofbeamten, welche, von unzählbaren Schaaren jauchzenden Volkes begleitet, das Diadem, die hochzeitlichen Gewänder, den unschätzbaren Schmuck der Kaiserlichen Braut mit feyerlichen Gepränge durch die blumenbekränzten Gassen trugen. Vor Promotus Hause hielt der Zug. Eutropius gieng mit den Trägern des Schmuckes hinein. Nicht lange, so trat Eudoxia hervor, mit den Zierden ihres neuen Ranges bekleidet, und ward unter lautem und dießmal aufrichtigem Freudengeschrey der überraschten Menge in den kaiserlichen Pallast geführt.

395. Rufinus, das Gelächter des Pöbels jetzt, und der Spott seiner Feinde, wiewohl gezwungen, zum schlimmen Spiel die möglichst beste Miene zu machen, kochte innerlich vor Grimm und Rachgier. Leichtlich begriff er, daß Eudoxia die ganze Ueberlegenheit ihrer Reitze und Geisteskräfte benutzen würde, um ihn, den Todfeind ihrer Freunde und Wohlthäter, in Arka-

dius Gemüthe zu stürzen; leichtlich, daß seine Nebenbuhler, nachdem sie einmal einen so wichtigen Vortheil ihm abgerungen, nicht ruhen würden, bis sie das Ruder des Staats durchaus aus seinen Händen gewunden hätten. In dieser Enge, worin nur das Bewußtseyn innern Werthes und das Andenken der durch seine Verwaltung beglückten Nationen ihn hätte stützen können, soll Rufinus den Entschluß gefaßt haben, den Kaiser zu entthronen, und das Szepter an sich zu reißen. Er soll, um das Reich in Verwirrung zu stürzen, und den Drang der Umstände zu seinem Zwecke zu benutzen, die Hunnen aus dem Caucasus an den Orontes, und die Gothen von den Ufern der Donau bis an das Gestade des Bosporus gelocket haben. — Wie Alarich Angesichts der Hauptstadt sich gelagert, und von Rufinus mit dem ihm preisgegebenen Griechenlande abgekaufet worden; wie Stilicho, des Byzantinischen Tyrannen furchtbarster Gegner, aufgebrochen, und weniger den Alarich als den Rufinus bedrohet; wie dieser, durch die Annäherung eines so überlegnen Nebenbuhlers beunruhigt, die Halbscheid des Heers unmittelbar vom Schlachtfelde abgerufen, und Stilicho verschmähet habe, die Stimmung der Heimgerufenen zu seinem Vortheil zu benutzen, haben wir in den Geschichten des Occident gesehen.

Stilicho, welchem nicht entgieng, daß die Heimkunft der grollenden Krieger dem Rufinus ge-

fährlicher werden dürfte, als ihr Zurückbleiben, entließ das Heer unter der Führung des Gothen Gainas, mit dem er zuvor über den Untergang seines Feindes sich scheint verständigt zu haben. Zu Thessalonich eröffnete Gainas seine Absicht den Befehlshabern, welche einmüthig gelobten, des Reiches Ehre und die Eigene zu rächen. Auch den sämmtlichen Truppen ward nach und nach der Entwurf mitgetheilt, und so allgemein war der Haß gegen Rufinus, daß unter so vielen Tausenden sich auch nicht ein Einziger fand, welchem die Aussicht auf eine reiche Belohnung lieber gewesen wäre, als der Untergang des Tyrannen. Als das Heer zu Heraklea angelangt war, eilte Gainas voraus in die Stadt, um den Kaiser von der Annäherung der Truppen zu benachrichtigen, und ihn zu ersuchen, daß er geruhen möge, nach der Sitte seiner Vorfahren, deren Huldigung außerhalb den Mauren entgegen zu nehmen. Eine so günstige und festliche Gelegenheit glaubte Rufinus nicht müssen entwischen zu lassen. Arkadius, sagt man, hatte ihm sein Wort gegeben, ihn dermaleinst zu seinem Gehülfen zu erklären, und die Zustimmung des Heeres glaubte er durch Ausspendung eines kleinen Theiles seiner Schätze leichtlich zu gewinnen. Schon waren Münzen geschlagen, welche bey dieser Gelegenheit vertheilt werden sollten. Im Pallast wurden große Zubereitungen gemacht. Stadt und Hof waren in Erwartung

neuer wichtiger Ereignisse. Von Rufinus begleitet, erhub der Kaiser sich auf das Marsfeld, einen geräumigen freyen Platz im Angesicht des Pallastes Hebdomon, auf welchem die Truppen in Schlachtordnung standen. Ehrerbietig grüßte der Kaiserser die Fahnen der Vaterlandsvertheidiger, Rufinus, seinen natürlichen Uebermuth dermalen unter dem gefälligsten Anstande verkleidend, schmeichelte den Befehlshabern, liebkosete die Gemeinen, und fand sich höchlich geehrt, als diese allmählig in einen dichtgedrängten Kreis um den Kaiser und ihn sich zusammenschlossen. Jetzt drang er in Arkadius, dem Heer als den künftigen Mitherrscher ihn zu bezeichnen. Und jetzt, da Gainas so eben die Losung gab, stieß der nächste beste Soldat ihm den Stahl ins Herz. 395.
Er sank, er stöhnte, er verschied zu den Füßen des tödtlich erschrocknen Kaisers. Sein Leichnam (dem nicht gegönnt wurde, in dem prächtigen Mausoläum, was sich Rufinus erbauet hatte, zu vermodern) genügte kaum den unzählbaren Schwertern der ergrimmten Krieger. Das Haupt nur und die rechte Hand wurden gespart, dem Pöbel zum willkommnen Schauspiel. Jenes, auf einer langen Stange gespießt, ward an der Spitze des einziehenden Kriegsheers daher getragen. Diese wurde den Bürgern dargehalten, um dem, hieß es, ein Almosen zu reichen, der nie im Leben genug hatte. Arkadius war vom tödt-

lichen Schrecken kaum wieder hergestellt, als er die That seiner Kriegsleute gut hieß, Rufinus Andenken verfluchte und seine unermeßlichen Güter so lange in Verwaltung nahm, bis die geplünderten Eigner ihre Ansprüche würden dargethan haben, das ist, in der That auf immer! Rufinus Angehörige, welche nach der Barbarey der alten Zeiten die Schuld des Hochverraths hätten büßen müssen, wurden dießmal durch die Unverletzlichkeit der Heiligthümer, wozu sie flüchteten, gerettet. Leben und Eigenthum wurden ihnen gelassen, und es ward ihnen erlaubt, zu Jerusalem in klösterlicher Eingezogenheit und im Geruch der Heiligkeit ihre Tage zu beschließen.

Die Verwaltung des Eutropius.

395 bis 399. Rufinus hatte gebüßt; allein das Reich ward dadurch wenig gebessert. War es von jenem nur zu Grunde gerichtet worden, so ward es von seinem Nachfolger oben drein mit Schmach und Schande gebrandmalt. Oder war es etwa nicht die äußerste Schmach, daß funfzig Millionen Menschen, die gesittetsten grade und erleuchtetsten der ganzen Gattung, der Willkühr und dem Muthwillen eines Verschnittenen preis gegeben wurden, der in seiner frühern Jugend zum Werkzeug der unnatürlichsten Wollust, in seinen reiferen Jahren zu den niederträchtigsten

Dienstleistungen gemißbraucht, hundertmal gekauft und verkauft, durch die Launen des Schicksals endlich in den Pallast zu Byzanz verschlagen, wurde, um, abgenutzt und abgelebt bereits, das Steuer des Reichs noch mit markloser Faust zu fassen. Ein solcher war Eutropius, der Nachfolger des Rufinus. Gebürtig in Armenien, von dort nach Galatien verschleppt, viele Jahre das Eigenthum und der Ganymed eines Stallbedienten, ward er von diesem dem General Arintheus geschenkt, welcher, nachdem er sich seiner eine Zeitlang als eines sehr erfahrnen Kupplers bedient, ihn seiner neuverheyratheten Tochter mitgab, in deren Diensten der künftige Patricier so lange blieb, bis er als ein abgenutzter Taugenichts aus deren Hause gejagt wurde, da denn der Feldhauptmann Abundantius sich sein erbarmte, ihn mit sich nach Constantinopel nahm, und Gelegenheit fand, ihn unter den Verschnittenen des Pallastes unterzubringen, unter denen er durch Schlauigkeit, Geschmeidigkeit und Gleißnerey sich von einer Stufe zur andern, und endlich zum obersten Kammerherrn emporschwung, auf welchem Posten es ihm dann gelang, den Rufinus zu stürzen, und an dessen Statt die Beherrschung der Nationen vom Tigris bis zum Hämus an sich zu reißen.

Bis dahin hatten die Eunuchen sich begnügt, im Innersten des sogenannten geheiligten Schlafgemachs ihr Wesen zu treiben. Wohl hatten sie

auch von dort aus nicht selten durch leises Zuflüstern die Gemüther der Weltbeherrscher gestimmt, die Angelegenheiten des Reichs geleitet, die Ehre und das Glück der ersten Männer des Staats vergiftet. Nie aber hatten sie bis jetzt sich entblödet, auch öffentlich an die Spitze der Geschäfte sich zu stellen, oder die großen Staatsämter durch das Lächerliche und Verächtliche, das ihrer Zwittergattung einmal eingebrannt war, zu entweihen. Eutropius war der Erste, der auch hierin der öffentlichen Meinung trotz bot, und alle Sitte verhöhnend, jetzt in der Curia den Rednerstuhl bestieg, um den Senat mit langweiligen Declamationen zu ermüden; jetzt, in Erz und Stahl gehüllt, mit linkischem Anstande von der Fronte der Armeen auftritt; ein Spott der Legionen, ein Hohngelächter den Feinden, als welche die Römer höhnend fragten, ob es denn dem Reiche nach gerade anfange an Männern zu gebrechen? Auf diesen unbehülflichen Halbmann wurden gleichwohl alle Ehren des Reiches zusammengehäufet. Im Senat, in der Hauptstadt, in den Provinzen wurden ihm Statuen errichtet aus Bronze und Marmor. In schwülstigen Inschriften ward er als der dritte Stifter der Kaiserstadt gepriesen. Arkadius ertheilte ihm den Rang eines Patriciers; dermalen eine der höchsten Würden des Staats, indem dieser Titel keinen geringern Begriff erhielt, als den eines Vaters des Landesvaters. Ja, im letzten

Jahr

Jahr noch des vierten Jahrhunderts erlebte die erstaunte Welt ein bis dahin unerhörtes Abentheuer; das Consulat nämlich eines Eunuchen, ein Wunderzeichen, sagt der grollende Claudian, wodurch alle andre bedenkliche Zeichen dieser Zeit, die Zwittergeburten, die Blut- und Steinregen, die redenden Thiere, die doppelten und dreyfachen Sonnen verdunkelt und gar ausgelöscht wurden.

Die Eitelkeit dieses Halbmannes, wäre sie nur von einer harmlosen Natur gewesen, möchte dem Reiche, das einer Aufheiterung nur allzu sehr bedurfte, immerhin ein Gelächter bereitet haben. Allein sie war mit einer Raubsucht begleitet, welche die des Rufinus eher überstieg, als hinter sich zurückließ. Von diesem Eutropius wurde die Wissenschaft des Plünderns in ein ordentliches System gebracht. Vor allen Dingen ward den Blutsaugern welche während der vorigen Verwaltung auf Kosten der Provinzen sich bereichert hatten, der Raub wieder abgedrungen. Hierauf wurden die sämmtlichen Statthalterschaften förmlich taxirt, um nach Maaßgabe ihrer mehreren oder minderen Einträglichkeit zu höheren oder niedern Preisen ausgefeilscht zu werden. Damit es zum Einziehen jedes bedeutenden Privatvermögens nie an einem Schein des Rechten fehlen möchte, so ward dem Begriffe des Hochverraths, wie wir unten hören werden, eine solche Ausdehnung gegeben, daß nichts leichter war, als einen Vorwand

zu finden, unter welchem jeder Reichere entweder am Leben gestraft, oder an die äußersten Enden des Reichs verwiesen werden möchte.

Der Erste, welcher die Sinnesart der neuen Regierung erprobte, war eben jener Abundantius, der durch seine Beförderung dieses Unholdes an dem Menschengeschlechte sich so schwerlich, wiewohl unwillkührlich versündigt hatte. Unter einem leicht gefundenen Vorwand ward er von dem Elenden, den er aus dem Staube hervorgezogen, und der ohne Zweifel durch seine Entfernung das Andenken seiner ehemaligen Niedrigkeit auszulöschen meinte, seines ganzen Vermögens beraubt, und nach Pityus am Euxinus verbannt, wo er der Gnade der Barbaren leben mußte, bis nach Eutropius Tode ihm erlaubt wurde, jenen traurigen Aufenthalt mit dem glimpflichern Exilium zu Sidon in Phönicien zu vertauschen.

Etwas sorgfältiger wurden die Formen bey der Verurtheilung des Feldhauptmann Timasius beobachtet, welcher bey Hofe und in den Heeren im höchsten Ansehn stand. Timasius hatte nach jenem denkwürdigen Siege, den er mit Theodosius Kriegern in Thessalien über die Gothen davon getragen, sich einer fast zu sorglosen Muse überlassen, und die Obliegenheit seines Postens ein wenig mehr versäumt, als sichs geziemte. Allzu gleichgültig gegen das Geschrey der Menge, hatte er den nichtswürdigen Bargus zum Befehlshaber

einer Cohorte ernannt, und sogar ihn in die Hauptstadt wieder einzuführen gewagt, aus welcher er eines früheren Verbrechens halber war verbannt worden. Dieses Elenden bediente sich Eutropius, um den Feldherrn, dessen Ansehn dem Seinigen Gefahr drohte, zu stürzen. Timasius ward durch Bargus hochverrätherischer Entwürfe beschuldigt, und der Kaiser selbst würdigte den Verklagten abzuhören. Eutropius stand zur Linken des Throns, und fast that Arkadius keine Frage, welche nicht jener ihm in den Mund gelegt hatte. Da es sich aber zeigte, das die Menge noch nicht zahm genug war, um ein so partheyisches Verfahren ohne Murren zu ertragen, glaubte der Eunuch das Gehässige der Untersuchung von sich ablehnen zu müssen, und zween der ersten Hofbeamten Sebastian und Procopius wurden bevollmächtigt, über den Verklagten zu richten. Letzterer, ein rauher aber grader Mann, weigerte sich hartnäckig der Aussage eines anerkannten Schurken gegen einen Mann von anerkannten Verdiensten Glauben beyzumessen. Der höfischere Sebastian aber drang durch. Timasius ward unschuldig befunden, seiner unermeßlichen Güter beraubt und nach Oasis verbannt, einen der wenigen wirthbaren Flecke in der schauerlichen Lybischen Wüste; aus welchem sein Sohn Syagrius mit Hülfe einer Rotte Räuber ihn entführt, und weit über den Wirkungskreis des Eutropius

hinaus mit ihm geflohen seyn soll. Andre jedoch behaupteten, Timasius sey über dem Versuche, der öden Oasis zu entrinnen, umgekommen, und sein Leichnam einige Jahre naher entseelt und ausgedörrt gefunden worden. Bargus seiner Seits entgieng der Strafe nicht. Zwar belohnte der Eunuch seine Verrätherey anfangs mit einer Befehlshaberstelle; da er aber bald darauf in Geschäften verschickt wurde, ward er mittlerweile von seinem eignen Weibe in Einverständniß mit Eutropius angegeben, verschiedner schwarzer Verbrechen schuldig befunden, und nach seiner Heimkunft aus dem Wege geräumt.

Beladen mit dem Haß des Volks und bedroht mit der Verzweiflung der Einzelnen, wußte Eutropius seine Eigne und seiner Gesellen Sicherheit nicht kräftiger zu schützen, als indem er den Arkadius ein Edict unterschreiben ließ, durch welches das Verbrechen des Hochverraths in einem solchen Umfange gefaßt und zugleich so unbestimmt und vieldeutig bezeichnet wurde, wie es selbst in den Tagen des Tiberius und Domitian kaum erhört gewesen. Kraft dieses Edicts sollten alle und jede, welche, nicht etwa wider die Person des Kaisers, nein, welche wider irgend jemand, der mittelst einer nähern oder fernern Beziehung als ein Gliedmaaß seines geheiligten Körpers zu betrachten wäre, mit Einheimischen oder Fremden sich verschwöre, sofort des Vermögens und des

Lebens verlustig gehen; es sollte in Absicht dieses Verbrechens die Absicht eben so hart bestraft werden als die Anführung, der Gedanke, ja die unwillkührlichste Anmuthung so strenge geahndet werden, als die That selber; es sollten alle und jede, welche um einen hochverrätherischen Entwurf wüßten, und ihn nicht sofort entdeckten, in die Strafe der beleidigten Majestät selbst verfallen, diejenigen aber, welche unbesonnenerweise auf die Begnadigung der Verbrecher antrügen, öffentlich und auf immer für ehrlos erklärt werden; was die Kinder solcher Verräther anlange, so sollten solche freylich billig die Züchtigung ihrer Eltern theilen, wie es dann nur allzuwahrscheinlich wäre, daß sie deren Schuld theilen würden; aus einem Ueberfluß kaiserlicher Milde solle ihnen jedoch das Leben zwar geschenkt, dagegen aber sollten sie gänzlich unfähig gemacht werden, von Seiten des Vaters und der Mutter, oder irgend eines Verwandten oder irgend eines Fremden durch Erbschaft oder Geschenk das Geringste zu empfangen. Gebrandmalt mit forterbender Ehrlosigkeit, ausgeschlossen von allen Aussichten auf Ehre oder Wohlstand, sollten die die Qualen der Armuth und Verachtung dulden, bis sie das Leben als eine Plage und den Tod als eine Erlösung betrachten lernten. Dieß ungeheure, allen Gefühlen der Menschlichkeit hohnsprechende Gesetz war ein zu brauchbares Werkzeug der Ministertyranney,

als daß es nicht in spätern Zeiten dem Codex des Theodosius und des Justinian auf das sorgfältigste hätte sollen einverleibet werden. So weit das Römische Reich gilt, so weit besteht auch noch die Kraft dieses Gesetzes. Oft und vielfältig ist es noch in den spätesten Jahrhunderten geltend gemacht worden, und in Ländern, von denen die Verfasser nie gehört, unter Nationen, deren Daseyn sie nicht ahneten, haben unglückliche Menschen genug für die Feigheit und das böse Gewissen des Byzantinischen Eunuchen büßen müssen.

Freymüthigkeit des Synesius.

397. Dazumalen erscholl, mitten durch die dumpfe Stille, welche, wie unter einem gewitterschwülen Himmel, an den Höfen der Despoten zu herrschen pflegt, in Arkadius goldnen Sälen unerwartet die mahnende Stimme des tugendhaften Synesius.

Synesius, gebürtig aus Cyrenaica, leitete sein edles und uraltes Geschlecht durch anderthalb Jahrtausende bis hinauf zu den Heracliden. Durch angeerbtes Vermögen von jeder ängstlichen Sorge für einen anständigen Unterhalt entbunden, durch angeborne Mäßigung vor jeder zerstreuenden Begierlichkeit gesichert, beschloß der Jüngling, sein ganzes Leben dem Studium der Plilosophie zu widmen. Nachdem er denselben während einer

Reihe von Jahren an allen Orten obgelegen, wo er helfen durfte, die Weisheit des Plato und Pythagoras aus den am wenigsten getrübten Quellen zu schöpfen, kehrte er in seine Heymat zurück, um im friedlichen Anbau der väterlichen Ländereyen und in der Ausübung stiller häuslicher Pflichten seine Tage ruhig hinzuleben. Als aber Cyrenaica durch eine beyspiellose Reihe von Unfällen jeglicher Art, durch Erderschütterungen, Einbrüche von Barbaren, nie gesehene Schwärme von Heuschrecken, welche die Saaten und die Wälder zerstörten, an den Rand des Untergangs gerieth, und nöthig gefunden wurde, am Hofe des Kaisers um einen Nachlaß der Auflagen anzusuchen, ward niemand würdiger geachtet, die Noth des Vaterlandes vorzutragen, als eben Synesius. Mit Eifer unterzog Synesius (damalen noch ein Laye und ein Anhänger der alten Religion) sich dem Geschäfte, und entledigte sich desselben mit Erfolg und Ruhm. Seine leutselige und anspruchlose Tugend gewann ihm die Achtung des verderbten Hofes. Die sittliche Grazie, welche seine Person und seinen Umgang adelte, eröffnete ihm einem freyen Zutritt selbst zu Arkadius. Eines Tages, im Angesicht des Thrones und aller versammelten Großen, trat Synesius auf, gedrungen von dem Gott in seinem Innern, und entwarf ein treffendes Gemälde der damaligen Gestalt des Hofes, der Stadt und des Reiches. Mit so viel

Kraft als Anmuth beschwur er den jungen Kaiser, der Pflichten seines erhabenen Standorts getreulich wahrzunehmen; die Schmeichler und die Ohrenbläser von seinem Orte zu entfernen; die Talente und die Tugenden um sich her zu sammeln; nach wenigen getreuen Freunden sich umzuschauen, als die er leichtlich an dem Muth erkennen möchte, womit sie wagen würden, auch das Unangenehme ihm zu sagen, falls es nützlich wäre; des Reiches natürliche Unterthanen aufzumuntern; dem immer zunehmenden Trotz der überall sich vordrängenden Barbaren aber zu steuern; durch muthige und erfahrne Befehlshaber sich des Zutrauens des Heers, durch gewissenhafte und gerechtigkeitliebende Statthalter sich der Liebe der Provinzen zu versichern; zu verschmähen diesen eitlen Glanz, der bloß diene, den geblendeten Bürger von seinem Throne zurück zu schrecken, und lieber zu trachten nach dem unsterblichen Ruhm, der den guten und gerechten Fürsten einstens den Göttern beygeselle. — Dieß und mehreres redete Synesius. Arkadius hörte ihn freundlich. Die Höflinge wunderten sich der nie erlebten Freyheit. Eine Zeitlang waren Synesius goldne Sprüche das Lied des Tages. Uebrigens that jedes, wie vorhin.

Die Empörung des Tribigild. Eutropius Untergang.

Zu Byzanz war große Freude. Dem Kaiser war eine Tochter geboren. Der Eunuch siegprangte in den Insignien der Consulwürde. Der Hof rüstete sich zu der jährlichen Lustreise nach Ancyra, als plötzlich die Zeitung eingieng, ganz Phrygien stehe in Flammen.

Gainas, der Gothe grollte. Er, der das Reich von Rufinus erlöset hatte, um in Eutropius ihm einen noch nichtswürdigern Beherrscher zu geben, hielt durch die Feldhauptmannstelle, welche letzterer ihm zugetheilt hatte, sich eher verhöhnt, als belohnt. Knirschend nur diente er einem Sklaven; nur eines bequemen Anlasses erwartete er um den Verschnittenen in den Staub, woraus er, ihn erhoben, zurück zu stürzen, und das Ruder des Staats in seine eignen, freylich kräftigeren Hände zu nehmen. Tribigild, dem Ostgothen, dessen Stamm Theodosius in Phrygien angesiedelt hatte, vertraute Gainas den Unmuth seines Herzens und fand in ihm, welcher ebenfalls seine Verdienste nicht sattsam anerkannt glaubte, eine der seinen völlig gleiche Stimmung. Beyde Barbaren verabredeten den hochverrätherischen Plan, und Tribigild übernahm es, der erste die Standarte der Empörung zu erheben. Unter dem Vorwande, die ihm untergebene Cohorte mustern zu wollen, eilte

er zu seinen Landesleuten in Phrygien; leichtlich wurden sie beredet, das mühselige und wenig einträgliche Geschäft des Landbaues aufzugeben, und zu dem Gewerbe ihrer Väter, dem ungleich versprechendern Gewerbe des Raubens und Plünderns zurück zu kehren. Plötzlich sahe das üppige und weichliche Phrygien sich mit Blut und Thränen überschwemmt. Zwischen dem reißenden Marsyas und dem schlängelnden Mäander wurden alle Weinberge und Getreidefelder ein Raub der Flammen. Die halbverfallnen Mauern der Städte zerkrümelten unter den ersten Stößen der feindlichen Widder. Ganz Asien erschrack. Lydien wurde geräumt. Habe und Gut in Stich lassend, retteten die verzagten Einwohner sich in die nächsten Inseln; längs der ganzen Küste verbreitete sich der wilde Schrekken; und jetzt erscholl das Geschrey des Geschehenen zu Constantinopel.

Eutrobius, den das Wort Empörung erblassen machte, ließ dem Rebellen unter der Hand die allervortheilhaftesten Anträge thun. Als diese mit Verachtung verworfen wurden, berief er einen Kriegsrath. Es ward beliebt, zwey Heere aufzubringen. Mit dem Einen sollte Gainas den Hellespont behaupten; mit dem andern Leo, der Günstling des Eunuch, der erste Esser und dickste Wanst des Reichs, seines Handwerks eigentlich ein Wollkämmer, dem aber die Wollschnur minder leicht und bequem gedäucht hatte, als die

Führung der Kriegsheere. Von Feinden dieser Art hatte Tribigild nichts zu fürchten. Nicht den Rebellen aufzusuchen war ihr Augenmerk, sondern ihm aufs geflissentlichste aus dem Wege zu gehen; des Einen aus Verrätherey, des Andern aus Feigheit. Preis gegeben ward das schöne Phrygien, mit Feuer und Stahl verwüstet ward das unbeschirmte Pisidien. Pamphylien, ein gebirgigtes, mit Sümpfen und Hohlwegen durchschnittnes Land, dazu von einem Volk bewohnt, das durch die nimmerendenden Scharmützel mit den Isaurischen Räubern zu den Waffen abgehärtet war, beschloß sich selber zu helfen. Unterhalb Selgae, einem einst blühenden, dermalen tiefgesunkenen Orte, besetzten sie die Anhöhen, und als die Ostgothen bey nächtlicher Weile sicher und kummerlos in die Hohlwege eingerückt waren' gelang es ihnen, mittelst des Hinabwälzens ungeheurer Steinblöcke den ganzen Schwarm zu zerschmettern; Tribigild mit noch dreyhundert abgerechnet, welche dem gefährlichen Schlund entrannen, um bald in eine gleich schlimme Lage sich verwickelt zu finden. Verfolgt nämlich von den Selgern, gedrängt von dem überallaufstehenden Landvolk, verfiengen sie sich auf einem morastigen Boden, zwischen den Flüssen Melas und Eurymedon, und bald waren alle Ausgänge ihnen von den ergrimmten Landleuten versperrt. Gainas, von der Gefahr seines Mitverschwornen unterrichtet,

ersann einen Ausweg, wie er beydes den Freund retten und den Günstling des Verschnittnen dem sichern Verderben überliefern könne. Mit scheinbarem Eifer stellte er dem Leo vor: jetzt sey es Zeit, unsterbliche Ehre einzulegen; ihm, dem Römer, gebühre, diesen schmachvollen Krieg zu enden; eingeschlossen sey der Feind; gering die Gefahr, unfehlbar der Sieg und die Ehre. Leo, leichtlich bethört, brach sogleich auf, um in Gemeinschaft mit den wackern Pamphyliern den Feind aufzureiben. Unfähig einen Plan zu entwerfen, oder nur eine Stellung zu wählen, lagerte er sich aufs Gerathewohl dem Feinde gegenüber. Sein sogenanntes Kriegsheer, aus den Hefen des Byzantinischen Pöbels zusammengerafft, beobachtete nicht Zucht noch Ordnung. Das Lager blieb unbewacht, die Posten würden verlassen, der Soldat streifte weit und breit umher und plünderte, die er beschützen sollte. Jetzt machte der Ostgothe sich auf in einer dunkeln Nacht, überraschte das unbewachte Lager; was Gothisch war, schlug sich zu ihm, was Römisch war, ergriff die Flucht. Der Ajax des Osten, schwerfällig und unbehülflich, wie er war, hatte wenig Schritte kaum, mühsam und keuchend sich fortgeschleppt, als er, durch das Gewicht seiner Masse hinabgedrückt, rettungslos in den Morast versank. Seine jämmerlichen Soldaten fanden theils in den Wassern ihren Tod, theils durch das Schwert der Feinde. Tribigild, zuver-

sichtlicher und furchtbarer denn jemalen, fuhr fort zu sengen und zu brennen, und alles lose zu Grunde gerichtete Gesindel, daran es in so ausgesogenen Provinzen nicht fehlte, schlug sich freudig zu ihm.

Jetzt schrieb Gainas dem Hofe: Tribigild sey unüberwindlich; sichtbarer werde er vom Himmel begünstigt; mehreremale geschlagen, umzingelt, an den Rand des Untergangs gedrängt, erhole er sich plötzlich, und die Erde selbst scheine ihm Soldaten zu gebären; schon nähere er sich dem Hellespont und er Gainas sey viel zu schwach, seinem Andrange zu steuern; Asia sey verloren, wofern man ihn nicht begütige; um Einen Preis sey er bereit den Frieden zu schließen: um den Kopf des Eutropius; diesen zu senden, müsse er auf jeden Fall rathen; besser sey es, daß Einer, als daß alle umkommen. Eutropius selbst, wofern er anders das Vaterland aufrichtig liebe, werde sich nur zu glücklich schätzen, des Reiches und des Kaisers Untergang mit seinem eignen abzukaufen.

Eine so bedenkliche Zumuthung setzte den Hof in keine geringe Verlegenheit. Den Rebellen zu züchtigen, fühlte man sich zu schwach; durch Aufopferung des Günstlings ihn zu versöhnen, schien allzu schimpflich. Noch zauderte Arkadius, als der verblendete Eunuch durch die unzeitigste Verwegenheit seinem eigenen noch schwankenden Schicksal den Ausschlag gab. Gröblich und un-

verschämt beleidigte er die Kaiserin Eudoxia, welche sofort ihre beyden Kinder in die Arme faßte, weinend sich zu ihres Gemahles Füßen warf und ihn beschwur, vor dem Uebermuth des Verschnittenen sie zu schützen. Arkadius, zwar schwer aus seinem Gleichgewicht zu rücken, zürnte, durch eine solche Scene aufgebracht, desto strenger und unversöhnlicher. Dem Eunuchen ward befohlen, augenbliklich den Hof zu räumen, und bey Lebensstrafe vor dem Kaiser sich nicht blicken zu lassen. Die Zeitung seiner Ungnade erscholl. Im Moment zerschwand der Zauber, der die Gemüther bisher gebunden hatte. Schmähungen und Verwünschungen folgten den lobpreisenden Ausrufungen, womit man den After-Consul so eben noch begrüsset hatte. Militz und Pöbel umlagerten den Pallast, riefen stürmisch um Rache, begehrten die augenblikliche Auslieferung des Verbrechers, um ihn zu zerreißen. Mit Angst und Noth entkam Eutropius der tobenden Menge, und suchte eine Zuflucht bey den nämlichen Heiligthümern, deren Unverletzlichkeit er selbst, dießmal wenig tadelnswerth, durch ein neuerliches Gesetz angetastet hatte. Der Pöbel fuhr fort zu wüthen. Der Kaiser schickte seine Leibwache ab, den Schuldigen hinweg zu reißen. Allein Chrysostomus stand vor Eutropius! Nicht ohne eigene Gefahr beschützte er das Leben des Menschen, der das Seinige in den Tagen seiner Allgewalt durch eine

Reihe von Verfolgungen verbittert hatte. Chrysostomus bestieg den Rednerstuhl. Umringt von unzählbaren Schaaren eines lauschenden Volkes, Angesichts des Elenden, welcher, so eben noch der Götze des Hofes und das Schrecken des Reichs, jetzt zerknirscht, zerschlagen, zernichtet vor der Schwelle des Altars zusammengekrümmt lag, entwarf der gewaltige Redner ein Gemälde der Wandelbarkeit des menschlichen Loses, dessen Kraft und Wahrheit, beglaubigt durch ein Schauspiel dieser Art, die ganze lauschende Menge durchschauderte. Dann verbreitete er in milderen und weichern Tönen sich über die Heiligkeit des Unglücklichen, über die Süßigkeit des Vergebens, über die Pflicht der fehlervollen Menschen, durch das Verschmerzen kleinlichter vorübergehender Beleidigungen die zürnende Majestät der von uns unendlich beleidigten Gottheit zu versöhnen. Alle Herzen schmolzen. Aller Augen giengen über. Das Toben der Rachewuth ward verdrängt durch die Gefühle der Reue, der Buße, des innigen Erbarmens. Die da gekommen waren, um an dem Schauspiel der gefallenen Größe sich zu weiden, giengen gedemüthigt heim, ihre eigne unsichre Zukunft bedenkend. Die so eben noch den Untergang des Gefallenen mit tobender Ungeduld erfordert hatten, flehten jetzt zum Himmel für ihn um Vergebung, zum Kaiser für ihn um Gnade.

Durch die eydliche Zusicherung seines Lebens ließ Eutropius sich seiner Freystadt entlocken. Dem ganzen Orient ward in einem kaiserlichen Edicte bekannt gemacht, daß der Eunuch Eutropius aller Ehren und Würden entsetzet worden, daß sein Gedächtniß für immer geschändet, sein Name aus den Inschriften und öffentlichen Verhandlungen vertilget, seine Bildsäulen, nur geeignet, die Blicke der Anschauenden zu beschmitzen, zerbrochen, er selbst aber für seine übrigen Tage nach Cypern verbannt und dort durch die allerstrengste Aufsicht an der Begehung neuer Verbrechen gehindert werden solle. Eutropius ward wirklich nach Cypern abgeführt. Kaum aber hatte er den Boden der Insel betreten, als er, von Eudoxiens Rache und Gainas Haß verfolgt, unter dem Vorwande, daß man neuen hochverrätherischen Planen von ihm auf die Spur gekommen, von dort zurück entboten, nach einer Vorstadt Chalcedons geführt, dort in aller Kürze verhört und des Todes schuldig befunden ward; nicht, weil er Millionen Menschen zu Grunde gerichtet, sondern weil er hochverrätherischer Weise sich unterstanden habe, die geweihten Rosse Cappadociens, welche, ausgezeichnet durch Farbe und Race, dem Gebrauche des Kaisers allein vorbehalten waren, bey Gelegenheit der consularischen Spiele vor seinen eigenen Wagen schirren zu lassen.

Gai-

Gainas Empörung und Untergang.

Das Begehren der Rebellen war erfüllt; die Rebellion selber aber damit keinesweges zu Ende. Eine Weile spielte Gainas noch die Rolle des Unterhändlers zwischen dem Hof und den Empörern; freyöffentlich trat er dann zu Thyatira zu Tribigild über. Ein Anschlag auf das offene und reiche Sardes ward den Rebellen durch das gelegene Anschwellen der Flüsse vereitelt. Dafür zogen sie des gradesten Weges auf die Hauptstadt los, und lagerten sich, Gainas zu Chalcedon, Tribigild am Hellespont. 400.

Arkadius, in seiner Hauptstadt bedroht, schickte Bothen an Gainas, und ließ fragen, was er eigentlich begehre? Die Häupter, war die Antwort, des Saturnin, des Präfektus Aurelian und des Johannes, des Günstlings der Eudoxia. Edelmüthig erboten die drey Männer sich, ihr Leben für den Kaiser hinzugeben. Chrysostomus hielt seiner Hirtenpflicht obliegend, die auserkohrnen Schlachtopfer auf ihrem Todeswege zu begleiten. Zu Chalcedon in dem Hippodromus trafen sie den Rebellen. Vergebens verschwendete Chrysostomus alle Künste seiner goldnen Zunge, um das Herz des Barbaren zu erweichen. Er blieb, oder schien unerbittlich zu bleiben. Die Henker kamen: die Opfer knieten, der geschwungne Stahl berührte kältend ihre entblößten Nacken,

zufrieden dann, daß er die Schrecken des Todes sie habe empfinden lassen, verschonte Gainas sie mit dem Tode selber, und sandte sie ins Elend, aus welchem sie nach des Barbaren Untergang bald wieder zu den Ihrigen zurückkehrten.

Aufs neue beschickt und befragt, erklärten die Empörer, daß sie den Kaiser selbst sprechen müßten; und Arkadius sahe sich gezwungen, seine eigene geheiligte Person der Treue und dem Glauben von Rebellen anzuvertrauen, welche ihn jedoch mit aller Ehrerbietung der loyalesten Unterthanen empfiengen. In der Kirche der heiligen Euphemia, die vor den Thoren von Chalcedon auf einer Anhöhe lag, ward verglichen: daß die Rebellen die Waffen niederlegen; daß dagegen alle als des Kaisers getreue Krieger in die Hauptstadt aufgenommen; Gainas nach wie vor Feldhauptmann bleiben, und obendrein mit der Consulwürde bekleidet werden solle. Endlich ward der Vergleich bekräftigt. Triumphirend zogen die Barbaren zu Constantinopel ein.

Es war zu erwarten, daß Gainas nicht unterlassen würde, die eingestandne Schwäche des Hofes zu neuen Forderungen zu benutzen. In der That hatte er kaum seine Gothen durch die Stadt vertheilt, als er verlangte, daß ihm eine eigne Kirche eingeräumt würde, worin er und seine Nation ihres Gottesdienstes (des Arianischen) pflegen möchten. Der Kaiser versprach, mit dem Patri-

archen deshalb zu reden. Allein Chrysostomus war unerbittlich. „Ueber seine Palläste möge der Kaiser nach seiner Willkühr schalten, nicht über die Häuser Gottes des Allerhöchsten. Kirchenraub sey es und Verläugnung Jesu Christi, die Gebäude, worin der gleichwesentliche Sohn angebetet werde, solchen Menschen preis zu geben, deren Anbetungen im Grunde nichts besseres seyn, als Blasphemien.“ Als der Kaiser sich fürchtete, dem trotzigen Barbaren den Bescheid zu hinterbringen, erbot Chrysostomus selbst sich, ihn zu bedeuten. In Gegenwart des Kaisers erinnerte er den Gothen an seine ehemalige Geringfügigkeit, und an seine jetzige Herrlichkeit; an das Elend, darin er einst geschmachtet, und an den Dank, den er dem Kaiser schuldig sey; vornämlich aber an das Edict des Theodosius, Kraft dessen den Arianern alle Kirchen in Byzanz genommen worden, ein Edict, welchem sich zu fügen, er, Gainas, selber geschworen. „Und dieß Edict, o Kaiser, fuhr er fort, an Arkadius sich wendend, das Vermächtniß Deines verherrlichten Vaters, gebührt Dir, auf jegliche Gefahr in Kraft zu erhalten! Besser, Du entsagest dem Namen eines Kaisers, als dem eines rechtgläubigen Christen!“ Grollend gab Gainas nach, sich tröstend vielleicht, daß es nur bey ihm stehe, aller Kirchen der Kaiserstadt sich zu bemeistern.

Als Oberfeldherr des Reiches hatte Gainas nicht bloß über seine Gothen zu sagen, sondern auch über die einländische Militz eine Vollgewalt, welche er zu seinem Vortheile zu benutzen, er nicht versäumte. Klüglich verlegte er die Reichstruppen in die Vorstädte und in die umliegende Gegend, während er alle Posten der Hauptstadt mit eigenen Leuten besetzte, daß also Constantinopel von ausländischem Kriegsvolk wimmelnd, genau das Ansehn einer eroberten Stadt gewann. Daß unter solchen Umständen Mißtrauen und Bangigkeit sich der Einwohner bemeisterten, konnte nicht fehlen. Ein dumpfes Gerede ward verbreitet, daß die Barbaren, gelockt durch die zur Schau gelegten Schätze, nächsten Tags die Kramladen der Juwelirer und die mit Gold und Silber belasteten Tische der Wechsler plündern würden. Sogleich wurden die Buden geschlossen und deren Reichthümer von den Eignern in Sicherheit gebracht. Mehrere Nächte ward versucht, den kaiserlichen Pallast in Brand zu stecken; jedesmal wurden die Mordbrenner durch Reihen geharnischter Krieger zurückgeschreckt, in welchen der fromme Wahn nichts geringeres, als die himmlischen Heerschaaren erkennen zu müssen glaubte. Beydes Römer und Gothen glaubten der frommen Sage. Jene füllte sie mit Zuversicht und getrostem Muth; diese mit geheimen Grausen. Umringt, wie sie sich wähnten, von sichtbaren und unsichtbaren

Feinden glaubten die Barbaren in der unermeßlichen Hauptstadt des Lebens sich keinen Augenblik sicher. Eines Morgens, als grade Gainas außerhalb der Stadt den Geschäften seines Amts oblag, bemächtigte der zurückgebliebenen Gothen sich ein panischer Schrecken. Mit allem Gepäck, mit Weib und Kindern brachen sie auf, um der gefahrdrohenden Lage zu entrinnen. Sogleich erscholl das Geschrey, die Gothen wollten die Stadt in Brand stecken. Die Einwohner standen auf. Ein hartnäckiges Gefecht erfolgte. Die Gothen, von der Menge übermannt, wurden in Stücken gehauen; ihrer siebentausend, die sich in eine Kirche geflüchtet hatten, mit sammt dem Gebäude zu Asche verbrannt. Zugleich wurden die Thore geschlossen, Gainas aber sammt seinem Anhang durch die Stimme der Herolde für Feind des Reiches und der öffentlichen Ruhe ausgerufen.

Zu schwach jetzt, die Kaiserstadt zu behaupten, sah Gainas, der durch dieß unerhörte Gemetzel den Kern seiner Truppen eingebüßt, sich genöthigt, in das Innere Thraciens sich zurück zu ziehen, dessen Einwohner jedoch bereits die kräftigsten Maaßregeln ergriffen hatten, ihn zu einem baldigen Abzuge zu nöthigen. Sorgfältig hatten sie mit ihren Familien und Heerden aus dem offenen Lande sich in die haltbaren Plätze geflüchtet, hinter deren festen Mauren sie der ohnmächtigen Wuth des Feindes Hohn sprachen. So sahen dann diese

Gothen, die bis jetzt in Ueberfluß geschwelgt, sich auf das Gras des Feldes und bis auf die Wurzeln des Waldes heruntergebracht. Verlangend schaute Gainas nach Asiens üppigern Fluren hinüber. Es ward beschlossen, auf jede Gefahr über den Hellespont zurück zu gehn. Aber schon hielt Fravitta das jenseitige Asiatische Gestade besetzt, ein erfahrner Gothischer Anführer, dem Eudoxia, die nach Eutropius Fall die Leitung der Angelegenheiten in ihre Hände genommen, die Vertheidigung des Vaterlandes übergeben hatte. Gainas legte dem Fravitta sich gegenüber. Eine Zeitlang begnügten sich die Befehlshaber, einander zu beobachten; und Fravitta nutzte die Muse, um seine Mannschaft einzuüben und eine Anzahl schnellsegelnder Fahrzeuge (Liburnier) herbey zu schaffen, womit er dem Feinde den Uebergang könne streitig machen. Der immer zunehmende Mangel zwang Gainas endlich, das Aeußerste zu versuchen. In den Forsten des Chersonesus wurden unzählbare Bäume gefällt, und zu Flössen zusammengesetzt, auf welchem schwerfälligen, und weder dem Steuer noch dem Ruder gehorchenden Gebälke die unverzagten Barbaren gleichwohl nicht scheuten den Fluten sich anzuvertrauen. Ungestört ließ Fravitta sie abstoßen. Als er aber jetzt in der Mitte der Enge mit Sturm und Fluth sie kämpfen sahe, bemannte er seine Liburnier. Fortgeschnellt durch die vereinte Kraft des Windes,

des Stromes und der Ruder stießen die starken Schnäbel der Schiffe mit unwiderstehlicher Gewalt gegen jene unbehülflichen, und übelzusammengefugten Gerüste, zerbrachen, zerschmetterten, versenkten sie, und binnen wenig Minuten war die ganze Enge mit Trümmern bedeckt und mit schwimmenden Leichnamen. Gainas, der mit einem Theil seiner Leute am Gestade zurückgeblieben war, und der Hoffnung, den Hellespont zu forciren, jetzt entsagen mußte, beschloß mit den Wenigen, die ihm noch übrig waren, mitten durch das feindselige Reich sich einen Weg zu bahnen in die Wildnisse seiner Väter; und da Fravitta weniger eilte, seinen Sieg zu verfolgen, als die Belohnungen desselben in Constantinopel zu genießen, so gelang es ihm, den verwegnen Anschlag auszuführen. Binnen wenigen Tagen durchflog er die ungeheure Strecke Weges zwischen dem Hellespont und der Donau, gieng im Herzen des Winters über den gefrornen Strom, und meinte jetzt über den Gräbern der Voreltern sich anzusiedeln, zwischen welchen früher, als er es ahnen mochte, das seinige ihm bereitet war. Uldes, der Anführer der Hunnenstämme, welche diese Gegenden in Besitz genommen, war nicht gemeint, die Ansprüche des Gainas anzuerkennen. Mehrere hitzige Gefechte folgten, worin die Tapferkeit der Gothen der Ueberlegenheit der Hunnen die Wage hielt. Kämpfend bis zum letzten Athemzuge fiel

endlich Gainas, und rings um ihn seine Getreuen. Uldes schickte das Haupt des Empörers nach Constantinopel, was der erfreute Arkadius mit reichen Geschenken und der Zusicherung immerwährender Freundschaft und Bundestreue reichlich vergalt. Alle Empörung war jetzt gedämpft; und Arkadius hätte seine Tage in Frieden ausleben mögen, wenn nicht der Schwindelgeist des Fanatismus, der um diese Zeit ganz Constantinopel zerrüttete, ihm neue Unruhen verursacht hätte.

Die Verfolgung des Chrysostomus.

Johannes mit dem güldnen Munde, welcher dazumalen den hohenpriesterlichen Stuhl zu Constantinopel bekleidete, war in eben der Stadt geboren, welche er, während jenes berufenen Aufruhrs, den wir im ersten Buche dieser Geschichte der Länge nach beschrieben haben, durch eine Reihe christlicher Philippiken beynahe gänzlich umkehrte und wieder gebahr. Aus einem edlen Hause entsprossen, von einer frommen Mutter sorgfältig erzogen, unterrichtet in den Elementen der Redekunst von dem Rhetor Libanius, welcher, des Jünglings seltne Talente gewahrend, zu sagen pflegte, daß Johannes ihn dereinst würde ersetzt haben, wenn nicht die Christen ihn gestohlen hätten, widmete er sich anfangs dem Studium und der Handhabung der Gesetze. Bald jedoch eines

Berufes überdrüßig, worin er unaufhörlich mit den kleinlichen Leidenschaften der Menschen zu kämpfen hätte, entsagte er allen öffentlichen Geschäften, und flüchtete in die Einöde, wo er nach der Frömmigkeit jener alten Zeiten, in Höhlen und Wäldern sechs Jahre lang unter Gebet, Betrachtung und Studien ein büßendes Leben führte. Der Verfall seiner Gesundheit, die einer so strengen Lebensweise nicht gewachsen war, nöthigte ihn, zur Gesellschaft zurück zu kehren, und das Zureden des heiligen Meletius bestimmte ihn, sich dem Dienst der Kirche zu widmen. Im drey und dreyßigsten Jahr seines Alters ward er zum Diaconus geweiht, einige Jahre später zum Presbyter zu Antiochia, was ihm die Pflicht auflegte, den geistlichen Rednerstuhl zu besteigen. Hier war es, wo Johannes durch die gewinnende Anmuth und hinreißende Stärke seines Vortrags sich den Beynamen des güldnen Mundes erwarb. In der That war auch sein Ausdruck so klar rund und fließend, es stund ihm eine solche Fülle von Bildern zu Gebot, er verbarg den künstlerischen Theil seiner Ausarbeitungen so sorgfältig, er wußte den abgenutztesten Materien einen solchen Anschein des Neuen zu geben, er verstand sich so einzig auf die Kunst, die Leidenschaften zu beschwichtigen und zu erregen, die Gemüther für das Höhere und Unsichtbare zu erwärmen, die Tugend in ihrer gebieterischen Strenge sowohl als

in ihrer unvergänglichen Schönheit darzustellen, die Thorheit hingegen und Häßlichkeit des Lasters durch eine fast dramatische Lebendigkeit preis zu geben, daß der Circus und die Schaubühne verödeten, während der Hörsal des christlichen Demosthenes die Menge der Zuhörer nicht zu fassen vermochte.

398. Nicht lange, so füllte Chrysostomus Ruf den ganzen Orient. Als daher Nektarius den Byzantinischen Bischoffsitz geräumt hatte, und mehrere der angesehensten Prälaten um einen Stuhl warben, welcher schon damalen, wiewohl noch keine eigentliche Gerichtbarkeit ihm zugestanden war, über die Kirchen der acht und zwanzig Provinzen Thraciens, Asiens und des Pontus einen entscheidenden Einfluß behauptete, ward durch Eutropius der berühmte Antiochenische Presbyter in Vorschlag gebracht, und sogleich durch einmüthige Zusammenstimmung des Hofes, des Volkes und des Clerus erwählet. Es stand jedoch zu besorgen, daß Antiochiens leidenschaftliche Einwohner ihren Lieblingsredner sich nicht gutwillig würden rauben lassen. Es war zu fürchten, daß selbst Chrysostomus, geneigter die Würden zu fliehen, als aufzusuchen, den Ruf ablehnen möchte. Um beyde zu hintergehen, bediente man sich einer List. Asterius, der Comes des Orients, erhub sich nach Antiochien, besuchte den Presbyter und lud ihn ein, ihn außerhalb der

Thore zu den Gräbern der Märtyrer zu begleiten. Einer so frommen Anmuthung glaubte Chrysostomus, der sich keines Argen versah, sich nicht entziehen zu dürfen. Kaum aber hatte er die Ringmauern hinter sich, als er ergriffen, in eine Sänfte gesteckt und nach Constantinopel entführt wurde, wo sein Feind und Neider, Bischof Theophilus von Alexandrien, selbst gezwungen wurde, in seine erhabne Würde ihn einzuführen.

Auch auf dem erzbischöflichen Stuhl behauptete Chrysostomus den Ruhm des Heiligen und des Redners. Verschmähend die Prachtliebe und üppige Lebensweise seiner Vorgänger, begnügte er sich mit dem Nothwendigen, und verwandte die reichen Einkünfte seiner Stelle zur Erleichterung der Armen, und zur Aussteurung der Hospitäler. Ungewohnt und unfähig, in einer weichlichen Ruhe seine Tage zu verträumen, würdigte er nach wie vor, von der geweihten Rednerstätte herab, die Tugenden zu predigen, die er übte. Nicht fehlen konnte es, daß seine strenge Frömmigkeit ihm nicht die Achtung, so wie seine herzerschütternde Beredsamkeit die Bewunderung der Menge hätte gewinnen sollen. Allein seine Frömmigkeit trug einen gewissen rauhen und düstern Charakter; und das Feuer der Rede riß ihn zuweilen hin, nicht bloß die Sünde preis zu geben, sondern auch den Sünder. Nicht begnügte er sich, wider die Laster im Allgemeinen zu donnern, wider die Lau-

igkeit der Christen, wider den Uebermuth der Großen, wider die Ueppigkeit der Reichen, wider die Eitelkeit der Frauen. Auch die Thorheiten oder Gebrechen der Einzelnen, und am liebsten der Höheren; der Obrigkeiten, der Eunuchen der Höflinge, der höfischen Frauen, der Kaiserin selber, als deren ehelige Treue keineswegs über allen Verdacht erhaben war, rügte er in Anspielungen, deren Sinn auch der Einfältigste enträthseln konnte. Eben so wenig Maaße und Schonung beobachtete er in seinen Bestrebungen, die Sitten des Clerus zu verbessern. Viel zu rasch und hitzig suchte er die Mißbräuche auszurotten, welche unter seinem nachgiebigen Vorgänger Nektarius eingeschlichen waren. Die strenge aszetische Lebensweise, die er sich selbst zur Pflicht gemacht, wollte er auch den Geistlichen seiner Kirche aufbürden. Er zwang sie, des Nachts aufzustehen und des Gottesdienstes zu pflegen. Er schalt auf die Weibspersonen, welche sie unter dem Namen der Dienerinnen und Schwestern auf ihren Leib hielten; eine immerwährende Veranlassung, wie er es mit Recht nannte, zur Sünde, oder wenigstens zum Aergerniß. Gleichwie er ein feuriger Bewunderer und eifriger Lobredner des abgeschiednen und betrachtenden Lebens der ächten Anachoreten war, so strafte er hingegen mit Ungestüm die ausgearteten Mönche, welche, ihrer Gelübde vergessend, einer müßigen Neugier oder noch schändlicheren

Befriedigungen nachhängend, auf den Gassen der Hauptstadt sich umtrieben. Und er blieb keinesweges bey den bloßen mündlichen Bestrafungen stehen; er bediente sich der ganzen Vollgewalt seines Amts, um den gerügten Mißbräuchen zu steuern. Sich stützend auf die Reinigkeit seiner Absichten, vielleicht auch auf die Ueberlegenheit seiner Talente, wagte er es, seinem Gerichtssprengel eine viel weitere Ausdehnung zu geben, als die Gesetze ihm bis dahin zugestanden, visitirte die Kirchen Asiens, setzte eilf Bischöfe ohne Umstände ab, und erklärte in seinem Eifer den ganzen Clerus des Reichs von den Lastern der Simonie und der Lüderlichkeit verpestet und vergiftet.

So gehäufte Unvorsichtigkeiten ermangelten nicht, in allen Ständen und beyden Geschlechtern eine Menge Feinde gegen Chrysostomus aufzuregen, die zuletzt in eine Verschwörung gegen ihn zusammentraten, an deren Spitze die Kaiserin Eudoxia, als die es müde war, sich länger als die Byzantinische Jesabel abschildern zu hören, selber stand. Von ihr eingeladen, machte Theophilus von Alexandrien sich auf, ein ehrsüchtiger Prälat, den es längst verdroß, durch das zunehmende Ansehn des Stuhls von Constantinopel den seinigen zum dritten des Reichs herabsinken zu sehn, wie er denn auch gegen Chrisostomus, durch dessen Tugend und Gelehrsamkeit er sich zu sehr in Schatten gestellt 403.

fühlte, ohnehin schon einen persönlichen Groll unterhielt. Mit einem Anhange ihm gänzlich ergebner Bischöfe, die ihm helfen sollten, das Verdammungsurtheil über seinen Gegner sprechen, und mit einem Haufen handfester Egyptischer Matrosen, welche dieß Urtheil gegen den Byzantinischen Pöbel geltend machen sollten, landete er im Hafen der Residenz. In einer Vorstadt Chalcedons, welche den Namen der Eiche führte, saß Theophilus mit seinen Creaturen zu einer Art von Concilium nieder, vor welchem Chrysostomus durch einen Bischof und einen Diaconus wegen nicht weniger denn sieben und vierzig Punkten verklagt wurde, deren Geringfügigkeit und Ungereimtheit des Prälaten unverdächtigste Lobrede waren. Viermal nach einander ward Chrysostomus vor das heilige Concilium zur Eiche gefordert. Jedesmal weigerte er sich, vor unbefugten Richtern zu erscheinen, welche überdieß seine eingestandnen Feinde wären. Sie, des Vorwandes froh, verdammten ihn unter dem Titel des Ungehorsams, und Chrysostomus appellirte an eine allgemeine Kirchenversammlung. Vierzehn Tage saß das Concilium zur Eiche. Die ganze Zeit über that Chrysostomus keinen Schritt, um das Ungewitter zu beschwören. Tag für Tag lehrte, vermahnte, strafte, tröstete er die Gläubigen, deren Gemüther durch die Verfolgung des geliebten Lehrers

nur noch erhitzter wurden. Die Handwerker verließen ihre Werkstatt, die Ackersleute ihren Pflug, die Matrosen ihre Ruder, um den bedrängten Vater zu hören und zu beschirmen. Als aber Chrysostomus vernahm, daß Arkadius, von Eudoxien beredet, nicht nur seine Absetzung bestätigt, sondern auch das Verbannungsurtheil über ihn ausgesprochen hätte, glaubte er, dem Kaiser geben zu müssen, was des Kaisers sey, und überlieferte sich dessen Abgeordneten, welche ihn bey nächtlicher Weile aus der Stadt in den Hafen führten, dort mit ihm sich einschifften, und an der Bithynischen Küste ihn aussetzten, wo er vorläufig in der kleinen Stadt Prenete seinen Aufenthalt nahm.

Als aber der Tag anbrach und das Volk gewahr wurde, daß sein Vater und Lehrer ihm sey gestohlen worden, erhub es einen wüthenden Sturm. Severian von Gabales, Chrysostomus erbittertster Verfolger, als er es wagte, des verbannten Bischofs geheiligten Lehrstuhl zu beschreiten, um die tobende Menge zu begütigen, lief Gefahr, in Stücken zerrissen zu werden. Theophilus entrann mit Noth. Seine Mönche aber und Matrosen wurden ohne Barmherzigkeit niedergemetzelt. Der Pallast ward umringt, der verbannte Lehrer mit Geschrey und Drohungen von des Kaisers Händen zurückgefordert. Eudoxien entsank der Muth. Sie, die des from-

men Mannes Verbannung erschmeichelt und ertrotzet hatte, erflehte jetzt auf den Knien seine Heimrufung und Arkadius nahm seinen Spruch zurück. Sogleich eilte alles, den Verlornen aufzusuchen. Der Bosphorus war mit Fahrzeugen bedeckt; die Gestade beyder Welttheile waren erleuchtet. Chrysostomus, bald gefunden, vermochte nicht von dem ungeduldigen Volk zu erhalten, daß er zuvor von einem rechtmäßigen Concilio möge abgehört und losgesprochen werden. Unaufhaltsam rissen sie ihn mit sich fort, führten unter Fackelnglanz und schallenden Lobgesängen ihn zurück in die Kirche der heiligen Apostel; setzten unter lautem Freudengeschrey ihn auf seinen bischöflichen Thron und kehrten, mit seinem Segen entlassen, siegstrunken zurück in ihre Wohnungen. Die Kaiserin fand rathsam, ihn durch eine feyerliche Bothschaft bewillkommen zu lassen.] Theophilus und seine Genossen schlichen beschämt in ihre Sprengel zurück.

Allein Chrysostomus, durch die erlittene Verfolgung zu einem leidenschaftlichen Eifer entflammt, welchen er ohne Zweifel verwechselte mit der löblichen Begeisterung für die Wahrheit, wußte mit nichten seines Sieges mit geziemender Mäßigung sich zu bedienen. Vielmehr sprudelten seine Homilien über seit jenem Tage von feindseligen Seitenblicken und mancher gehäßigen Anspielung. Seinen Feind Theophilus verglich er,

ohne

ohne freylich ihn zu nennen, jenem Egyptischen Pharao, welcher Abraham dem Vater der Gläubigen sein Weib geraubt, und, durch die göttliche Rache verfolgt, Tages darauf sie ihm habe wiedergeben müssen. Eudoxia selbst entgieng keinesweges seinem strafenden Eifer. Es begab sich, daß, als eines Tages die silberne Bildsäule der Kaiserin auf dem freyen Platze zwischen dem Pallast und der Sophienkirche mit großem Gepräng aufgerichtet wurde, das Getümmel des Hofes, das Geräusch des Reigens und der Saitenspiele bis in das Innere der Kirche erscholl, die Andacht der versammelten Anbeter störte, und endlich selbst dem predigenden Chrysostomus vernehmlich ward. Chrysostomus hielt inne. Plötzlich, und wie von einer höhern Macht angeregt, rief er frenetisch aus: „Wie? Herodias tanzt schon wieder? Herodias raset schon wieder? Noch einmal begehrt sie das Haupt Johannes?" Die Kaiserin, von der ehrenrührigen Apostrofe unterrichtet, schwur den Untergang des Prälaten. Arkadius, stets einstimmig mit seiner Gattin, weigerte in dem Feste der Weihnachten sich, dem Gottesdienst eines entsetzten Priesters beyzuwohnen. Noch einmal wurden die ihm aufsätzigen Prälaten zusammen berufen, welche einem alten Canon zufolge, nach welchem kein entsetzter Bischof ohne gesetzliche Wiederherstellung seinen Funktionen sich unterziehen durfte,

den Spruch des Afterconcilii zur Eiche bestätigten. Umsonst verwandte Honorius sich für Chrysostomus, umsonst Innocentius von Rom, umsonst eine starke Anzahl der Orientalischen Bischöfe. Eudoxia blieb unerweichlich. Um den Pöbel in Zaum zu halten, wurden mehrere Rotten barbarischer Auxiliaren in die Stadt gerufen, und nun erhob sich eine Reihe der ärgerlichsten Auftritte. Die Kirchen wurden aufgesprengt, die heiligen Ostervigilien gestört, die Sacramente geschändet, Männer und Frauen gemartert, um das Anathema über den geächteten ihnen abzupressen. Chrysostomus seiner Seits hatte nicht so bald den kaiserlichen Verbannungsspruch empfangen, als er wie das vorige Mal ohne Widerrede seinen Häschern folgte. Kaum war dieser fortgeschleppt, als aus dem erzbischöflichen Thron eine Flamme aufschlug, augenbliklich die Kathedrale in Brand setzte, die angränzende prachtvolle Curia ergriff, und sammt den nächsten Gebäuden in die Asche legte. Nicht ohne Grund vielleicht ward die That den Johannäern, wie man sie zu nennen anfieng, Schuld gegeben; allein keine Quaal vermochte ein Geständniß ihnen zu erpressen. Arsacius, Nektarius achtzigjähriger Bruder, ward auf den Stuhl des Chrysostomus gesetzt, und die Spaltung war vollendet. Nicht Acht noch Bann, nicht Folter noch Hinrichtungen wurden gespart, um seine

Anerkennung von den Johannäern zu erzwingen. Vergeblich! Erhitzter und schwärmerischer nur noch durch die Verfolgung, pflegten diese lieber in Wäldern und Wildnissen des Gottesdienstes, als daß sie in Gemeinschaft mit Arsacius hätten anbeten sollen. Die Spaltung dauerte fort, als Eudoxia, als Arkadius, als Chrysostomus selbst schon lange den getümmelvollen Schauplatz geräumt hatten.

Drey Jahre noch lebte Chrysostomus an dem Ort seiner Verbannung, einem fast wüsten Städtchen am fernsten Saume Cappadociens, wohin der schwächliche Prälat nicht anders hätte gelangen können, als vermittelst einer siebenzigtägigen Reise in der schwülsten Sommerhitze, in beständiger Gefahr, von den ihm feindseligen Mönchen gemißhandelt, und von den streifenden Isauriern abgeschnitten zu werden. Unter so unerträglichen Beschwerden schien sein heldenmüthiger Geist dem gebrechlichen Körper von seiner Vollkraft abzugeben, und zum Erstaunen aller Menschen, so wie zum äußersten Verdruß seiner Verfolger langte der Vertriebne unverletzt zu Cucusus an, wo er den Rest seiner Tage in aller Glorie der unterdrückten Unschuld lebte. Erstarrt und nicht gebrochen durch das Unglück, behauptete Chrysostomus aus seinem entlegenen Erdwinkel hervor einen mehr 404.

denn jemalen entscheidenden Einfluß über alle kirchliche Angelegenheiten des Occident und Orient. Durch Briefe und Bothen blieb er in Zusammenhang mit der ganzen christlichen Welt, tröstete und vermahnte nach wie vor den ihm treu gebliebnen Theil seiner Heerde, unterhandelte mit Honorius und mit Innocentius, betrieb die Ausrottung der noch übrigen Reste des Götzendienstes in Phönicien und Syrien, besorgte die Ausbreitung des Christenthums in Persien und Parthien. Der Erdkreis war voll des Rufes seiner Tugenden und seiner Leiden. Auf einen dunkeln Fleck mitten in den Wildnissen des Taurus hefteten sich die Augen der ganzen Christenheit, und, zur Hälfte sterblich noch, genoß Chrysostomus schon die Ehren der Vergötterung. So viel Ruhm und Ruhe erweckte die kaum eingeschläferte Scheelsucht seiner unversöhnlichen Feinde. Zu ohnmächtig, diesen starken Geist zu beugen, wollten sie wenigstens an dem ausgemergelten Körper ihr Müthlein kühlen. Es ergieng Befehl, daß Chrysostomus nach Pityus an die fernste Gränze des Reiches sollte verschleppet werden; und so getreulich vollzogen seine Führer ihre grausamen Verhaltungsbefehle, daß der geplagte Prälat, ehe er noch die Gestade des Euxinus erreichte, zu Comana in Pontus,
407. im sechzigsten Jahre seines thatenreichen Lebens den Athem ausblies.

Zehn Jahre nach seinem Tode ward sein Name zu Constantinopel in aller gesetzlichen Form wieder hergestellt. Zehn Jahre später ward Chrysostomus heilig gesprochen. Abermal zehn Jahre später wurden seine Ueberbleibsel mit höchster Ehrerbietung aus ihrer dunkeln Gruft hervorgehoben, um in die Kaiserstadt geführt zu werden. Theodosius, der Sohn Arkadius und Eudoxiens, gieng dem feyerlichen Zuge bis Chalcedon entgegen, und an dem Sarge niederknieend bat er im Namen seiner Eltern die Manen des Heiligen um Vergebung.

Eudoxiens und Arkadius Tod.

Drey Monate schon nach Chrysostomus Verbannung starb Eudoxia an den Folgen einer zu frühen Niederkunft; zu großem Frohlocken der Johannäer, als denen ein so unzeitiges Ende eine unverkennbare Beurkundung des göttlichen Mißfallens däuchte; wenig bedauert von dem Reich, welchem die Verstorbene durch Uebermuth und Raubsucht sich schlecht empfohlen hatte; aufrichtig beklagt vielleicht von ihrem Gatten, der um sie ein Besseres verdient hatte. Arkadius selbst überlebte ihren Tod nur noch vier Jahre, während welcher das Reich durch Plagen aller Art, durch Wasserfluthen, Erderschütterungen, Feuersbrünste, unermeßliche Heuschreckenzüge,

Hunger und Pestilenz bis zur Verzweiflung heimgesucht wurde. So fühlte dann über das Aufhören einer Regierung, wider deren Glückseligkeit die Natur und Elemente selber sich schienen verschworen zu haben, der geplagte Unterthan sich bald getröstet. Ein und dreißig Jahre hatte Arkadius gelebet, dreyzehn Jahre und vierthalb Monden war das Regiment in seinem Namen verwaltet worden, als er in seinem Pallast zu
408. Constantinopel seinen Geist aufgab; ein Fürst, von welchem, auch nicht Eine Handlung ist aufgezeichnet worden, aus welcher, als ihm ausschließend angehörig, auf seine eigenthümliche Sinnesart, wofern er anders einer solchen sich zu rühmen hatte, mit Zuversicht geschlossen werden dürfte.

Des zweyten Buches
Drittes Kapitel.
Der Orient.
Die Regierung Theodosius des Zweyten.
Vom J. C. 408 bis 450.

Theodosius, Arkadius einziger Sohn und Erbfolger, hatte erst das siebente Jahr geendigt. Honorius, des Knaben natürlicher und gesetzlicher Vormund, war zu schwach, zu fern, und selbst in allzubedrängten Umständen, als daß er sich der Aufsicht auch über den Orient hätte unterziehen können. Arkadius selbst hatte nicht die geringste Verfügung hinterlassen, wie er nach seinem Tode es wollte gehalten wissen. So traten denn die Großen des Hofes sattsam berechtigt zusammen, um des verwaisten Reichs sich anzunehmen; und es geschahe, was vielleicht nie vorhin geschehen ist, daß nämlich alle miteinander, dem überlegenen Verdienst eines Einigen huldigend, und zu Gunsten dieses Einigen jedes eignen

Anspruchs sich begebend, die Verwesung des Reichs dem Anthemius übertrugen; einem Manne, welchem Chrysostomus, dessen Fehler es nicht war, zu schmeicheln, aus Gelegenheit der doppelten Würde des Consulats und der orientalischen Präfektur, die ihm vor einigen Jahren war übertragen worden, aus seiner Verbannung schrieb, wie er nicht ihm zu den erlangten Würden, wohl aber diesen Würden zu einem Manne seiner Art Glück wünsche; wie jetzt einmal die Tugend wieder aufathmen und das Verdienst es wagen werde, das Haupt empor zu heben; wie der jetzt gerettete Orient nicht fehlen würde, die Zeit seiner Magistratur als ein immerwährendes Fest zu feyern.

Die Verwaltung des Anthemius.

408 bis 415 Anthemius Verwaltung rechtfertigte die Erwartungen des Chrysostomus und die Wahl seiner Genossen. So treu als wachsam behauptete er die Rechte seines Mündels und die Ruhe des Reiches. Mit gleicher Festigkeit zähmte er den Uebermuth der Eunuchen und den Trotz der Barbaren. Uldes, jener Anführer der Hunnen, der dem verstorbnen Kaiser mit dem Kopfe des Gainas ein so unwillkommenes Geschenk gemacht, war jetzt, der Ruhe überdrüßig, über die Donau gegangen, und in das Herz von Thracien eingedrungen. Den Bothschaftern des Hofes,

die seiner Bundbrüchigkeit halber ihn zur Rede stellten, antwortete er trotzig, das Reich müsse ihm steuern, wenn es den Frieden haben wolle. Nur bey ihm stehe es, so weit jenes glänzende Gestirn leuchte, (zur Sonne seine Hand erhebend) die ganze Welt zu erobern. Aber schon war der Ruf der Milde und Gerechtigkeit der jetzigen Regierung (um so erfreulicher, je unerhörter dergleichen in diesen Zeiten war) durch alle Lande erschollen. Die Barbaren selbst konnten nicht umhin, was sie von dieser außerordentlichen Regierung hörten, mit dem strengen und raubsüchtigen Geist ihrer eigenen zu vergleichen. Nach einander giengen die mancherley Horden, die unter Uldes Fahnen sich gesammelt hatten, aus seinem Lager über in das Römische; und Uldes lief Gefahr mit seinem eignen Stamm allein zurück zu bleiben. Eiligst zog er dann über die Donau sich zurück; nicht unverfolgt jedoch, noch unbeschädigt. Die Scyrrhi, ein Alanischer Stamm, der seine Nachhut ausmachte, wurden sämmtlich theils niedergehauen, theils gefangen; die Gefangnen aber, ein rüstiges handfestes Geschlecht, durch die verheerenden Provinzen vertheilt, um die wüste liegende Ländereyen wieder anzubauen.

Anthemius so kraftvolle als gemäßigte Verwaltung sicherte dem Reiche seitdem den Frieden. Honorius vom Occident und Jezdegerd von Persien unterhielten mit ihm ein niegestöhrtes freund=

schaftliches Vernehmen. Den Provinzen wurden die sämmtlichen vieljährigen Rückstände erlassen. Um die Hauptstadt von der Zufuhr aus Alexandrien weniger abhängig zu machen, wurde ein Fond zur Errichtung von Magazinen ausgemittelt, aus welchen zu theuren Zeiten der Bürger für einen mäßigen Preis gespeiset ward. Die verfallnen Mauren der Illyrischen Städte ließ Anthemius wieder herstellen. Constantinopel selbst, dessen ursprünglicher Ring die immer wachsende Zahl der Einwohner nicht zu fassen vermochte, umgab er, nach Niederreißung der alten, durchaus und in einem ungleich weiteren Umfange mit neuen Mauren und starken Thürmen, deren Erhaltung nicht dem Staat zur Last fiel, sondern den Bürgern, welchen erlaubt wurde, in den obern Geschossen der Thürme zu wohnen. Nachdem Anthemius hierauf noch einen Entwurf eingeleitet, mittelst dessen die Donau für die Zukunft durch eine immer währende Armade von dritthalbhundert Kriegsfahrzeugen vor allen Angriffen der Barbaren gedeckt werden sollte, legte er sein wohlthätiges Regiment nieder.

Die Verwaltung der Pulcheria.

415. Denn schon fühlte Pulcheria, die kaum sechzehnjährige Tochter des Arkadius, die so eben zu dem höchsten Range der

Augusta war erhoben worden, sich stark genug, die Sorge für das Reich sowohl, als für ihren nur um zwey Jahr jüngern Bruder zu übernehmen. Pulcheria, eine jener frühereifen Naturen, welche in dem zarteren Geschlecht sich am öftersten finden, war in der That in der ganzen Nachkommenschaft des großen Theodosius die Einzige, die von seinen Kräften und Fähigkeiten geerbet hatte. Ihr schneller Begriff, ihr richtiges Urtheil, ihre Gabe des Ueberbliks, ihre nicht zu ermüdende Arbeitsamkeit, ihre Fertigkeit, in der Sprache des Orient sowohl als der des Occident gleich fließend zu reden und zu schreiben, beurkundeten hinlänglich ihren Beruf zur Führung der großen Geschäfte. Wiewohl in der Blüthe der Jugend und Anmuth, entsagte sie auf immer dem Ehestande; und damit keine Eifersucht oder häusliche Zwietracht jemalen die kaiserliche Familie trennen möchten, beredete sie ihre Schwestern, Arkadia und Marina, zu dem gleichen Entschlusse. Angesichts des Clerus und des Volkes widmeten die drey kaiserlichen Jungfrauen ihre Jungfrauschaft dem Herrn. Zugleich überreichten sie das ausgesprochne Gelübde, auf einer goldnen mit Diamanten verzierten Tafel eingeätzt, der großen Kathedrale zu Constantinopel zu einem immer währenden Zeugniß ihres Entschlusses. In der That schienen die drey Schwestern sich von nun an als eine Art von Nonnen zu betrachten. Der Pallast glich einem Kloster, über

dessen geweihte Schwelle kein männliches Wesen schreiten durfte, die Vertrauten ihres Gewissens abgerechnet, und etwa einen oder andern heiligen Mann, welcher des Unterschiedes der Geschlechter sich nicht mehr erinnerte. Pulcheria, Arkadia und Marina wurden niemalen vereinzelt gesehen. Sie wohnten und speiseten, sticketen und näheten, fasteten und beteten mit einander. Verschmähend alle Putzsucht und alle Ueppigkeiten der Tafel, verwandten sie ihr Einkommen fast allein zu wohlthätigen und gottesdienstlichen Zwecken. Kirchen wurden von ihnen erbauet, Klöster ausgesteuert, milde Stiftungen gegründet. Und kein Seufzer der geplünderten Armuth haftete auf den Denkmälern ihrer Frömmigkeit und Großmuth. — Pulcheria ließ ihre Andachtsübungen sich nicht hindern, die Staatsgeschäfte auf das pünktlichste abzuwarten. Sie arbeitete mit Leichtigkeit und Feuer. Sie durchdrang einen Gegenstand ohne Mühe, und verstand auch in den verworrensten Verhältnissen sich zurecht zu finden. Ihre Entschließungen wurden wohl erwogen, spät gefaßt, aber mit Schnelligkeit und Nachdruck vollzogen. Vierzig Jahre lang hat Pulcheria den Orient regiert, während der langen Minderjährigkeit ihres Bruders, in dieses Bruders Namen, nach dessen Tode, in ihrem eignen und demjenigen ihres namentlichen Gemahls; und der Mangel an geschichtlichem Stoff während eines so langen Zeit-

raums verbürgt hinlänglich die Ruhe, derer sich das Reich während ihrer Verwaltung erfreute.

Die Erziehung des Theodosius.

Theodosius der Jüngere war nicht ohne manche löbliche Fähigkeit geboren, weniger noch ohne Anlage zum Sittlichguten. Er war gutmüthig durch die Gunst der Natur, weichherzig, mittleidig, freygebig, leutselig, offen. Stürmischer Leidenschaften kaum empfänglich, ist er weder der Wollust unterworfen gewesen, noch dem Zorn, und kein Ausbruch einiger schnöden Begierlichkeit hat jemalen die jungfräuliche Unschuld seines Lebens beschmitzt. Dagegen aber mangelte ihm jene Kraft des Geistes, welche einer höhern Anstrengung sich freuet, der edle Drang zu einer möglichst ausgebreiteten Thätigkeit, die Nacheiferung der großen Väter, der begeisternde Sporn einer löblichen Ruhmbegierde. So geschah es denn, daß Theodosius zwar alles lernte, was von den geschicktesten Meistern nur immer zu lernen ist; die Leibesübungen, die Wissenschaften, manche Kunstfertigkeit. Es geschah, daß keiner im Reich besser ritt noch schoß, geschickter schrieb noch zeichnete, gründlicher die Sterne kannte und die Pflanzen, als der Kaiser. Allein es geschah zugleich, daß dieser Kaiser im ganzen Reich der schlechteste Soldat war, und der nachläßigste Geschäftsmann.

Zweyerley Art des Unterrichts hatte Pulcheria sich selbst vorbehalten; den Einen in der Religion, den andern in der Kunst zu regieren. Jener gelang ihr in der Maaße, daß es nicht an ihrem Zögling lag, wenn er den Heiligen, die er im Leben so andächtig verehrte, im Tode nicht beygesellet wurde. Theodosius fastete und kasteyte sich. Er stand des Nachts auf, um zu beten. Er wußte die heilige Schrift auswendig, und war eingeweiht in alle Speculationen der Dogmatik. Er zollte den Bischöfen, Priestern und Mönchen eine fast anbetende Ehrerbietung. Er vertauschte die Rolle des Regenten gelegentlich mit der des Predigers, wie er dann eines Tags, als während der Circusspiele ein Gewitter aufstieg, sich von seinem Thron erhub, die Spiele aufhob, die Versammlung zur Andacht aufforderte und sofort eigenmündig den Hymnus anstimmte. Auch glaubte er keinesweges durch die ängstliche Beobachtung ihrer äußern Formen der wesentlichern Leistungen der Religion erhoben zu seyn. Demüthig, versöhnlich, barmherzig, mildthätig, ganz nach den Vorschriften des Evangelii, erlaubte er nur sträubend die Dienstleistungen seiner Leibdiener, ahndete nie was an ihm persönlich war gesündigt worden, unterzeichnete kein Todesurtheil ohne Thränen, und ließ nicht leichtlich jemanden ungetröstet von seinem Antlitz gehen. Auch ist es eher seinem eignen graden Urtheil und richtigen

Gefühl, als den Unterweisungen seiner Lehre in Rechnung zu bringen, wenn er, der rechtgläubigste Fürst seiner Zeit, in so unduldsamen Zeiten gleichwohl gegen die Ketzer sich nur die allerglimpflichste Behandlung erlaubte; dafür haltend, daß die Andersdenkenden zu verfolgen zwar der bequemere Weg sey, der verdienstlichere aber, sie zu belehren.

Zum Regenten hatte weder die Natur ihm die äußere Gestalt versagt, noch Pulcheria seinen Anstand zu bilden vergessen. Jener verdankte er einen schönen Wuchs, einen untadlichen Bau und eine anmuthige Gesichtsbildung; dieser die Geschicklichkeit, die Gaben der Natur auch geltend zu machen; mit Anstand sich zu tragen, mit Grazie sich zu kleiden, den Thron auf eine würdige Weise auszufüllen, schallenden Gelächters sich zu enthalten. Ernst mit Freundlichkeit zu mischen, mit Einem Wort seine kaiserliche Person auf die allervortheilhafteste Weise darzustellen. Die wesentlicheren Regenteneigenschaften ihm zu geben, vermochte entweder seine Erzieherin nicht, oder däuchte ihr nicht rathsam. Lebenslang beruhigte sich Theodosius, was die Verwaltung der Ge- Geschäfte anlangt, bey dem Fleiß und Geschick seiner Schwester, und seiner oft sorglos genug gewählten Vertrauten. Den Krieg verabscheute er, nicht sowohl, weil er das Unglück der Völker macht, als weil er ihn aus seiner weichlichen

Ruhe aufstöhrte. Den Geschäften war er so abgeneigt, daß, als seine Schwester ihm einstens ein zwar unterzeichnetes, aber nicht gelesenes Decret entlockte, Kraft dessen er seine Gemahlin ihr als Sklavin überließ, er kaum dahin gebracht werden konnte, was er unterzeichnen sollte, in Zukunft erst durch zu sehen.

So ergiebt sich dann, daß dieser zwar liebenswürdige Theodosius, welcher den allermusterhaftesten Bischof würde abgegeben haben, auch nicht einmal unter die unschädlichen Fürsten gezählet werden dürfe.

Die Geschichte der Athenais.

Leontius, ein Athenischer Sophist,
421 bis 460. hatte sterbend sein ganzes nicht unbedeutendes Vermögen seinen beyden Söhnen hinterlassen, der einzigen Tochter, Athenais, hingegen nichts weiter ausgesetzt, als ein Vermächtniß von hundert Goldstücken; sintemalen (so lauteten die Worte des Erblassers) dieselbe durch die Gunst der Natur so wohl als durch die sorgfältige Erziehung des Vaters so reichlich ausgesteuert sey, daß sie der Empfehlungen des Zufalls nicht bedürfe. Athenais konnte in der That für eine der schönsten und geistreichsten Jungfrauen des derzeitigen Griechenlandes gelten. Sie selbst indessen, mochte sie nun von ihr selber oder von

dem

dem Geschmack der Zeitgenossen eine bescheidnere Meinung unterhalten, glaubte durch ihre persönliche Ausstattung für den Abgang der zufälligeren sich keineswegs entschädigt. Mit Recht glaubte sie ein Testament anfechten zu dürfen, worin Anmuth und Einsichten als Titel der Enterbung geltend gemacht wurden; wobey jedoch ihre habsüchtigeren Brüder sich allzu wohl befanden, als das sie nicht hätten sollen den Buchstaben desselben gegen jede gütliche und rechtliche Einrede aufrecht zu erhalten. Athenais, nicht nur des väterlichen Erbes beraubt, sondern auch aus des Vaters Wohnung ausgestoßen, beschloß, die Gerechtigkeit des Hofes anzuflehen, und reiste, von einer ältlichen Anverwandtin begleitet, nach Constantinopel. Sie warf sich zu Pulcheriens Füßen. Sie trug ihr Anliegen ihr mit so vieler Bescheidenheit und zugleich mit so überredender Wärme vor, daß Pulcheria, von der geistigen und leiblichen Anmuth der schönen Fremden gänzlich eingenommen, in ihr die längst gewünschte Person zu erkennen glaubte, welche sie, ohne das eigene Ansehn und das Glück des Bruders zu gefährden, dem jetzt zwanzigjährigen Theodosius zur Gemahlin geben könne. Jede neue Unterhaltung diente nur neue Vorzüge des Geistes und der Person in der interessanten Athenerin zu entfalten. Jede Erkundigung, welche sie über ihr Herkommen, ihren Ruf und Wandel einzog, gereichte zu ihrer

Empfehlung. So zögerte dann Pulcheria nicht länger. Mit großer Wärme redete sie zu ihrem Bruder von der Athenais, von ihrer Schönheit, ihrem durch Kenntnisse veredelten Geist, ihrer durch die Bedrängniß geprüften Tugend. Leichtlich war des Jünglings Neugierde erregt. Während Pulcheria die nichts ahnende Jungfrau in ein Gespräch verwickelte, das vollen Anlaß gab, die reichen Kräfte ihres Geistes zu entfalten, ward selbige durch die Oeffnung eines in den Schatten gerückten Teppichs von Theodosius und seinem vertrauten Paulinus auf das lüsternste beobachtet. Athenais war idealisch schön, von schlankem Wuchs, edlem Anstande, blondem Haare; ihr Auge groß und beseelt, ihre Gesichtsfarbe frisch und blühend. Das noch neue Herz des tugendhaften Theodosius ward schnell und tief gerührt. Paulinus entzückte Lobpreisungen bestärkten ihn in seiner Wahl, und zwischen ihm und Pulcheria ward die Verbindung beschlossen. Leichtlich war sie beredet, zu einem solchen Preis das Heidenthum mit dem Christenthum zu vertauschen, dessen feurige und aufrichtige Verehrerin sie von nun an wurde. Nachdem sie die Taufe empfangen, und in derselben den Namen Eudocia, ward unter dem freudigen Zujauchzen des Hofes, der Stadt, des Reiches, das kaiserliche Beylager vollzogen. Eudociens Brüder, von der erstaunenswürdigen Erhöhung ihrer Schwester unterrichtet, und der

Schwester edlere Gesinnung nach ihrer eigenen gemeineren abmessend, glaubten vor ihrem Zorn sich verbergen zu müssen. Doch auch einem minder edlen Gemüthe würde unter solchen Umständen die Verzeihung wenig gekostet haben. Eudocia ruhete nicht, bis ihre Brüder wieder aufgefunden waren. Sie berief sie an den Hof, versicherte, daß, von allem Groll entfernt, sie vielmehr als die Werkzeuge sie betrachte, deren sich die Vorsehung zu ihrer Erhebung bedient habe, und bewirkte durch ihren Einfluß, daß beyde zu den angesehensten Würden befördert wurden.

Auch auf dem Throne blieb Eudocia den holden Musenkünsten getreu, welche ihr jungfräuliches Leben verschönert, und in den Tagen ihrer Trübsal sie getröstet hatten. Ohne Pulcherien die ungetheilte Leitung der Regierungsgeschäfte im geringsten zu beneiden, widmete sie von einigen talentvollen Freunden unterstützt, von jenem Paulinus insonderheit und von Cyrus, der unter den Dichtern seines Zeitalters glänzte, ihre müßigen Stunden der Fortsetzung ihrer Studien und der Ausarbeitung eigener schriftstellerischer Aufsätze. Mit frommen Fleiße brachte sie die acht ersten Bücher des Alten Testaments, ingleichen die Offenbarungen des Daniel und des Zacharias in griechische Verse, besang die Siege ihres Gemahls, wie auch das Leben und die Wunder Jesu in manchem Cento Homerischer Zeilen, und schrieb

die Legende des heiligen Märtyrers Cyprian. Glücklich, wenn Eudocia, mit so harm- und neidlosen Beschäftigungen sich für immer begnügend, in ihren spätern Jahren durch ein vielleicht hochfahrenderes Betragen Pulcheriens Eifersucht nicht erregt, und, ohne Zweifel unter deren Mitwirkung, nicht endlich auch das Vertrauen ihres Gemahls verscherzt hätte!

Als Eudocia zu Ende des ersten Jahrs ihrer Ehe dem Theodosius eine Tochter gebahr, gelobte der erfreute Kaiser, daß, wenn diese Tochter ihm gesparet, und dermaleinst auf eine, ihrer Abkunft würdige Art vermählet würde, Eudocia eine Wallfahrt nach Jerusalem machen und dem heiligen Grabe die Opfer seiner Dankbarkeit darbringen solle. Das gewünschte Ereigniß erfolgte. Honoria ward an den Kaiser des Occident verheyrathet und Eudocia schickte sich an, das Gelübde des Gemahls zu vollziehn. Mit größerer Pracht fast, als dem frommen Zweck ihrer Sendung geziemte, durchzog sie den ganzen Orient. Auf einem goldenen mit Edelsteinen gezierten Throne prangend, pries sie zu Antiochia in einer der zierlichsten Reden den Glanz und die Herrlichkeiten der Syrischen Hauptstadt, und schloß mit einer Zeile des Homers, worin sie sich glücklich pries, zugleich mit Antiochiens Bürgern aus dem edeln Hellenischen Blute entsprossen zu seyn. Die höchlich geschmeichelten Einwohner jauchzten der beredeten Kai-

serin lauten Beyfall zu und decretirten ihr eine bronzene Säule im Museo, und eine güldene im Senat; was Eudocia ihrer Seits mit Erweiterung ihrer Mauern und einem beträchtlichen baaren Zuschuß zu Wiederherstellung der verfallnen Thermen des Valens vergalt. Jeden Schritt fast ihrer Orientalischen Pilgerschaft verherrlichte Eudocia durch ähnliche Freygebigkeit. Die heiligen Oerter selbst aber wurden so verschwenderisch von ihr begabt, daß selbst die Freygebigkeit der großen Helena, der Mutter des ersten Constantin, durch die ihrige verdunkelt wurde. So aufgefordert, glaubte auch Juvenalis, der Bischof von Jerusalem, die Schätze der Kirche eröffnen zu müssen; und Eudocia war fromm genug, um für einen Aufwand von zwanzigtausend Pfund Goldes durch die Ketten des heiligen Petrus, den rechten Arm des heiligen Stephanus, und ein von dem heiligen Lucas gemaltes Bildniß der jungfräulichen Mutter sich überflüssig belohnt zu glauben.

Eudociens geprängevolle Reise war das Ziel ihrer Herrlichkeit und ihres ganzen Glückes. Sie kam zurück nach Constantinopel und fand die Gemüther, denen sie durch ihre Entfernung billig hätte theuer werden sollen, um vieles gegen sich erkaltet. Pulcheriens Angesicht war nicht wie gestern und ehegestern. Auf der sonst immer heitern Stirne ihres Gatten ruhten Wolken. Boshafte Ohrenbläser hatten Eudociens Abwesenheit

benutzt, um Theodosius argwohnloses Herz mit dem schwärzesten Verdacht zu vergiften. Eudociens höchst wahrscheinlich unschuldiger Umgang mit Paulinus, dem schönsten und geistreichsten Manne des Reichs, ward beyden zu einer ehebrecherischen Vertraulichkeit angerechnet. Eifersüchtigen Auges beobachtete Theodosius hinfort das gegenseitige Benehmen der Gattin und des Freundes; und da diese um so unbefangner mit einander umzugehen fortfuhren, je weniger sie den grausamen Verdacht, womit man an ihrer Tugend sich versündigte, ahnen mochten; so konnte es nicht fehlen, daß Theodosius nicht hätte alles sehen sollen, was er zu sehen war angewiesen worden. Eines Tages unter andern begab es sich, daß Theodosius seiner Gemahlin einen Apfel von außerordentlicher Schönheit schenkte, und daß diese, da bald darauf Paulinus zu ihr hineintrat, und die köstliche Frucht höchlich bewunderte, kein Verbrechen zu begehen glaubte, indem sie ein im Grunde unbedeutendes Geschenke des Gatten dem gemeinschaftlichen Freunde wieder verehrte. Paulinus sahe sich kaum im Besitz dieses schönen Apfels, als er eilte, ihn seinem kaiserlichen Freunde darzubringen, und Theodosius erkannte ihn augenbliklich. Der lange verhaltne Funke der Eifersucht loderte augenbliklich empor zu einer verzehrenden Flamme. Eudocia ward gerufen. Der finstre Ernst, womit der Kaiser sie fragte,

wo sie den Apfel gelassen, verleitete sie zu einer Lüge. Die Lüge galt dem zürnenden Gemahl für das Einverständniß ihrer Schuld. Uneingedenk der langen Vertraulichkeit, welche seit der Wiege fast zwischen ihm und Paulinus obgewaltet, befahl er den letzteren nach Cäsarea in Cappadocien zu schleppen, wo er durch die Hand des Henkers starb. Eudocia würdigte er von Stund an nicht ferner seines Anbliks. Diese, durch den Tod ihres Freundes, den Haß des Gemahls und den Untergang ihres guten Namens mit dem Hofe und der Welt unaussöhnlich zerfallen, suchte um die Erlaubniß an, nach Jerusalem zurückkehren zu dürfen, und erhielt sie ohne Mühe. Aber auch in jene fromme Abgeschiedenheit verfolgte sie die Rachgier ihrer Feinde und die Eifersucht des Gatten. Nicht sobald war dem Theodosius hinterbracht worden, daß Severus der Presbyter, und Johannes der Diaconus, welche der Kaiserin in ihr Exil gefolgt waren, dieselbe öfter besuchten, und manches Geschenk von ihr erhielten, als er den Comes Saturninus abfertigte, um die beyden Günstlinge hinzurichten; eine zweck- und ursachlose Grausamkeit, welche Eudocia dergestalt erbitterte, daß sie, dieß Einemal ihrer selbst vergessend, den Comes auf der Stelle wieder umbringen ließ. Theodosius ahndete eine so eigenmächtige Rache mit dem Einziehen ihres ganzen Hofstaates, so daß Eudocia jetzt wieder in die

Nichtigkeit, obgleich nicht in die Dürftigkeit ihres vorigen Privatstandes herabsank. Zwanzig Jahre, die sie nach ihrem Falle noch lebte, vollbrachte sie in der Eingezogenheit und Andacht. Die beträchtlichen Güter, die ihr waren gelassen worden, verwandte sie, Kirchen und Klöster zu erbauen, und die zerfallnen Mauren der heiligen Stadt wieder aufzurichten. Das trübe Alter, der Tod des Gemahles, die Unfälle ihrer einzigen Tochter, welche als eine Gefangne nach Afrika geschleppt wurde, der Umgang der Palästinischen Aszeten diente vollends, die Welt ihr zu verleiten und des Irdischen sie zu entwöhnen. 460. Müde eines Daseyns, dessen Wandelbarkeit sie in vollem Maaß erfahren hatte, gab Athenais — Eudocia, im sieben und sechzigsten Jahre ihres Alters zu Jerusalem ihren Geist auf, nachdem sie mit dem letzten Athemzuge noch betheuert hatte, daß sie nie, auch mit dem Gedanken nicht, dem Ehebette ihres Kaisers untreu gewesen.

Das schauderhafte Ende der Hypatia.

422. Um dieselbige Zeit ohngefähr, wo die Tochter des Leontius durch die Reitze ihrer Person und ihres Geistes auf den ersten Thron des Erdkreises emporgehoben wurde, erduldete eine ihrer Zeitgenossinnen, ihr völlig con=

genialisch, das allergrausamste Schicksal. Hypatia, die Tochter Theon's, des Meßkünstlers, hatte durch ihre philosophischen Schriften und Vorlesungen einen so ausgebreiteten Ruhm erworben, daß die wißbegierige Jugend des Egyptenlandes und mancher fernen Provinzen nach Alexandria eilte, um Plato's göttliche Lehren von so holden Lippen vortragen zu hören. Wiewohl in der Blüthe der Jugend und Schönheit wußte die erhabne Hypatia gleichwohl diese unbändigen Jünglinge, welche mit lüsternen Blicken an ihrer Schönheit sich nicht minder als an ihrer Weisheit weideten, in solcher Ehrfurcht zu erhalten, daß auch die unbarmherzigsten Lästerzungen nicht wagten die Reinigkeit ihrer Sitten anzutasten. Hypatia genoß die Achtung aller Rechtschaffenen. Die vornehmsten obrigkeitlichen Personen bewarben sich um ihren Umgang; und es war bekannt, daß Orestes, der Präfekt des Landes, ihren Rath nicht selten dankbarlich befolgte. Dieser Orestes lebte dazumalen mit Cyrillus, dem Erzbischof der Stadt, der seiner Gerichtsbarkeit unaufhörlich Eintrag that, in offener Fehde. Die Juden hatten bey Gelegenheit eines Aufstandes, dergleichen in Alexandrien zur Tagesordnung gehörte, eine Anzahl Christen niedergemetzelt. Sogleich zog Cyrillus gegen sie zu Felde, verbrannte ihre Synagoge, tödtete ihrer eine Menge und jagte die übrigen zur Stadt hinaus. Orestes,

dem die Erödung Alexandriens nicht anstand, lud die Vertriebnen ein, zurück zu kommen. Unverzüglich verschrieb Cyrillus einige Rotten handfester Mönche aus der Nitrischen Wüste, welche zu Hunderten die Stadt durchtobten, den Wagen des ihnen zufällig begegnenden Präfektus umringten und ihn mit Schmähungen überschütteten. Einer dieser Rasenden schleuderte sogar einen Stein auf ihn, wovon Orestes an der Stirn getroffen wurde. Mit Lebensgefahr rettete er sich in seinen Pallast. Das Volk, von ihm um Beystand angesprochen, stand auf, zerstreute die Mönche und fieng den Ammonius, welchen Orest sofort mit Marter hinrichten ließ. Cyrillus knirschte. Die Ermordung eines Gott geweihten Mannes erklärte er für ein höllenwürdiges Verbrechen. Mit aller ersinnlichen Pracht ward der Leichnam des Meuterers in der Cathedrale beygesetzt, sein Name aber von dem schwärmenden Erzbischof unter die Zahl der Märtyrer aufgenommen. Feuernd von Rachgier und Fanatismus schweiften des Bischofs Anhänger durch die Stadt; und in der verhängnißvollsten Stunde ihres Lebens begegnete Hypatia den Rasenden in ihrem Wagen. Sogleich erhub sich ein Geschrey: diese, diese sey die eigentliche Urheberin von Ammonius Tod; die Dienerin der Dämonen; die Priesterin des heidnischen Aberglaubens; die Rathgeberin und Verhetzerin des Präfektus. An dieser müsse man die Rache neh-

men wegen des Mordes der Heiligen. Augenblik- lich sahe Hypatia von der wüthenden Menge sich umringt. Aufgewiegelt von Petrus, dem Lector der Cathedrale, rissen die Rasenden die Unglück- selige, welche die Götter und die Menschen um Erbarmen flehte, aus ihrem Wagen, und schlepp- ten sie in eine nahe Kirche. Ohne Scheu für die Heiligkeit des Orts, die Zucht und Menschlichkeit, raubten sie hier ihr auch die letzte Verhüllung, und, nachdem sie ihrer Sittsamkeit auf die schaam- loseste Weise gespottet, schunden sie sie lebendig, zerstückten ihren Körper und verbrannten die Gliedmaßen auf einem Anger außerhalb der Stadt. Orestes ermangelte nicht, die ungeheure That nach Hofe zu berichten. Der weichmüthige Theodosius trauerte, seine Regierung durch solche Gräuel geschändet zu sehn. Daß das Bubenstück aber nicht gerochen würde, dafür sorgten seine bestochnen Eunuchen.

Der Persische Krieg.

Der friedliebende Jezdegerd war gestorben. Sein Nachfolger Bahram, ein fanatischer Feueranbeter, begann sein Regi- ment (nicht ungereizt jedoch, denn Abbas, ein christlicher Bischof, hatte seinen Eifer sich verlei- ten lassen, einen Tempel der Sonne in Brand zu stecken) mit einer Christenverfolgung, die an 422.

Wuth und Grausamkeit die zehn großen Verfolgungen, welch die noch kämpfende Kirche von den heidnischen Cäsaren erduldete, weit hinter sich zurückließ. So wachsam auch die Gränzen gehütet wurden, so gelang es doch vielen der verfolgten Gläubigen, sich in die Staaten des Theodosius zu retten, welcher sie mit offenen Armen aufnahm. Bahram forderte seine flüchtigen Unterthanen zurück, und erhielt, wie leichtlich zu erachten, eine abschlägige Antwort. Sein Reich, erklärte Theodosius, sey eine der verfolgten Unschuld geheiligte Freystätte. Diese Flüchtlinge würden keines andern Verbrechens beschuldigt, als ihres Glaubens; eines Glaubens, den auch er bekenne und für dessen Beschützer zu gelten, er als den glorreichsten seiner Titel betrachte. Beyde Theile rüsteten sich nun zum Kriege. Armeniens Berge und Mesopotamiens Ebenen wurden der Schauplatz mehrerer Feldzüge, aus welchen die Zeitgenossen uns wenig Denkwürdiges, spätere Schriftsteller aber eine Menge Abentheuerlichkeiten aufbehalten haben, zu deren Erdichtung sie sich ohne Zweifel durch die Natur dieses Krieges, als welcher ihnen nichts geringeres, als ein Religionskrieg bedünkte, berechtigt achten mochten. So erzählen sie von einem staatlichen Siege, welchen der Römische Feldherr Artaburus in der Provinz Artazene davon getragen, und wovon die Zeitung innerhalb dreyer Tage nach Byzanz gelangt sey,

daß also der berühmte Eilbote Palladius seine Reise dießmal in der That auf den Fittigen des Windes gemacht haben müßte. Sie erzählen von hunderttausend Sarazenen, welche, von Bahram besoldet, die Römer hätten umzingeln sollen, durch ein unerklärbares Gottesschrecken aber (eine Wirkung des Gebetes des frommen Theodosius) in den Euphrat wären gedrängt worden, worin sie sämmtlich umgekommen; von den zehntausend Unsterblichen, welche sich vermessen hätten, das Römische Lager ganz allein zu erstürmen, von diesen verachteten Römern aber so nachdrücklich seyn empfangen worden, daß auch nicht Einer die Unsterblichkeit, auf welche diese Schaar Anspruch machte, bewähret habe; von einem Gothischen Krieger Ariobind, welcher einem Persischen Groß-sprecher, der das ganze Römische Heer kecklich in die Schranken gefordert, ein Netz über den Kopf geworfen, und solchergestalt des umgarnten Löwen leichtlich Meister geworden sey, von dem frommen und kriegerischen Bischof Eunomus, welcher das belagerte Theodosiopel gegen Bahrams ganze Macht behauptet und unter andern Abentheuern einem verbündeten König des Bahram, der gleich einem zweyten Sanherib und Rhabsacus dem Zeuge Israels Hohn gesprochen und den Gott der Christen gelästert, mit einem wohlgezielten Wurf seiner Balliste, der heilige Thomas genannt, den Kopf nett vom Rumpfe weggenommen habe.

Diese und ähnliche Geschichten müssen wir in unsrer Ferne auf ihrem Werthe beruhen lassen. So viel ergiebt sich, daß einige Gefechte geliefert, einige Städte belagert worden, im Ganzen nichts entscheidendes vorgefallen und am Ende beyde Partheyen des Krieges müde gewesen. Theodosius Feldherrn waren die ersten, die auf einen Stillstand antrugen; jedoch, wie sie pralend vorgaben, ohne Vorwissen ihres Kaisers, als welcher in der That in solcher Ferne throne, daß die Zeitung dieses unnützen Krieges noch nicht habe bis zu ihm gelangen können. Bahram antwortete, wo möglich, in noch aufschneiderischern Ausdrükken. Allmählig rückte man einander näher, und nachdem Bahram versprochen hatte, die Feinde seines Glaubens in Zukunft glimpflicher zu behandeln, ward auf hundert Jahre Friede geschlossen.

Wenn Bahram sein Versprechen hielt, so hatten seine christlichen Unterthanen solches wohl weniger den Waffen der Römer zu danken, als dem Edelmuth des Bischofs Akacius von Amida. Dieser Wackere, welcher bedachte, daß der Allselige und Allgenugsame menschlicher Pflege und menschlichen Prunkes nicht bedarf, verkaufte die goldnen und silbernen Geschirre seiner Kirche und erlöste dafür siebentausend gefangene Perser aus der Sklaverey und dem tiefsten Elende, nährte sie, kleidete sie und schickte sie wohlgepflegt und

versorgt dem König Bahram zurück, welcher, durch eine so schöne That höchlich erfreut, den guten Akacius an seinen Hof berief, mit Freundschaft und Ehrenbezeugungen ihn überhäufte, und, da er es unmöglich fand, ihm irgend ein Geschenk aufzudringen, ihn mit der Duldung eines Glaubens belohnte, der solcher Bekenner sich zu rühmen hatte.

Der Theodosische Codex.

Durch Veranstaltung des nach ihm benannten Codex erwarb Theodosius 438. um die Gesetzgebung und Rechtspflege seiner Staaten sich ein bleibendes Verdienst. Es hatten zwar schon Gregorius und Hermogenes, zween Rechtsgelehrte in den Zeiten des Diocletian, sich dem müheseligen, obgleich nützlichen Geschäft unterzogen, die seit Hadrian erlassenen Decrete der Kaiser in einen, oder vielmehr in zween Codices zu sammeln, welche auch in der That eine Art von gesetzlicher Autorität erlangt zu haben scheinen. Allein diese Sammlungen waren weder mit kritischer Strenge, noch sonderlicher logischer Genauigkeit ausgeführt worden. Ihrer viele, da sie bloß von heidnischen Kaisern erlassen worden, vertrugen keine Anwendung auf einen christlich regierten Staat. Binnen hundert und zwanzig Jahren war von funfzehn christlichen Kaisern die

Verfassung beynahe völlig neu geschaffen, und ihre Verordnungen hatten sich dermaaßen angehäuft, daß die ganze Sammlung, nach Eunapius Ausdruck, hingereicht hätte, mehrere Kamele damit zu bepacken. So ward dann das Bedürfniß einer sorgfältigen und befriedigenden Redaction mit jedem Tage dringender gefühlt, und Theodosius beschloß ihm abzuhelfen. Valentinian, dem der Entwurf sofort mitgetheilt ward, eröffnete willig die Archive des Occidents. Acht Männer von bewährter Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit erhielten den Auftrag, unter dem Vorsitz des Präfektus und Exconsul Antiochus, die bis dahin erlassenen Verordnungen zu sammeln, den Text zu berichtigen und ohne Beeinträchtigung des Sinnes in einen Auszug zu bringen, das Ganze nach den Materien unter schickliche Titel zu ordnen, ungerechte oder weiter nicht anwendbare Gesetze auszumerzen, aus widersprechenden aber das billigere vorzuziehn. Dadurch, daß man sich bloß auf die Zeiten der christlichen Kaiser beschränkte, ward die Arbeit beträchtlich verkürzt, und es gelang den Redactoren, in sechzehn Büchern alles zu ihrem Zwecke dienliche zu befassen, die sämmtlichen Edikte nämlich, welche in den beyden Reichen waren erlassen worden, die Rescripte und Bescheide, welche an die Obrigkeiten ergangen waren, die Reden, die die Kaiser im Senat gehalten hatten, die Verhandlungen und

De-

Decrete, ihrer Cabinetter. Am funfzehnten Tage des Februar, in dem vierhundert und acht und dreyßigsten Jahr der christlichen Zeitrechnung erklärte Theodosius durch ein feyerliches Edict, daß vom nächsten ersten Januar an das neue Gesetzbuch allein und allgemeingültig seyn, und den Gerichtshöfen seines Reichs zur einzigen Norm dienen solle. Der Occident adoptirte den Codex. Beyde Kaiserhöfe theilten einander ihre späterhin erlassenen Verordnungen mit, welche dem Codex unter dem Titel der Novellen angehängt wurden. Bis auf die Zeiten des Justinian, der eine neue und ungleich umfassendere Redaction veranstaltete, galt Theodosius Codex im Orient. Im Occident überlebte er das Kaiserthum selber. Dietrich, der Ostgothe unterwarf sich ihm. Die Franken, Burgunden und Lombarden vergriffen sich nicht an den Gesetzen der unterjochten Länder. Alarich, der Westgothe, ließ einen Auszug aus Theodosius Codex und den Novellen verfertigen, welcher bis auf die Zeiten Chindasuinds galt, der um die Mitte des siebenten Jahrhunderts ein neues Gesetzbuch besorgte. Während der dunkeln Jahrhunderte moderte der Theodosische Codex in den Bibliotheken, aus deren Staube er um die Mitte des vorletzten Seculi durch Johannes Sichard, einen Rechtsgelehrten zu Tübingen, hervorgezogen wurde; ein noch immer schätzbares Monument, wichtig nicht bloß für die Geschichte der Rechts-

gelehrsamkeit, sondern auch für die Chronologie und Sittengeschichte jenes Zeitalters.

Die Nestorianischen Händel.

431. Damalen lehrte Nestorius, Erzbischof zu Constantinopel, ein denkender und beredter Mann, der aus dem Morgenlande einen sorgfältigen Sprachgebrauch mitgebracht hatte, daß Maria, die Mutter des Erlösers, nicht sowohl eine Gottesgebährerin zu nennen sey, als eine Christusgebährerin, weil alles Menschliche, was von Jesu gesagt werde, auch nur von seiner Menschheit gedacht werden müsse, nicht aber von seiner Gottheit, als die in ihm, wie in einem Tempel gewohnt habe. Solches lehrte Nestorius, theils als einen Mittelweg, wodurch die beyden Partheyen, die bisher über die schicklichste Begrüßung der gesegneten Mutter gezankt hatten, mit einander verglichen werden möchten; theils um einer Vermischung der Gottheit und Menschheit in Jesu Christo vorzubeugen, als wodurch der unwandelbaren und unveränderlichen Natur des Einigen und selbstständigen Wesens offenbarer Eintrag geschahe. Dem gesunden Verstande des Theodosius schien diese genauere Bestimmung des Erzbischofs einzuleuchten. Alle hingegen, welche die Verehrung der Maria übertrieben, alle, welchen das Dämmernde und Schwebende in der

Glaubenslehre lieber war, alle, welche den neuen Erzbischof als einen ihnen aufgedrungenen Fremdling haßten, fanden seine Unterscheidung anstößig und ketzerisch. Der Ruf der neuen Lehre erscholl binnen kurzem in allen christlichen Landen. Es fehlte nicht an denkenden Köpfen, welche ihr beypflichteten. Desto lauter schrieen die am wenigsten zu denken begehrten. Cyrillus von Alexandrien, jener mittelbare Mörder der edlen Hypatia, der die ganze angestammte Eifersucht seines Stuhls gegen den Byzantinischen geerbt hatte, verdammte die Vorstellungsart des Nestorius in zwölf Anathematismen, worin, ungleich ärgerlicher und anstößiger, die Menschwerdung des Logos als eine wahrhaft physische Handlung beschrieben wurde. Cölestinus von Rom, froh des Vorwandes, seinen Nebenbuhler, den Patriarchen des zweyten Rom verschreyen zu können, wiewohl am wenigsten geeignet, über so abgezogene Fragen zu entscheiden, trat dem Alexandriner unbedenklich bey, und bestätigte zum voraus alles, was selbiger in dieser hochwichtigen und das Heil der Christenheit so innigst berührenden Angelegenheit beschließen würde.

Theodosius, welcher die Gemüther sich täglich mehr erhitzen sahe, und mit seiner eignen Schwester über die neuen Redensarten zerfallen war, glaubte einer förmlichen Spaltung nicht sichrer vorbeugen zu können, als indem er eine

dritte ökumenische Kirchenversammlung ausschrieb, die dann auch im vierhundert ein und dreißigsten Jahr zu Ephesus wirklich zusammentrat. Es maßte sich aber Cyrillus, der doch billig als Parthey zu betrachten gewesen wäre, auf diesem Concilium des Vorsitzes an, und ohne die Ankunft der Bischöfe aus den Morgenländern abzuwarten, ward Nestorius gleich in der ersten Sitzung abgeurtheilt, verdammt, verflucht, in den Bann gethan und seines Postens entsetzt. Umsonst verwahrte der kaiserliche Statthalter sich feyerlichst gegen ein so tumultarisches Verfahren. Umsonst versammelte Johannes von Antiochia eine eigne Synode, welche ihrerseits den Cyrillus von Alexandrien sowohl als den Memnon von Ephesus ihrer Bisthümer entsetzte. Umsonst verordnete der Kaiser, von so ärgerlichen Händeln unterrichtet, daß die drey entsetzten Bischöfe vorläufig entsetzt blieben, die beyden Synoden aber zusammentreten, und das Beste des Glaubens und der Kirche gemeinschaftlich berathen sollten. Viel zu schwerlich hätte das heilige ökumenische Concilium an dem heiligen Geist, der einmal aus seinem Munde gesprochen, zu sündigen geglaubt, wenn es mit der schismatischen Synode sich verunreinigt hätte. Viel lieber ordnete es eine Bothschaft an den Kaiser ab, welche den Hof, den Clerus und das Volk aufwiegelte. Schaarenweise durchstürmten die Mönche der Gegenden die

Straßen, sangen das Lob der Gottesgebährerin in lautschallenden Hymnen, und umlagerten den Pallast so lange, bis der eingeschreckte Theodosius nachgab, alle Schlüsse des Ephesischen Concilii unterzeichnete und Nestorius Verurtheilung genehm hielt.

Seitdem wird in der ganzen sich rechtgläubig nennenden Christenheit (Jesu Christo selbst zu Trotz, als welcher erklärt hat, daß niemand den Sohn kenne, als nur der Vater) gelehret, daß zwey Naturen in der einigen Person Jesu Christi vorhanden seyn. Die Nestorianische Vorstellungsweise zu vertilgen, genügten indessen weder die Bannstrahlen der Kirche, noch die Verfolgungen des weltlichen Arms. Vielmehr breitete sich dieselbe im ganzen Orient aus, und noch heutiges Tages blühet eine Nestorianische Kirche durch alle Provinzen des Morgenlandes.

Die Theilung Armeniens.

Achtzehn Jahre waren von dem obgedachten hundertjährigen Frieden erst verflossen, als die Erledigung des Armenischen Throns die beyden Nationen wieder zu entzweyen drohte. Seit dem Tode des Para, dessen wir im dritten Buch dieser Geschichte gedacht haben, war Armenien zwar unter das Joch des Sapores gerathen. Das Königthum hatte jedoch

431 bis 440.

der Persische Despot nicht zu vertilgen vermocht. Wiewohl von den Römern verlassen, hatten die Arsaciden sich in die Gebirge geflüchtet und dort sich bis auf diesen Tag behauptet. Arsaces starb und hinterließ zween Söhne, Tigranes, welchem er drey Viertheile seiner Provinzen, und Arsaces, dem er das wenige Uebrige zugetheilet hatte. Dieser, ob der ungleichen Theilung zürnend, begab sich seiner Rechte zu Gunsten des Theodosius, welcher sogleich ein Heer absandte, die Schenkung in Besitz zu nehmen. Tigranes, zu schwach, der Uebermacht zu widerstehen, warf sich in die Arme Jezdegerds, der dem Varanes nachgefolgt war. Jezdegerd erfuhr nicht so bald die Fortschritte der Römer, die bereits zum Schutz der neuen Provinz eine Festung, Theodosiopel, erbauet hatten, als er seine Kriege in Khorasan endigte, um die Abtretung des Tigranes zu behaupten. Schon standen die beyden Heere kampfgerüstet gegen einander über, als Anatolius, der Römische Feldhauptmann, aus den Reihen hervor trat, und gänzlich unbegleitet zu dem Persischen König hinüberschritt, welcher, den Adel dieses Vertrauens nicht verkennend, ihn mit großer Herzlichkeit entgegen nahm. Leichtlich war unter so günstiger Stimmung ein Waffenstillstand verabredet, während dessen man sich über eine gütliche Theilung des streitigen Landes verglich, doch so, daß der größere Theil unter dem Namen Per=

sarmenien dem Jezdegerd blieb, der kleinere aber dem Theodosius zufiel, welcher solchergestalt sich rühmen durfte, das Reich mit einer Provinz vermehrt zu haben, welche auch Augustus nicht besaß, und vielleicht verschmähte.

Was noch sonst denkwürdiges unter Theodosius begegnet ist, wollen wir, da es inniger noch in die Schicksale des Occidents eingreift, zugleich mit den Begebenheiten des Letzteren abhandeln, zu welchen wir uns denn jetzt wieder umwenden.

Stadtbibliothek
Augsburg

In allen Buchhandlungen sind nachstehende gute Werke um die beigesezte geringe Preiße zu haben.

Cunningham's, Esq. Alex., Geschichte von Großbrittannien von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten. Aus dem Engl. übersetzt, 8 Bände, 8. 3 fl. 12 kr. — 2 Rthlr.

Franks, Dr. J. P. System einer vollst. mediz. Polizei, 15 Bde 8. 1814 6 fl. 32 kr. — 4 Rthlr 2 gr.

Geschichte der Gräfin von Aveyro nunmehrigen Herzogin von Cadaval, von C. E. Hiltebrandt. 8. 1814. 36 kr. — 9 gr.

„Eine äußerst interessante Geschichte, die jeder Leser öfter als einmal mit Vergnügen, aber auch nicht ohne Rührung, durchlesen wird.

Heller, M. F. W., Geschichte der Kreuzzüge nach dem heiligen Lande, 3 Bde. 8. 1816. 1 fl. 48 kr.

— — Thaten und Schicksale des Grafen Albrecht von Waldstein Herzog von Friedland und Sagan. Ein Beitrag zu Schillers Geschichte des 30jährigen Kriegs, 8. 1816. 28 kr.

Herbsts, J. F. W. moralische Betrachtungen zur Veredlung des menschlichen Herzens, 8. 1814. 30 kr. — 8 gr.

Kritik des natürlichen Kirchenrechts und der neuesten Verdrehungen desselben, für das Interesse der Hierarchie, gr. 8. 1812. 1 fl. — 16 gr.

Lafontaine, Aug., Rosen, gesammelte Erzählungen, 8. 1 fl. 30 kr. 21 gr.

Leben und Meinungen Sempronius Gundibert's, eines deutschen Philosophen; nebst zwei Urkunden der deutschen Philosophie; mit einem Kupfer, 8. 1814. 36 kr. — 9 gr.

Leben und Thaten des Jos. Balsamo, sogenannten Grafen Cagliostro Nebst einigen Nachrichten über die Beschaffenheit und den Zustand der Freimaurersekten. A. d. Ital. übersezt, 8. 1814. 30 kr. — 8 gr.

Müllers, J. Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft, 1ter bis 16ter Bd. 9 fl. 15 kr. — 6 Rthlr. 4 gr.

Resewitzens, F. G. Predigt-Entwürfe vom Jahr 1768 bis 1775. Acht Jahrgänge in 6 Bänden, 8. 1784 — 85. 4 fl. 30 kr. — 3 Rthlr.

Richters, Dr. A. G., Anfangsgründe der Wundarzneikunst, 7 Bände mit Kupfern, neueste Auflage. 8. 1805.

— — chirurgische Bibliothek, 15 Bände, mit Kupf. neueste Auflage, 8. 1798. 28 fl. — 12 Rthlr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver,

Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums

Bd.: 7

Frankenthal (1809)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 659 -7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253744-1